Th. U.
322
l

Th. U. 322 c

REDEN

AN

THEOLOGIE STUDIRENDE

IM AKADEMISCHEN KREISE GEHALTEN

VON

EDUARD REUSS.

ZWEITE AUFLAGE.

BRAUNSCHWEIG,
C. A. SCHWETSCHKE & SOHN
(M. BRUHN).
1879.

46 120 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

AN DIE JÜNGER.

Abwärts ziehn die Lebenstage:
Meiner Zeit verklungne Sage,
Lob und Tadel, Wunsch und Klage,
  Schlafen bald einst mit mir ein.

Was ich war — ein Sohn des Falles;
Was ich wollte — vieles, alles:
Eitle Worte leeren Schalles!
  Was ich that wird wenig sein.

Meiner Reden Frühlings-Saaten
(Reiften sie wohl Euch zu Thaten?)
Will ich denen die mir nahten
  Noch zum Scheidegrusse weihn.

Sind es gleich geringe Gaben,
Liegt doch hier mein Herz begraben:
Wer es findet soll es haben!
  Nehmt und lest und denket mein.

VORWORT.

Mit dem heutigen Tage sind fünfzig Jahre verflossen seit ich meine akademische Laufbahn bescheidentlich als Privat-Docent begann. Die Zahl mahnt mich an den Abschied zu denken. Die meisten meiner frühesten Schüler sind mir vorangegangen; von manchen andern, die sich in der Welt zerstreut haben, ist mir lange schon keine Kunde mehr geworden. Aber es sind doch viele, namentlich derer die in unsrer Heimat ihren Beruf gefunden, mit welchen ich in freundlichem Verkehr geblieben bin, und die sich noch gern unsrer gemeinschaftlichen Arbeit erinnern.

Ich bediene mich absichtlich dieses letztern Ausdrucks, weil gerade diejenigen mir ihre Zuneigung am unverkürztesten bewahrt haben welche mir näher traten in der Zeit »da ich noch selbst im Werden war«, und denen ich nur eine sehr unfertige Wissenschaft bieten konnte. An sie dachte ich auch zunächst als ich den Entschluss fasste die folgenden Blätter zusammenzustellen,

die ursprünglich nicht für eine grössere Oeffentlichkeit bestimmt waren, und die es im Grunde auch jetzt nicht sind. Sie sollten ihnen, den einen am eignen Lebens-Abend, den andern in der Mittagsstunde des Berufslebens, Erinnerungen wecken, und durch diese vielleicht eine geistige Erfrischung bereiten, deren ja keiner entbehren kann.

Den Mittelpunkt meines Wirkens bildete die früh gestiftete »Theologische Gesellschaft«, welche vierzig Jahre lang die Mehrzahl unsrer elsassischen, dem Dienste der Kirche sich widmenden, protestantischen Jugend zu einem Bunde vereinigte, der nicht blos die jeweiligen Commilitonen allwöchentlich einen Abend zu Arbeit und Ideen-Austausch versammelte, sondern auch über die akademische Zeit hinaus viele in freundlichen und literärischen Beziehungen zu einander bleiben liess. Am Ausgang jedes Sommersemesters pflegte in grösserm Kreise der Jahresbericht über das geleistete verlesen zu werden, eingeleitet durch eine Ansprache, welche abwechselnd mit mir meine lieben Freunde und Collegen Baum und Cunitz hielten. Ein Festmahl, verbunden mit einem Ausflug nach einem schönen Punkte des diesseitigen oder jenseitigen Gebirgs (das letzte hatte 1868 Statt), machte andern Tags den Schluss, und führte gelegentlich auch ältere Genossen in die frohe Mitte ihrer Nachfolger.

Von meinen bei solchen Anlässen gehaltenen Reden, und andern verwandter Art, habe ich einige ausgewählt und widme sie denjenigen welche sie einst mit angehört haben, und von welchen ich denken darf dass ihnen damit eine kleine Freude bereitet wird, oder doch der Beweis gegeben dass ich sie nicht vergessen habe. Dass sie das gleiche Interesse für ein jüngeres Geschlecht haben können, welchem sie nicht der Reiz der Erinnerung empfiehlt, wage ich nicht zu hoffen. Noch weniger würde dies wohl der Fall sein ausserhalb meiner beschränkten Wirkungs-Sphäre. Sollte indessen dieses Büchlein irgendwem in die Hände fallen dem ich ein Fremder bin, so mag es ihm als ein Glaubens-Bekenntniss gelten, das man ja gewohnt ist von jedem akademischen Lehrer, zumal von einem Theologen, zu begehren.

Strassburg, 15. April 1878.

E. R.

Nachschrift. Durch viele freundliche Anfragen ermuthigt habe ich es gewagt diese ursprünglich nur als Manuscript gedruckten Blätter in einer zweiten Auflage in den Buchhandel zu geben.

31. December 1878.

INHALT.

	Seite
Der Wahlspruch	1
Der akademische Geist	18
Arbeit und Ruhe	33
Die Freiheit	46
Krieg und Frieden	59
Es ist nicht alles eitel!	74
Wollen und Vollbringen	81
Der Rückblick	92
Das Kloster	109
Menschen und Institutionen	119
Der Beruf	130
Die Aussicht	143
Nach fünfzig Jahren	160

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Wahlspruch.

1856.

FAC·TVA·LINQVE·ALIOS·TEMNE·ORBEM·SVSPICE·COELVM
VIVE·MORI·CERTVS·FIDE·DEVS·FACIET

Diesen Spruch, Commilitonen, las ich einst auf einer Gedenktafel im Kreuzgange des Baseler Münsters, wohl über dem Grabe eines frommen Chorherrn oder eines ehrenfesten Bürgers im Rathe der Stadt und Eidgenossenschaft, von dessen Lobe der Mund seines Geschlechts voll sein mochte, und dem ein Ehrenplatz unter den Geschiedenen gebührte. Seinen Namen hab' ich entweder nicht gemerkt oder vergessen, aber die Worte sind mir geblieben, und der Eindruck einer flüchtigen Minute, was die Menschen einen Zufall nennen, hat sich mir später oft wiederholt und zuletzt sich unauslöschlich meinem Geiste eingeprägt: ein Wahlspruch fürs Leben. Es war die Zeit wo dieses Leben eben selbst für mich erst recht anging, wo ich von den Fesseln der Schule befreit und reich an Entschlüssen und Idealen es nach meinem Sinne zu gestalten

suchte, und für den Trieb und Drang nach eignem Wirken Raum und Regel zu finden.

Mancher von euch weiss es vielleicht schon aus Erfahrung, mancher wird es noch erfahren, welch' eine hohe Bedeutung ein solches Losungswort für eine ganze Erdenlaufbahn haben mag; wie es, glücklich gewählt und recht begriffen, oder aber eine Frucht der Selbsttäuschung und des Missverstandes, bald ein Segen, bald ein Fluch werden kann, für den nicht nur der es auf seine Fahne schreibt, sondern für Unzählige deren Wege auf die eine oder die andere Weise mit dem seinigen in Berührung kommen. Ihr entschuldigt es also wohl, so hoff' ich, wenn heute, wo auf's neue mir die Aufgabe gestellt ist, die gern und froh erfüllte, gemeinschaftlich mit euch ernste Betrachtungen an unser Wollen, Thun und Lassen zu knüpfen, wenn ich heute jenen guten alten Wahlspruch hervorhole, nach demselben, als nach einem Texte, vor euch zu predigen. Fürchtet nicht — ihr kennt mich besser! — fürchtet nicht, dass es dabei meine Absicht sei ihn hinzustellen als einen im Leben und in der That an mir und durch mich bewährten, und also von mir selber zu reden. Nein, ich möchte nur euch denselben empfehlen, um der Dinge willen die er aussagt, die ich wenigstens darin gelesen habe; ich möchte euch denselben empfehlen als einen in stiller entscheidender Stunde fromm zu beherzigenden, als einen im lauten Drange der Welt zu erprobenden, als einen noch beim späten Rückblick, wenn so manche Enttäuschung das äussere Auge getrübt hat, das innere in Glauben und Hoffnung verklärenden. Und zuletzt, wenn ihr auch nicht gerade diesen Spruch euch aneignet, ihr suchtet euch

vielleicht einen andern, jeder den seinem Wesen angemessensten, jeder den ihm als die leuchtendste Offenbarung vor die Seele tretenden, und es glückte euch eben jetzt, was oft dem Zuhörer geschieht den die Worte des Redners nicht fesseln: euere Gedanken strebten, unabhängig von den meinigen, in der höhern Stimmung des Augenblicks einem ähnlichen Ziele zu!

Wie dem sei, ein schönes Ding ist es doch, dass entfernte Geschlechter, die sich nur noch durch eine verlöschende Schrift auf kaltem Steine berühren können, selbst im todten Buchstaben einen zündenden Funken für Thaten der Zukunft sich vererben dürfen, weil ihm eine Kraft inwohnt die nicht von der Erde stammt, und welcher der Meissel des Künstlers nur ein Zeugniss, nicht das Dasein gegeben. Wer weiss wie viele Jahrhunderte verflossen sind seit ein vergessener Dichter die Summe eines vergessenen Lebens in jenem Spruch zusammengefasst, bis er wieder einmal Blüthen und Früchte trieb, jener Waizenähre gleich, die äonenlang in der Binde einer Mumie geschlummert, im Schachte der Pyramiden, und jüngst, wie uns kund geworden, in fremden Gauen eine neue Ernte hervorgebracht hat!

Aber je kürzer, bündiger, gedrungener die Worte des Spruches, desto tiefer ist ihr Sinn, desto reiflicher wollen sie erwogen sein. Wie alles Grosse und Schöne können auch sie missverstanden werden. Das menschliche Herz leiht so gern der ernsten Wahrheit den gleissenden Schmuck seines Wahns, es setzt so gern sein Gelüste an die Stelle der Pflicht, und windet sich Kränze der Ruhe ehe es die Arbeit begonnen. Wohlan denn, Commilitonen! zur guten

Stunde lasst uns mit einander ergründen ob und wie der Denkvers des Baseler Meisters, oder, wenn ihr es so lieber habt, eueres Freundes und Begleiters durch die Frühlingswege des Berufs, Stoff und Gehalt genug habe, nicht heute blos, sondern auch fernerhin euch auf euern Bahnen Nahrung und Stütze zu bieten.

Vier grosse Lehren will er euch geben, vier Grundsätze euch nennen, als die Angelpunkte des praktischen Lebens, als die Grundbedingungen seiner Erfolge.

Der erste heisst: Thu das Deine und lass die Andern! Handle für dich, unbekümmert um das was die Uebrigen thun! Ich gestehe es euch, Commilitonen! gerade dieser Satz hat mich damals ergriffen und gewonnen. Von diesem will ich euch nicht nur zuerst, sondern auch am ausführlichsten reden. Und doch! Kann nicht auch der Egoist so sprechen? auch der dem sein Wesen und Trachten alles ist, sich damit rechtfertigen? Das Deine! Nennt nicht so, zu sich sprechend, die gröbere wie die feinere Selbstsucht alles was sie von der Welt fordert und hofft? nicht blos Geld und Gut, Ehre und Sinnenlust, sondern auch die geistigern Genüsse mühelosen Behagens, das Schwelgen in Dichtung, Kunst und Wissenschaft, das von menschlichem Elend nichts wissen will und seine Hand nicht ausstreckt ihm aufzuhelfen? Wäre es wirklich die Vollendung irdischen Glückes und der wahre Adel des Menschen, sich also abzuschliessen, und zu schweben über allem was den grossen Haufen bewegt, ach, und auch über allem was ihn ängstigt, irrt und verderbt? Wahrlich dies kann nicht der Sinn unseres Denkspruchs sein! Ich will euch einen andern sagen, der allein demselben das Recht

geben konnte auf dem Grab eines Christen zu stehn, und darum auch in dem Stammbuch eines Dieners der Kirche, neben den vielen welche die Sprecher Gottes aller Zeiten in dasselbe eingeschrieben haben.

Das Deine! Das ist nicht das dir Gehörende, dein Eigenes, sondern das von dir Geforderte, dein Geliehenes. Es ist ein kleines Stück eines grossen Ganzen, an und für sich gering, unscheinbar; mit dem Uebrigen verbunden werth und gross. Thu das Deine! Jeder das Seine! Jeder etwas! Wie unendlich viel liegt schon in diesem einfachen Worte! Nicht von denen zu reden die überhaupt nie dazu kommen zu begreifen dass sie etwas zu thun haben — denn an solche möchte ich meine Worte nicht verschwenden — wie viele giebt es nicht die nichts thun, nichts von Belang und Dauer, weil sie zu viel thun wollen, weil sie ihre Kraft nicht zu messen, ihre kleine Stelle in der grossen Welt, ihr bescheidenes Amt in Gottes unübersehbarer Haushaltung nicht zu finden wissen. Konnte doch schon der römische Dichter das herrliche Wort ausrufen:

> . . . . quem te Deus esse
> Jussit, et humana qua parte locatus es in re,
> Disce!

und wie viel dringender, begeisternder ruft es uns das Evangelium zu, das uns die unverdiente Ehre erweist, uns als Mitarbeiter an Gottes Werk zur Selbstprüfung einzuladen. Da ist von keinem tödtlich langweiligen, verzweiflungsvoll unabänderlichen Ablaufen des ewigen Einerlei die Rede, über welches selbst der Weise aus Israel klagt. Es ist ein lebendiges Schaffen, Werden und Wachsen zu einem lockenden herrlichen Ziele hinan; es ist eine

erleichternde, fördernde Vertheilung der Arbeit, bei welcher keine Kraft ungenützt bleibt, kein Spatenstich, kein Hammerstreich verloren geht. Es ist ein Werk wie keines sonst, wo man so in der innersten Seele spürt dass Arbeit des Lebens Zierde und Segen der Mühe Preis ist; ja wo, wie nirgends sonst, der Preis reichlich bezahlt wird, lang eh irgend von Vollendung die Rede sein kann.

Aber da gilt es auch zu prüfen ob du auf dem rechten Feldstücke stehest wo du hingehörst, in der rechten Werkstatt; ob nicht das dir zugewiesene, verheissungsreiche ungethan bleibt, weil du an Fremdem vorwitzig stümperst, ohne Gewinn und Dank. Der Gaben sind mancherlei; alle, wo sie echt sind, aus dem Geiste, alle zum Frieden und Frommen des Hauses; und wenn es auch erlaubt ist nach den grössern zu streben, so ist doch schon die unscheinbarste gewürdiget und gesegnet. Selbst wer am meisten zu haben scheint hat wenig nur in Betracht des vielen was ihm fehlt; und wer nur das eine Pfund das ihm vertraut ist wirken und schaffen lässt, zur Mehrung des Schatzes für alle, dem gilt, als dem frommen und getreuen Knechte, dieselbe tröstliche Verheissung wie dem der mit vielen gewuchert.

Darum stelle sich Jeder zur rechten Zeit, sobald sein Bewusstsein klar ist, der Wille wach und der Sinn auf die Zukunft gerichtet, in Gebet und Demuth die Frage: was ist das Meine, das ich zu thun habe? gross genug, dass ich ringen und streiten müsse unablässig, und nicht versinken möge in Ruhe und Siegesträume der Verblendung, aber auch klein genug dass meine geringe Kraft hoffen dürfe nicht zu brechen vor dem Feierabend, und ich nie

vergesse dass das Beste was ich erreichen mag nichts ist in Vergleich mit dem grossen unendlichen Ganzen. Heil dem der früh erkennt was das Seine ist das er thun soll; der nicht die kostbare Zeit verstreichen lässt über dem Suchen, oder müssig bleibt weil in seinem Dünkel das zunächst liegende ihm nicht genügt, statt das bescheidenere Loos als eine Gnade von Gott anzusehn weil es ihm eher eine Bürgschaft zum Ziele gewährt.

Ist aber die Prüfung geschehn und die Aufgabe erkannt, dann gilt es (und dies ist der zweite Gedanke den unser Text ausspricht) fest und rasch zuzugreifen, die Hand an den Pflug zu legen und nicht ferner sich umzusehn. Ein kurzes, heischendes, dringendes Wörtlein eröffnet unsern Denkvers. Thu! rechne nicht lange! wäge nicht ewig! bedenke nicht dies und das! schweige nicht wo du reden sollst! bleibe nicht auf der eingezäunten abgemessenen Heerstrasse des Gebots, wo man bequemlich zuwartet bis alles im einzelnen befohlen und vorgeschrieben ist, wo man die Pflicht abzirkelt nach dem Buchstaben, und ja nicht mehr thut als man muss! Namentlich aber, und dies steht ausdrücklich dabei, lass die Andern! Das heisst einmal: Zögere nicht bis sie anfangen und vorangehen, oder doch helfen und nachschieben. Das meiste Unglück in der Welt kömmt von solchem Zögern her, oder wird dadurch vergrössert. Wie unendlich viele Zeit geht nicht verloren mit dem vorläufigen Berathschlagen in förmlicher Versammlung, mit dem Zurechtlegen aller Mittel und Umstände, mit dem Protocolliren aller Möglichkeiten und Einfälle, welche ein müssiges Gespräch auftauchen lässt oder ein gepolsterter Lehn-

sessel ausheckt. Lass die Andern! Das heisst zweitens: Halte dich nicht dabei auf sie zu richten und zu kritisiren! Mach' es besser, wenn du kannst, und sag' es nicht! Mach' es gut, allerwege: das ist die beste Kritik, über der keine Zeit verloren geht, bei der keine Gefahr der Selbstüberhebung am Wege lauert. Lass die Andern! heisst auch: Warte nicht bis sie dich rufen, bis sie dich anstellen, bis sie dich betiteln und bezahlen. Wenn nur der Eine der dich am besten kennt, und von dem erkannt zu sein dein Heil ist, wenn nur der dich ruft, so genüge dir dies zum muthigen Anfang. Du willst ein Prediger seines Wortes werden? Wenn's dir von Herzen geht, so kommen dir schon willige Zuhörer entgegen und du baust dir deine Kirche selber. Du willst ein Lehrer der Jugend sein? Wenn du nur den rechten Ton anschlägst, sie setzt sich auch zu den Füssen des Anfängers, und ihre Liebe, ein Widerhall der seinigen, schreibt ihm die beste Berufung. Lass die Andern! Nimm sie mit, gern und freudig, wenn sie kommen wollen; ordne dich ihnen unter, willig und bescheiden, wenn du an ihrem Thun den Stempel einer höhern Kraft entdeckst; sonst aber brauchst du sie nicht um etwas auszurichten. Es ist wohl schön, in Reih' und Glied zu stehn, wer eine Riesenarbeit vor sich hat, und auf den Nebenmann sich zu stützen; aber das Beste zur Sache thut doch nur wer aufs freie Feld hinaustritt, mit der Schleuder in der Hand, und dem Goliath zu Leibe geht im Namen des lebendigen Gottes.

Der zweite Satz heisst: Verachte die Welt und schau zum Himmel auf! Wenn er nicht besonders stünde würden wir als Christen seinen Inhalt schon im ersten gefunden

haben. Im Grunde ergänzt er nur den dort ausgedrückten Gedanken. Wies jener euch von dem was draussen ist auf euch selbst und euer Inneres, so dieser über euch hinaus auf das Höhere, Heilige, Ewige. Aber auch hier gilt es zunächst falsche Begriffe zu entfernen und Vorurtheile zu zerstreuen. Zwar wenn ich es in diesem Kreise eine Tugend nenne die Welt zu verachten und zum Himmel aufzuschauen, so darf ich nicht fürchten, dass meine Zuhörer in schnell fertigen Bildern der Phantasie zurückdenken an das was sie anderwärts von klösterlicher Frömmigkeit und von der Flucht aus dem thätigen Leben gehört, wo müssiges Beschauen und trübselige Kasteiung die Summe der Arbeit für das Reich Gottes bleibt. Es giebt noch eine andere Art die Welt zu verachten, und zwischen ihr und dem Himmel eine Schranke zu errichten, hinter der man sich selbstgefällig abschliesst; und diese Art oder Unart liegt uns nicht so ferne. Die Welt ist schlecht, die Welt irrt! Das ist leicht gefunden, weil jeder für seine Person sich auf dem rechten Wege und im Besitze der Wahrheit glaubt. Aber nicht unserm Dünkel und unsrer Schwachheit ziemt es, sich desshalb von ihr zu trennen, während der welcher der Weg und die Wahrheit selbst war uns das Beispiel vom Gegentheil gegeben hat. Nein! im Bewusstsein dass an seiner Weisheit der Flicknähte viele, an seinem hochzeitlichen Tugendkleide Risse und Mängel überall zu Tage stehn, verachtet der Christ in diesem Sinne die Welt nicht. Jedes Körnlein Erkenntniss, das er errungen haben mag, will er mit ihr theilen; jeden Tropfen frischen Blutes, den die Wiedergeburt ihm läuternd zuführt, will er ihr einflössen, und dem Himmel um so näher sich ver-

wandt fühlen, als er der Seelen mehrere rettend mit sich hinüber zieht. Die reine Tugend hat nichts zu befahren von der Berührung mit den Zöllnern und Sündern: sie lässt sich zu ihnen herab, trägt, gewinnt und reinigt sie. Wer aber sich weigert an des Nächsten Tisch zu sitzen, blos weil dieser unbeschnitten ist, der trägt eben das Siegel an der Stirne, wie die zu Antiochien, dass er nicht von Christus, sondern nur von Jacobus kömmt.

Und doch sollt ihr die Welt verachten, und von ihr abgewendet zum Himmel aufschauen. Ja! es giebt Dinge die ihr nur von diesem erstreben und hoffen sollt, die ihr, wenn jene sie böte, wenn jene sie bieten könnte und wollte, verschmähen müsstet. Zuerst kann und darf die Welt nicht die Quelle eurer Kraft sein, wenn das Eure was ihr zu thun habt gethan werden soll. Was kann sie euch geben? Der Güter mancherlei, allerdings, die nicht verwerflich sind, sogar Bedingungen eures Wirkens. Ich rede nicht einmal von Geld und Macht und Gesundheit des Leibes, was auch wohl für irdische Bedürfnisse ausreichen mag, aber schon nicht mehr für irdische Wünsche. Ich nenne euch Besseres, Edleres: die köstliche Wissenschaft, die erhebende Speculation, die bezaubernde Redekunst — was sind, was fruchten auch diese, wenn sie nur von der Welt stammen, wenn nicht ein Odem aus der Höhe sie belebt, wenn nicht der Geist Gottes ihnen die Weihe giebt? Bei diesem, den Blick beharrlich nach oben richtend, müsst ihr die wahre Kraft suchen, und die Gaben dieser Zeit und ihrer Schule strömen euch wie aus frischer Quelle zu und verzehnfachen ihren Werth und ihre Wirkung. Dorther allein kömmt die Kraft die Berge versetzt, und

die nicht ein Spielzeug ist des schwankenden Wellenschlags der Leidenschaft und der Meinung.

Ferner auch keinen Dank sollt ihr von der Welt verlangen. In den meisten Fällen würdet ihr euch bitter täuschen und verrechnen. Die Welt ist gerade da am kargsten mit ihrem Danke wo er noch am ersten verdient ist. Sie braucht zu viel davon am unrechten Orte, zu viel auf der Gasse, und hat nichts übrig fürs Herz, nichts für die heilsamere, wenn auch oft bittrere Wohlthat die ihr spenden sollt. Und der Dank den sie giebt, wenn sie will, ist's nicht zumeist ein Flitterstaat eigner Ehre? Sehet wohl zu dass ihr nicht um diesen dient! dass nicht sie sich dem Wahne hingebe der Sache eine Genüge gethan zu haben, wenn sie euch äusserlich lohnt und abfindet! Der Gotteslohn des Gewissens, wenn es froh zum Himmel aufschauen darf, ist besser als alles was die Welt geben und versagen kann. Ja, Commilitonen! selbst der Dank aus lauterm, gerührtem Herzen, mit warmem Händedruck scheidender Schüler, mit nassen Augen nachblickender Gemeinden, auch dieser Dank wird erst dann ein echter Gewinn für euch, wenn er nicht bei Worten und Zeichen stehen bleibt, sondern sich verkörpert in That und Nachfolge, euer Werk fortzusetzen und zu verewigen. Und erst noch, wenn euch solcher Dank gezollt wird, mit Zuruf und Beifall, ja gerade dann müsst ihr zum Himmel aufschauen, als die unnützen Knechte, und der Gnade Gottes heimgeben was ihr davon gebührt.

Letztlich giebt die Welt auch keinen Frieden. Ich rede nicht von dem Frieden draussen; auf den verzichten wir von vorne herein. Ich bin nicht gekommen Friede zu

bringen, sondern das Schwert, spricht der Herr, und seine Kirche ist eine streitende geblieben bis auf diesen Tag. Ich rede von dem inwendigen Frieden, von dem der in uns blühen müsste wenn alle unsre frommen Wünsche erreicht wären. Sie werden nicht erreicht. Sie werden nicht erreicht unsertwegen. Wenn wir uns im Spiegel des Evangeliums betrachten, und nie vergessen wollen wie wir gestaltet sind, so wird es uns sonnenklar werden dass wir selber unablässig an dem Baue stören den wir aufführen sollen, dass wir unser Holz und Stroh zwischen die Werkstücke schieben, und die Risse und Wetterschäden mit verschulden, welche ihm zuletzt vielleicht den Einsturz drohen. Sie werden aber auch nicht erreicht der Welt selber wegen. Sie folgt nicht so kindlich euerm Rufe, wie treu ihr's auch meint. Sie glaubt euch nicht immer, sie liebt nicht wieder. Ihr Sinn ist nicht euer Sinn. Die Herde, die ihr sammeltet, zerstreut sich in der Wüste; die Jünger, die ihr um euch schaartet, entwachsen euch gar zu früh, und klimmen die Stufen der Erkenntniss so rasch hinan, dass sie euch mitleidig lächelnd dahinten lassen. Und allerwege kann es geschehen, dass euere Stimme matt wird, eure Pulse langsamer schlagen, euer Blick sich umflort — Friede und Freude welken lang eh der Herbst die Blätter bräunt und abschüttelt. Oh dass ihr da nicht sinket und untergeht, schaut zum Himmel auf: er allein mag trösten, stärken und vollenden!

Lebe des Todes gewiss! Das ist der dritte Satz, in allen denkbaren Tönen schon der Welt zugesungen. Und selbst die Jugend in der Fülle der Kraft und Hoffnung liebt es, mit diesem Gedanken über ihre Feste den Schatten

des Vorgefühls gleiten zu lassen. Sie fasst die Minute begieriger, weil der Tag so schnell zur Neige geht, und wiegt sich im schillernden Glanze der Morgensonne, weil der Abend mit Wolken droht. Wollen wir's ihr missgönnen, wenn sie in den Gränzen des Masses und Gewissens bleibt, und bei der Freude nicht vergisst dass Gott mit ihr auch dafür in's Gericht gehen will? Ist es denn so gewiss dass eine Jugend, welche keine Frühlingsrosen in ihren Kranz flicht, dem Leben eine desto grössere Ernte abgewinnen wird, und dass das rechte Apostelamt damit beginnen müsse Lächeln und Heiterkeit als eine Sünde zu fliehn? Nein, brecht euch grüne Eichenzweige des Frohsinns und der Erinnerung, heute und morgen, und steckt sie auf euern Pilgerhut: aber vergesst nicht, dass die Gewissheit des Todes, in demjenigen der sich unsern Spruch zu Herzen nehmen will, noch andre Gefühle wecken müsse als dass es mit dem Blumen pflücken Eile habe. Gott sei Dank! Es bedarf keiner Beredsamkeit, christlichen Jünglingen zu Gemüthe zu führen, dass nicht nur das Sterben gewiss ist sondern auch die Rechenschaft; dass nicht nur die Stunden gezählt sind sondern auch ihre Pflicht gemessen; dass die Arbeit nicht verschoben werden darf, weil der Richter vor der Thür steht. Gemeine Wahrheiten, die meine Zunge nicht lauter predigen kann als euer Gewissen; nicht lauter zumal als das frühe Grab des Freundes, als das Siechbette des Jugendgenossen, wie es als Mahnzeichen an eines jeden Weg gestellt ist, und sein Mene Tekel an die Wand schreibt die von unsern Liedern hallt.

Je kürzer das Leben, desto mehr leget hinein, und

dehnt es durch den Reichthum seines Inhalts. Je gewisser der Tod, desto herrlicher die Verheissung ihn zu überwinden durch die Aussaat für die Ewigkeit. Aber nicht nur eine Mahnung enthält die Gewissheit des Todes, auch einen Trost. Wenn die Tage kommen von denen wir sagen sie gefallen uns nicht, und mit ihnen die Ueberzeugung, dass das Missverhältniss zwischen unsrer Aufgabe und unserm Erfolge immer wächst; wenn die Erde wieder nimmt was sie uns gegeben hatte, und mehr noch; wenn die Kraft nicht mehr ausreicht die Disteln und Dornen auszuroden die den Acker überspinnen — dann seufzen wir der Erlösung entgegen, lieber die unvollendete Arbeit beschämt und verzichtend dem Meister heimzugeben, als sie unter unsern Händen zerrinnen zu sehn. Und wenn wir's recht betrachten, liegt hierin nicht sowohl der Ausdruck strafbaren Unmuths als der demüthigen Einsicht, dass wir am Ende nichts gethan was der Rede werth wäre.

Das aber ist das höchste was uns die Gewissheit des Todes lehrt. Das Werk das des Herrn bedurfte um begonnen zu werden, das wirst du einzelner Sterblicher nicht hinausführen. Bescheide dich mit dem Ruhme ihm eine Spanne Zeit und still gedient zu haben. Was du gewonnen — einst vor deinem hoffnungsklaren Auge beim Auslaufen so unübersehbar viel! — wie ist es zusammengeschrumpft und wenig geworden! wie stolz durftest du sein angeworben zu werden als ein Pflüger seiner Ernte, und wie ziemt dir Bescheidenheit bei deinen körnerarmen Halmen, bei den leeren Kiesstellen deines Ackers! Und wärst du ein Prophet wie Mose war, und hättest dein

Israel durch die Wüste geführt, und es zeitlebens mit Manna gespeist, und getränkt aus dem lebendigen Brunnen des Felsens, geadelt durch das Murren des Pöbels und angestaunt von der Nachwelt — höher kömmst du doch nicht als auf die Spitze des Berges Nebo, von wo der Herr dich das gelobte Land aus der Ferne schauen lässt: deinen Fuss setzest du hienieden nimmer hinein!

Und eben darum sagt nun der vierte Satz unseres Spruchs die herrlichen, tönenden Worte: Glaube, Gott führt es hinaus! Gott allein, nicht du! Aber darum nur keine träge Ruhe, als ging's auch ohne dich. Allerdings geht's auch ohne dich, aber wehe dir wenn es so sein müsste! Nicht um dir die Mühe zu sparen wird dir solches zugerufen; nicht um das gleichgiltige Gehenlassen, den unglückseligen Schlendrian, der mit dem Bösen im Bunde ist, zum Weltgesetze zu erheben, schliesst die Rede mit dieser Aussicht. Sie will deinem schwachen Herzen eine unentbehrliche Doppelstütze geben, dem zagenden, zweifelnden eine Bürgschaft, dem trotzigen, eigenmüthigen eine Bedingung. Die Bürgschaft liegt darin, dass eben Gott unter allen Umständen seine Sache in der Hand behält und erklärt hat dass und was er will. Er will ein Reich errichten, ein ewiges, seliges, mit Menschen nach seinem Bilde. Er will dass allen dahin geholfen werde. Die Pforten sind geöffnet, das Gesetz ist verkündet, der König harrt der Seinigen; es fehlt nur noch dass die Fülle der Heiden eingehe. Und sie wird es! Sonnen und Erden hat sein Wort aus dem Nichts gerufen, dies prachtvolle Weltall dessen Gränzen kein Gedanke misst, und eine Ewigkeit liegt vor ihm, die Erneuerung der geistigen

Creatur zu vollenden. Er will's und wird's hinausführen. Aber eine Bedingung ist geboten: Glaube! Hefte den Blick fest auf das leuchtende Urbild, und lass dich ergreifen von diesem Strome der Erneuerung! werde ein lebendiges, treibendes Element darin, sein Bett zu erweitern, seine Kraft zu mehren! Der gemeine Schulbegriff reicht hier nicht aus; das blosse Wissen und Wiedersagen theologischer Sätze fördert Gottes Werk nicht. Der ganze Mensch muss dabei sein, wollend, liebend und hoffend. Das allein macht aus der Weltregierung etwas anderes als ein mechanisches Problem, und lüftet eine Ecke des Schleiers der uns das Geheimniss birgt von dem Zusammenwirken der Freiheit und Allmacht. Wer also glaubt der fürchte nicht dass seine schönsten Hoffnungen Schwärmerei und Träume seien; der rede getrost von der einstigen Herrlichkeit, und vergesse immerhin im Schweisse der Arbeit die Kluft die ihn von deren Schwelle trennt. Glaube — so führt Gott es hinaus! Das ist der einzig authentische Adelsbrief des Menschen, und die einzig untrügliche Apokalypse.

Dies sind, wenn ich sie recht begriffen, die vier goldenen Regeln welche der Text in dem alten Kreuzgang ausspricht. Glücklich der, dessen Grabstein sie zieren dürfen ohne sein Andenken zu beschämen. Aber merket wohl, Commilitonen, auch auf dem Grabstein wo ich sie gelesen lauten sie nicht erzählend, als von einer vollbrachten That, sondern predigend, als von einer zu vollbringenden. Eine andre Form passte nicht zu dem Gesetze des Verses, aber viel weniger noch zu der Erfahrung des Lebens. Aus dem Munde der Todten, wie aus dem Munde

des Ewiglebenden, schallen sie als ein mächtiger Weckruf an unser Ohr, als ein Aufgebot zur Heerfahrt für das rechte Vaterland, die Kraft des Geistes von oben und die Kraft des Glaubens von innen vermählend zur Ausdauer in dem verheissungsfrohen Streite. Der Sieg, wie gewiss auch für den, der seine Stunde kennt und der unseres Armes nicht bedürfte, für uns ist und bleibt er ein fernes Ziel der Wünsche. Das Ringen muss unsre Lust, das Steigen unser Lohn sein. Die Krone der Vollendung ist nicht von dieser Erde; sie schmückt keinen sterblichen Scheitel. So möge denn der Herr ein gnädiges Auge senken, nicht blos auf das ärmliche Stückwerk unseres Thuns, sondern auch auf die heilige Glut unseres Strebens, die allein reifende Erstlingsfrucht seines Geistes, damit wenn nun bald der Strahl aus der Abendwolke sich auf unsern Wangen spiegelt, sie nicht erglühen von dem Rothe der Scham, sondern von dem ahnungsvollen, freudebangen Pulsschlag eines Herzens das nach seiner Heimat verlangt, und ein Blick in die scheidende Sonne es erfülle mit unendlicher Sehnsucht,

Unterzugehn wie sie, zu neuem schönerem Tagwerk!

Der akademische Geist.

1868.

Commilitonen!

Wir haben einst ohne Anmassung sagen dürfen dass die Blüthe unseres Vereins, welcher heute sein vierzigstes Jahresfest begeht, einer der sichersten Gradmesser des Studiengangs an unsrer protestantischen Hochschule sei. Er ist nun schon nicht mehr der einzige seiner Art unter uns, und wenn auch der älteste und seiner Anlage nach umfassendste und zahlreichste, muss er in jenem Umstande eine Aufforderung zu angestrengterer Thätigkeit finden um seine Stelle würdig zu behaupten. Beides, die Gründung anderer ähnlicher Verbindungen und der Wetteifer welchen sie wecken, bekundet die Hebung des akademischen Geistes.

Des akademischen Geistes! Ich bediene mich hier eines Ausdrucks welcher zu der grossen Zahl derjenigen gehört die auf gar mancherlei Weise verstanden werden können und verstanden werden, und bei welchen ein Miss-

verständniss, oder auch nur ein unvollkommnes Verständniss, sehr zu beklagen ist, und vorkommenden Falls spät und schwer bereut wird. Ich ergreife daher gerne die Gelegenheit die sich mir ungesucht darbietet, davon zu reden, da gewisse Verhältnisse, die euch nicht unbekannt sind, mich unwillkürlich auf die Betrachtung der wechselnden Strömungen jenes Geistes geführt haben. Ich ergreife sie gerne, sag' ich, theils weil ich mir für die Behandlung eines solchen Gegenstandes in diesem Kreise ein williges Gehör verspreche, theils weil meine Rede aus dem vollen Schatze eigener Erinnerung und Erfahrung fliessen kann, und nicht eine mit Mühe herbeigeschaffte und künstlich geordnete Sammlung von Lesefrüchten sein wird. Ja, auch mir, Commilitonen, steht meine Studentenzeit, nach bald fünfzig Jahren, noch lebendig vor der Seele. Was mich bewegt und gehoben hat damals, als ein neues Leben in mir aufging, noch weiss ich's, noch empfind' ich die stärkende Nachwirkung davon; und wenn mir ein bittrer Tropfen in den Kelch dieser Erinnerung fliesst, so ist's weil vor mir die Bilder auftauchen vieler, vieler vorangegangenen Freunde, auf welche ich in den Jahren der unerprobten Kraft mich stützen durfte, und deren mehr als einer schon an der Schwelle des praktischen Lebens abgerufen wurde, sein Tagewerk als ein Vermächtniss dem Ueberlebenden hinterlassend.

Der akademische Geist — warum sollt' ich nicht damit beginnen, und wenigstens in einigen flüchtigen Worten auch diese Seite meines Gegenstandes berühren? — Der Anfänger begreift ihn gewöhnlich zunächst als einen Geist des Frohsinns und der Freiheit. Dem leiblich und geistig

reifenden Jünglinge sind die Schulbänke zu enge geworden, die strenge Regel des täglichen Pensums zu langweilig. Je näher der Tag rückt der aus ihm einen Studenten machen soll, desto knapper ist ihm die freie Zeit zugemessen, und von Erholung ist kaum mehr die Rede. Er sieht, jenseits der Schranke die ihn noch zurückhält, ein neues grünes Land und einen blauen Himmel drüber, heitere Stunden und viele Musse Und dass dies alles so ist dazu trägt nicht am wenigsten der Umstand bei dass das letzte Schuljahr, eben das in welchem die Wissenschaft anfangen sollte dem offenen Sinne sich von ihrer reizenden Seite zu zeigen und das Herz mit Begeisterung zu erfüllen, nicht sowohl ihr gewidmet wird, als einer mit Beklemmung erwarteten Prüfungsstunde, einem durch schlaflose Nächte erkauften Zeugniss geopfert. Und nun, im Besitze der ersehnten Urkunde, schüttelt der neue Musensohn, in überströmender Lust, mit dem Schulstaub auch die Sorge von sich, und hat keine Eile, an die Stelle der alten Bücher die er nicht mehr braucht, andere zu legen die ihm noch fremd sind. Die Sehnen seiner sittlichen Kraft erschlaffen bei der Abspannung der physischen. Das ist das Loos vieler, welche beim Studiren nur das Muss des Examens vor Augen haben, ich hätte fast gesagt, die Ruthe des Treibers brauchen.

Aber auch wer diese sittliche Kraft behält, wer an dieser gefährlichen Klippe des plötzlichen Wechsels in den äussern Bedingungen des Lernens klug und glücklich vorüber schifft, auch dieser mag zunächst dem Winke des Geistes der Freiheit folgen. Er weckt in ihm das tief empfundene, vielleicht noch unklare Bedürfniss von dem

rein passiven Aufnehmen der Wissenschaft zu einem selbständigen Aneignen sich empor zu schwingen, von der blossen Gedächtniss-Arbeit überzugehn zum lebendigen Gestalten, aus dem programm-mässig vorgezeichneten Kreise hinüber zu schweifen in selbstgewählte Bahnen der Erkenntniss, Blumen zu pflücken auf entlegenen Feldern, Entdeckungen zu machen in unbetretenen Regionen einer neuen Welt. Jetzt mag der jugendliche Sinn seine Schwingen heben, ein Urtheil wagen wo er zuvor memoriren musste, andre Gedanken haben als die des Lehrers oder des Lehrbuchs, absprechen sogar wo er sonst gar nicht gefragt wurde, und sich gefallen im lauten Worte, in eigner schnellfertiger Meinung, in weltstürmender Opposition. Jetzt ist Zeit übrig zu frei gewählter Lectüre die kein eifersüchtiges Auge controlirt, zur Bildung des Geschmacks nach eigenen Grundsätzen, und warum nicht auch zu jenem Träumen welchem die Jugend so gerne sich hingiebt, und welches der Dichter sinnig auch der Knospe zuschreibt, die freilich ebenfalls taube Blüthen entfalten kann. Und dies alles eingerahmt in erfrischende Ausflüge durch Berg und Flur, verziert mit fröhlichem Gesang der die Brust erweitert, vielleicht wohl auch — jetzt oder nie! — verherrlicht durch einen Anflug dichterischer Begeisterung! Soll ich es läugnen? Auch an mein Ohr schlagen noch leise diese Saitenklänge der akademischen Jugendzeit, jener Zeit des Werdens und Wünschens. Sie haben, allmählig austönend, mich herüber begleitet in die Zeit des Wollens und Wirkens: wohl wecken sie in meiner Brust keine Sehnsucht mehr, aber auch keine Reue, kein Nachleid!

Ich sagte Frohsinn und Freiheit, und verwarf weder diese noch jenen. Verwerflich wären sie beide, wenn der akademische Geist keine andern Blüthen triebe, wenn die Zeit die vom Studiren den Namen trägt hinginge, ich will nicht einmal sagen in strafbarem Müssiggang oder in den Verirrungen niedriger Leidenschaft, sondern in leichtsinnigem Tändeln mit Gefühlen, in launenhaft abspringender Beschäftigung ohne Zweck und Zusammenhang, in Erholungen ausser allem Verhältniss zu der aufgewendeten Mühe, versungen und verklimpert, mit dem Vorbehalte des Nachholens wann's einmal gegen das Ende ginge, und so weit das lückenvolle Heft ausreichen mag! Nein! der akademische Geist ist auch ein Geist des Ernstes und der Zucht. Und wenn ich von Zucht rede, Commilitonen, so meine ich nicht die Formen einer äusserlichen Ordnung, welche durch Artikel geregelt wäre; nicht das überall eingeführte, überall nothwendige, von Amts wegen gehandhabte Gesetz, dem sich auch der frei sein wollende Student fügen muss, und dessen Zwang nur der innerlich unfreie empfindet. Ich meine die aus einem gesunden Herzen kommende Selbstregierung eines jeden; ich meine jenes lebendige Bewusstsein der Pflicht, welches ja im Knaben schon aufdämmert, das aber in dem Jüngling, und in dem studirenden Jüngling zumal, zur hellen Leuchte werden mag, und ihn sichrer und festern Trittes auf seiner Bahn voranführen, als jeder geschriebene Buchstabe. Hätte ich mir vorgenommen heute ausschliesslich als ein christlicher Theologe zu Theologen zu sprechen, so würde ich einfach darauf hinweisen wie, nach der Verheissung des Evangeliums, in

dem Christen der Geist die Stelle des Gesetzes vertritt, und wie der unmittelbare göttliche Trieb sich kräftiger erweist als jede Satzung, der Ruf von oben und nach oben stärker als die Drohung des Gerichts. Aber ich will euch nur zu Gemüthe führen dass, selbst in solchen Kreisen wo eine Vertrautheit mit christlichen Ideen nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört, die Grundsätze zur Geltung kommen die ich euch empfehle: nämlich die Unterwerfung des eignen ungeläuterten Sinnes unter die Zucht der Selbstachtung und des Pflichtgefühls. Wie viel mehr also muss dies der Fall sein unter euch, die ihr dieselben unter einem viel höheren Gesichtspunkte zu betrachten und zu würdigen gelernt habt.

Was braucht's viele Worte, und wozu sollt' ich gerade hier eindringlicher davon reden, dass der akademische Geist in dem Studirenden vor allem das Gefühl der Standesehre weckt, seinem Betragen allerwege den Stempel einer adeligen Gesinnung aufdrückt, und ihn leicht und sicher den Unterschied finden lässt zwischen Heiterkeit und Unart, zwischen sinnigem Vergnügen und wüster Ausgelassenheit? Er mag wohl vom Rande des Bechers der Lust nippen, aber er wird sich wohl hüten ihn bis auf die Hefe zu leeren. Er mag wohl ein heiteres Gespräch lieben, mit Salz gewürzt, nach dem Spruche des Apostels, aber er wird auch der ernsten Unterhaltung nicht aus dem Wege gehen, und gerne mit Freuden seine Gedanken austauschen über das was eben jetzt ihres Thuns ist, und über die Angelegenheiten der Welt in welcher er bald einst wirken soll.

Wahre Liebe zur Wissenschaft kennt auch den unend-

lichen Abstand zwischen der aufzuwendenden Kraft und dem zu erstrebenden Ziele; Misstrauen in jene, Begeisterung für dieses, lassen es wechselsweise näher oder ferner erscheinen: immer aber wirken sie zusammen, zu heilsamer Förderung. Wenn die Semester, eines nach dem andern, immer schneller rückwärts fliehen, das Feld des zu lernenden noch schneller vorwärts sich ausdehnt ins unabsehbare, da wird, wer den Trieb des Geistes in sich spürt, die Hand nur um so entschlossener an den Pflug legen und nicht hinter sich schauen. Das ist der Geist des Ernstes von dem ich geredet habe; da ist alles weitere Massregeln überflüssig, und die akademischen Gesetze, welche dem neuen Ankömmling gedruckt eingehändigt werden, mag er, wenn er den rechten Weg findet, als leere Formen bei Seite legen, weil er in frischer Kraft und hellem Muthe sie mit dem Geiste durchdringt und überflügelt.

Der akademische Geist ist ferner ein Geist der Gemeinschaft und Verbrüderung. Es liegt in der Natur der Dinge dass Menschen welche dieselbe Strasse ziehen sich gesellig zu einander halten, und sich durch freundlichen Verkehr die Mühe des Weges kürzen. Jünglinge aber haben für derlei Beziehungen ein besonders offnes Herz. Sind sie doch noch unberührt von den störenden Einflüssen, welche die Erfahrungen des reifern Lebens, die Kämpfe des Berufs, die wachsende Schroffheit der Gegensätze mit sich bringen. Darum akademische Freundschaft so leicht gestiftet ist; oft in glühender Ueberschwänglichkeit auflodernd, und oft, ach, so rasch wieder erlöschend, weil nur auf Laune und Schein beruhend und in

vorübergehender Erregung wurzelnd. Aber fester knüpft sich das Band und unzerreissbar, wenn höhere Interessen als die der Geselligkeit es gewoben haben. Heute, und für euch, bis anderes in den Vordergrund getreten sein wird, ist die Wissenschaft das schönste Bindemittel, ein ausgleichendes, versöhnendes, fruchtbringendes Element in den akademischen Zirkeln. Ueberall in der Welt wirkt vereinte Kraft mehr als vereinzelte. Wo aber die wirkende Kraft eine geistige ist, da steigert sich dieselbe, beim Zusammengehen mit einer verwandten, in ganz anderm Verhältnisse als da wo die Berechnung der vermehrten Wirkung ein blosses Additions-Exempel ist. Auf einer grossen Universität mögen die Berührungen manchfaltiger sein, und noch andre Pole, als der eines bestimmten Fachstudiums, mögen mit grösserer magnetischer Kraft die Einzelnen anziehen, und so eine reichere Entfaltung der Bildungsmittel gestatten. In unserm engern Kreise ist aber wohl die gegenseitige Einwirkung eine concentrirtere, weniger zersplitterte. Das Auge verirrt sich weniger in die Weite; der Blick wird stetiger hingeführt auf den gleichartigen Beruf, seine Forderungen und Aussichten. Selbst die äussern Lebensbedingungen haben ja unter uns Verhältnisse geschaffen, welche das Zusammenschliessen nahe legen. Auch die Gränzen unseres kirchlichen Vaterlandes übersehn wir ohne Mühe, und je kleiner und wohnlicher es uns erscheint, desto mehr empfinden wir dass wir nicht nur ihm, sondern auch uns untereinander angehören, und uns nicht mehr aus den Augen verlieren werden. Wo in der ganzen Welt wäre dem Geiste der akademischen Gemeinschaft seine Aufgabe leichter gemacht,

den Kitt zu bereiten, welcher die Steine am Bau der Zukunft verbinden soll!

Und dieser Geist mehrt und adelt nicht nur die Beziehungen unter Altersgenossen: auch über die Kluft hinaus, welche das reifere und höhere Alter von der Jugend trennt, wirbt und wirkt er. Das ist nun einmal nicht zu ändern, dass der Abstand zwischen dem Lehrer und dem Schüler sich mit den Jahren erweitert, dass auf mehr als einem Punkte des Kreises in welchem sich das Leben bewegt die Richtungen sich trennen, sobald auf der einen Seite das Rad langsamer umläuft, vielleicht sogar stehen bleibt, während auf der andern, in raschem Wechsel, ein Geschlecht auf das andere folgt, jedes die neuen, gleichsam in der Luft liegenden, Ideen mitbringt, und seinen frischen selbstvertrauenden Muth. Der grüne Sinn und das graue Haar vertragen sich nicht leicht. Aber selbst dieses unerbittliche Naturgesetz mildert eben das akademische Verhältniss. Die Wissenschaft, die ewig strebende, nie vollendete, gleicht den Unterschied der Jahre aus. Die hohe Schule schafft was die niedere nicht kann noch darf, was der Werkstatt und Kaserne ewig fremd bleiben muss, die Verbrüderung von Meister und Jungen, von Hauptmann und neuem Aushub. Was wäre mehr geeignet den akademischen Lehrer munter zu erhalten, wenn die Last der Jahre seinen Eifer zu erkälten, seine Stimme zu dämpfen droht? Das Dociren allein ist's nicht, das ihm ja noch dazu die Gefahr bringt sich einzufahren in das tiefe Geleise der erschlaffenden Gewohnheit. Noch viel weniger ist's das Examiniren, diese unglückselige Frucht menschlicher Unvollkommenheit, welches ja

von selbst wegfallen würde wenn der akademische Geist einmal dazu käme frei und mächtig in jedem studirenden Jünglinge alles das zu wirken was ich eben als sein Wesen geschildert habe. Nur das zusammen Arbeiten vermag den alternden Lehrer jung zu erhalten, wenigstens so weit, dass er zu jedem neu heranwachsenden Geschlechte eine verständliche Sprache zu reden wisse, jedem eine freundlich stützende Hand zu reichen, dass der Raum zwischen Subsellium und Katheder sich nicht zu sehr erweitere. Und dén Gewinn haben wir reichlich gehabt in diesen vierzig Jahren, wir und alle, welche sich der Reihe nach um uns geschaart haben. Unsere Verbindung, einst ein Kind des akademischen Geistes, ist ihrem Ursprunge treu immer eine Pflegerin desselben gewesen.

Doch alles was ich bis jetzt besprochen habe genügt nicht um den Begriff des akademischen Geistes zu erschöpfen, und ihm das Lob zu sichern dass er nicht nur zu den edlern Triebfedern gehört, welche die Welt des Gedankens in Bewegung setzen, sondern dass er auch dem Leben selbst eine höhere Weihe gibt. Lasst mich daher, Commilitonen, noch weiter betrachten, in wie fern die Gegenstände, womit ihr euch während der Studienzeit zu beschäftigen habt, und der Gesichtskreis der sich euch in dieser Zeit eröffnet, die Charakteristik vervollständigen mag.

Jede menschliche Thätigkeit, die irgendwie zum Nutzen und Frommen der Gesammtheit ausschlägt, ist eine anerkennenswerthe; jede tüchtige Arbeit ist des Lebens Zierde, und Segen der Mühe Preis. Aber es ist doch ein grosser Unterschied ob diese Thätigkeit auf materielle Dinge gerichtet ist, auf die Mehrung von Hab und Gut, auf die

Herbeischaffung und Verbesserung der stofflichen Bedürfnisse des Lebens, oder ob sie auf das abzielt was den Menschen über die Erde erhebt, seinem dürstenden Herzen eine Labung gewährt, seinen Blick nach oben richtet und ihm Aussichten eröffnet in Räume die selbst des Sehers Rohr nicht kennt. Darum haben die Alten schon, die doch nur eine trübe Ahnung hatten von dem unendlichen Reichthum der Erkenntniss die uns geboten ist, von den Künsten des gemeinen Schaffens sorgfältig die freien unterschieden, und von da aus hat sich, in fortschreitender Erweiterung, der Kreis der akademischen Studien gestaltet wie er uns vorliegt, nicht als ein fertiger, sondern als ein unbegränzter. Denn was ihm seine Würde giebt ist nicht die Fülle des Wissens, sondern das Streben nach dem Ideale; das Streben, unter den Erscheinungsformen, mit denen sich der Verstand beschäftigen mag, dasjenige aufzusuchen und zu entdecken was über jede Täuschung trösten, jede Schuld tilgen, nach jedem Umwege, durch das Gestrüpp des Zweifels, durch die öde Steppe des Irrthums, immer wieder der lichten Höhe der Wahrheit näher führen kann. Nur so aufgefasst hat der Gegensatz von Student und Philister seine Berechtigung. Doppelt ernstlich richtet sich dann aber auch die Mahnung an den Studenten, wohl zuzusehn dass er nicht selbst in seinem jugendlichen Uebermuthe der ärgste und hoffnungsloseste Philister sei.

Dann aber wird auch der wahre akademische Geist daran erkannt, dass er sich nicht bannen lässt in die engen Gränzen der vorgeschriebenen Studienzeit. Von ihm beseelt greift der Jüngling kühn ins Leben hinaus und schafft

sich seinen freien Horizont in dem Gebiete seines einstigen Wirkens. Zwar dass es Pflichten für den Augenblick giebt, dass der heutige Tag, die laufende Woche ihre zugewiesene Arbeit bringen oder heischen, das verkennt und vergisst er nimmermehr. Aber in diesem Bewusstsein erschöpft sich nicht sein Begriff von der Pflicht. Er studirt nicht fürs Examen; er studirt nicht auf's Brod. Er ist nicht, und will nicht sein, ein Handwerksbursche der berechtigt wäre über seiner Hobelbank oder seinem Amboss an den Feierabend und Wochenlohn zu denken. Für seine Perspective giebt es keinen Festtag, als der ihm ein grösseres Feld urbar zu machen giebt, eine reichere Saat auszustreuen; keinen Feierabend als den wo der Herr der Ernte ihm zuruft: Ei du frommer und getreuer Knecht! Ja, der akademische Geist ist ein Geist der Weihe und Kraft, ein heiliger Geist. Die Wissenschaft ist ihm ein Tempel der Priester verlangt; Gaben, die Masse, liegen an seiner Schwelle, Erstlingsfrüchte der Erkenntniss, gesammelte Thatsachen, an einander gereihte Grund- und Lehrsätze —: aus diesem allem ein Opfer zu bereiten Gott wohlgefällig, und einen Segen den Festgenossen, das ist des Priesters Geschäft. Heil ihm, wenn ihm ein Strahl von oben das wunderbare Feuer dazu auflodern lässt auf dem Altare seines Herzens!

Und weil der akademische Geist also hinausstrebt über die Wirklichkeit zum Ideal, und in der Brust ein unendliches Sehnen weckt nach allem was gross und schön, wahr und gut ist, so trägt er auch die Verheissung der Zukunft in seinem Schosse. Der Mann schafft was der Jüngling gedacht hat, was dieser in seinem Busen als

Ahnung gehegt, was in seinem raschen Blute als Wunsch und Hoffnung geglüht hat. Schaut nur hinüber in jenes Land, das ja auch euch nicht ganz fremd ist, in dessen frischer Bergluft wir morgen uns stärken wollen, und wo der akademische Geist seine reichsten Blüthen entfaltet hat: wie da nach unsäglicher Mühe, nach unendlichen Missgriffen und verzweiflungsvollen Täuschungen, endlich die Verjüngung einer grossen Nation vor sich geht, wenn auch nicht im Sturmschritt, aber nur desto sicherer, nachdem einst der Gedanke der Wiedergeburt und Einigung von der unverdorbenen Jugend der Hochschulen erfasst war und sie durchs Leben begleitet hatte, das köstlichste Erbe das sie ihren Söhnen hinterlassen konnten. Und in welcher Sphäre sollte ähnliches, sollte alles was ich genannt, dem akademischen Bürger näher gelegt sein, als in derjenigen welche wir uns erwählt haben, in welche uns — ich hoffe es sagen zu dürfen — eine höhere Hand eingeführt hat? Welche Idee, unsre Zukunft auszufüllen, könnte uns grösser erscheinen als die christliche, und klarer zugleich? Wie in der reinen Atmosphäre des Hochgebirgs die dem Fusse unerreichbaren Schneegipfel dem Auge entgegen leuchten, als müsste die ausgestreckte Hand sie erreichen können, so schauen wir in dem Lichte der Offenbarung und der Geschichte, hier das Urbild zu dem wir selbst uns empor arbeiten sollen und unsre Brüder hinanführen, dort die zum Himmelreiche verklärte Welt. Es wäre lächerliche Thorheit berechnen zu wollen wann die Verklärung vollendet sein wird; dünkelhafte Vermessenheit, nur die Schritte zu zählen die wir schon voran gethan. Und doch sind wir uns bewusst dass wir hier

keinen leeren Wahn vor uns haben. Sagt mir nicht dass ja leider unsre Wege nach dem Ziele nicht dieselben für alle sind; dass der Eine das Heil da sucht wo der Andre gefährliche Verirrung sieht; dass unsre Fahnen verschiedene Farben zeigen und die Losung annoch Kriegsgeschrei ist — ich weiss und glaube dass des Gemeinsamen unendlich viel mehr zwischen uns ist als des Trennenden, und dass auch über dieses hinaus, dieses Erbstück menschlicher Beschränktheit, die allwaltende Vorsehung, welche die Menschheit ihrem Ziele sicher zulenkt, uns wieder zusammen führen wird, und wenn nicht uns selbst noch in diesem Leben, so doch die Errungenschaft unseres Wirkens, wie gering sie sein mag, läuternd und leitend dienen lassen zur Förderung ihrer Zwecke.

Dämpfet also nur den Geist nicht! Lasset seine Spannkraft nicht verfliegen ungenützt! Vergeudet sie nicht in zwecklosem Zeitvertreib! Die Arbeit mehrt sich, die Hindernisse wachsen, die Ideen gähren, die Kirche ist ergriffen von den Wehen der Wiedergeburt. Ein mächtiger Ruf ergeht an das gegenwärtige Geschlecht, ein mächtigerer wohl noch an das heranwachsende. Was wird die Antwort sein?

Diejenigen welche sich die Stellvertreter Christi nennen und seine legitimen Erben, wollen nächstens zusammentreten und der Welt feierlich erklären, dass ihr Heil im Stehen bleiben beruht. Das Volk mit hohlem Tande ködernd und augenverdrehenden Madonnen, sich selbst mit Chassepot-Wundern des Zeitgeists erwehrend, werden sie ihre ganze gewaltige Macht zusammen raffen, und als Antwort die Parole für das Jahrhundert ausgeben: *Non possumus!*

Wir aber, die wir der festen Ueberzeugung leben dass der Stillstand nicht das Gesetz ist welches die Geschicke der Menschheit regelt und den Willen Gottes zum Siegel hat, wir die wir wissen was allein Berge versetzen kann und an was die Verheissung geknüpft ist — die Zukunft ist unser! — wir antworten glaubensmuthig und hoffnungsklar: *Non possumus!*

Arbeit und Ruhe.

1862.

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Das ist ein landläufiges Sprichwort, welches nicht nur díe gern wiederholen die den nächsten Sinn desselben in ihren müden Gliedern spüren, sondern auch viele die von den beiden Bildern, welche es der Phantasie vorführt, das zweite um so lieblicher sich ausmalen, je weniger sie von dem ersten berührt worden sind.

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Das hat einen guten Klang bei allen Altern und Ständen. Es hält die Kraft aufrecht mit seiner freundlichen Verheissung, es versüsst zum Voraus die Feierstunde, es verkürzt den lästigern Theil und mehrt den angenehmern von dem was Tag und Woche uns zumisst. Dem Knaben, der über seinem Lehrbuche schwitzt und lässig die Feder über dem Papiere hält, ruft's die Mutter zu, ermunternd und tröstend; und wann endlich die letzte Zeile geschrieben und das letzte Verschen gelernt ist, so springt er lustig, wie der Vogel in den Zweigen, zu Spiel und Abendbrod, froh die Last

vom Halse zu haben und unbekümmert um den andern Tag, der neue Arbeit bringen soll. Der Taglöhner und Handwerker, der am frühen Morgen seine saure und schwere, und im günstigsten Falle langweilig gleichmässige Arbeit beginnt, und gemessene Stunden lang im Schweisse seines Angesichts Hammer, Hobel oder Spaten handhabt, er wiederholt es sich oft und viel die Woche über, und richtet gern seinen Blick, selbst über den Lohn hinaus um den er sich abmüht, auf den willkommenen Feierabend, auf den wenigstens nicht unmittelbar ein Werktag folgt. Der Welt- und Geschäftsmann, in allen Verhältnissen unseres bunten gesellschaftlichen Lebens, Kaufherr, Fabrikant, Beamteter, sie alle, zumal die da selbständig wirken und schaffen, wetten und wagen, zur Förderung ihres Wohlstandes, sie spornt der Hinblick auf den Tag wo ihr Haus endlich auf sicherm Grunde stehen wird, wo sie und die Ihrigen genug haben, und auf die Jahre der Mühe das Behagen des Genusses kommen soll. Für sie alle, den Jungen, den Gesellen und den Meister, knüpft sich der Gedanke der Pflicht an bestimmte Stunden, Tage, Jahre, begränzt durch andere Stunden, Tage, Jahre, welche der Ruhe gehören sollen. Dort das Mittel, hier das Ziel; dort das Müssen, hier das Sehnen: jenes so kurz als möglich, dieses so lang als möglich; und jeder glaubt dabei sehr bescheiden zu sein, weil bei allem Streben und Treiben doch die Arbeit immer die längere bleibt, wenigstens länger empfunden wird.

Das ist so der Welt Lauf, Ansicht und Ordnung. Ist's ein Bedürfniss? Ist's eine Unart? eine Bedingung unserer irdischen Natur, oder ein Erbstück des Falles? Soll es

unsre Sympathie gewinnen, oder uns Seufzer entlocken? Sollen wir denken und reden wie alle Welt, oder ziemt uns Anderes? Was draussen vorgeht zu beurtheilen, ist hier nicht an der Zeit. Aber allerdings liegt es nicht von unserm Wege ab, einmal gründlich in Betracht zu ziehen in wie fern auch uns gelten mag was sonst jedermann als eine ausgemachte, allgemeine, längst vor lauter Anwendbarkeit trivial gewordene Wahrheit ansieht.

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Das Sprichwort ist auch unserm Stande — ich läugne nicht dass ich eigentlich sagen will: euerm Stande und Kreise, euerm Herzen und Munde, nicht fremd. Es ist auch euerm Humor geläufig. Ja, ich wage die Behauptung: es gilt euch um so mehr, als ihr durch euere Bildung, und durch die Natur euerer Beschäftigungen, nicht ein blos sinnliches Empfinden habt von dem Unterschiede zwischen Arbeit und Ruhe. Was für den Knaben die Abendstunde, was für den Taglöhner der Feiertag, was für den Geschäftsmann das Jahr ist wo er seine letzte Bilanz macht, und nun lediglich das erworbene Kapital für sich arbeiten lässt, das ist für den Studenten die Ferienzeit. Er hat nun wieder ein Semester lang, viele, viele Wochen seine Collegien besucht, mehr als genug des Tages den schönen blauen Himmel durch die Fensterscheiben dumpfer Säle gesehen, unendlich viel geschrieben, das harte Brod der Fremde gegessen, zuletzt gar noch, ganz zuletzt, wo die Kraft nach aller der Anstrengung schon zur Neige ging, ein lästiges Examen vorbereitet; und wenn er sich nun durch dies alles durchgequält, da eilt er ins Freie, in die Heimat, zu der pflegenden Mutter, deren erste inbrünstige

Umarmung mit einer zweiten endigt, und ihm das stolze Gefühl giebt dass er eigentlich ein sehr geplagter Mensch sei, dem es wohl vergönnt sein muss des sauer verdienten, leider nur vorübergehenden, Ersatzes froh zu werden. Das süsse Wort, Ruhe, wird in seiner vollsten, tiefsten Bedeutung erfasst, und ein Reichthum von Elementen und Anwendungen darein gelegt wie nicht leicht in ein anderes, gleich kurzes. Kein Gedanke an den nächsten Monat, an das fernere Lebensstadium, stört diese Seligkeit.

Glaubet nicht, Commilitonen, dass ich nur scherzen wolle, oder in epigrammatischer Schalkheit die Farben wähle, blos um eure Heiterkeit zu erregen, und über der spielenden Selbstironie die ernste Seite der Sache mir und euch aus den Augen zu rücken. Gott verhüte dass dies mein Zweck wäre! Denn der Sittenrichter der es nur darauf anlegt den Menschen über ihre Schwächen ein Lächeln abzulocken, und weiter nichts verlangt oder es zu weiter nichts bringt, mag er für seine Person ein noch so ehrenwerther Mann sein, er leistet der Sache, die er vertritt, einen schlechten Dienst. Ich hatte etwas ganz anderes im Sinne indem ich jenes Sprichwort zum Vorwurf meiner Rede wählte, welches mir übrigens in diesen Tagen, wo ich selber der Arbeit mehr wie sonst habe, ganz natürlich vor die Seele trat, als ich in den wenigen Augenblicken, welche mir eine gehäufte Berufsthätigkeit frei liess, an den heutigen Abend dachte und an die Aufgabe die er mir stellte.

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Ich gestehe, ich sagte das für mich selbst; vielleicht mit eigenen Neben- und Hintergedanken, jedenfalls in derselben Form und in

gleichem Wortlaut wie unzählige andere täglich und wöchentlich, wie ihr selbst wohl alle zu dieser Frist. War ich aber, auf die eine oder die andere Weise, bei dem allgemeinen Gefühle betheiligt, so durfte ich mir auch herausnehmen darüber zu reden. Wer selbst versucht ist kann eher andern helfen; wer anderer Empfindungen aus Erfahrung versteht, wird wohl auch willig angehört, und selbst einem trivialen Satze, der in der Leute Munde zuletzt allen Saft und alle Farbe verloren hat, und fast zum Laufpass einer Unart geworden ist, kann vielleicht da, wo mit dem psychologischen Verständniss sich ein sittlicher Gesichtspunkt paart, eine Seite abgewonnen werden dass er das Thema eines feierlichen Scheidewortes werden mag.

Denn das will ich gleich sagen: wie es mir persönlich heute gar nicht darum zu thun ist mich in dem Gefühle zu wiegen als wenn die nächste Zeit das gerade Gegentheil der eben zu Ende gehenden sein müsste, eine Zeit des Beatus-ille-singens und der Dinte-Hydrophobie, so werden auch meine Worte in dieser Stunde nicht um den Beifall leichtsinniger Gemüther buhlen, denen ich etwa ihr Anrecht auf Ruhe erst recht klärlich vordemonstrirte, um die ohnehin nicht schwer wiegenden Scrupel gründlicher zu curiren. Mit nichten, Commilitonen! Es ist auf etwas ganz anderes abgesehen, und ich denke, auch mein Wollen und Wesen ist euch längst bekannt genug, dass ihr von vorne herein merktet und wusstet, worauf denn? Doch will ich nicht, euerm jugendlichen, noch vielfach ungeläuterten Sinne gegenüber, den Ton des strafenden Mentors anschlagen, geflissentlich Missklänge hervorrufen,

und eine Stimmung wecken welche meinen Worten den Weg zu den Herzen eher versperrte als ebnete. Ich will nur allgemeine Grundsätze aussprechen, Fragen stellen, einen Spiegel vorhalten, es jedem überlassend sich darin zu beschauen und die Antwort sich selbst zu geben.

Es sei und bleibe also ein zu Recht bestehender Satz: Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Was gilt er uns? was gilt er euch? Dass er nicht die gemeine Bedeutung des Wortlauts haben dürfe, nach welchem sich das Leben geradezu in zwei Theile schiede, die einander recht stiefbrüderlich abstossen müssten, das hat eben vorhin eure eigene Heiterkeit bewiesen, als ich aus der Wirklichkeit heraus jene Bedeutung durch ein Bild illustrirte. Sei nun also die Ruhe ein wünschenswerthes Ziel, ein Ersatz, ein Gewinn, so ist sie doch schon in dem Sprichwort selbst an eine Bedingung geknüpft: Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Die nächste Frage eines Jeden an sich muss darum sein: Ist die Arbeit gethan? Dem Knaben wird die Ruhe erst dann wenn er die Schul-Aufgaben abgefertigt, dem Taglöhner erst wenn die Glocke ihn ledig spricht. Habt ihr die zugewiesene, zugemessene Arbeit gethan? euch dem Buchstaben der akademischen Regel bequemt? das alles wirklich, und gut und ernstlich geleistet, was ich vorhin mit einem Anflug von Laune ausgeführt? Sind die Hefte in Ordnung? Hat euch das Examen ein Gefühl der Befriedigung gegeben? Es wird doch! sonst wäret ihr ja weniger als der Knabe und Taglöhner. Ihr sollt aber gar keine Taglöhner, gar keine Knaben sein — wie würdet ihr trotzig euch geberden, wenn man euch solchen gleich stellte! — ihr sollt viel mehr

sein; ihr wollt etwas ganz anderes sein! Nun also muss die Frage nach der gethanen Arbeit auch einen ganz anderen Sinn haben. Auch ich lege unendlich wenig Werth auf die Regel, und noch unendlich weniger auf das was nur der Regel wegen geschieht; viel, viel mehr auf den innern Trieb des Geistes und Herzens und seine Schöpfungen. Habt ihr gethan mehr als der Knabe thun kann, und der Taglöhner thun will? Habt ihr Morgenstunden, Abendstunden, Zwischenstunden frisch und fröhlich auf selbstgewählte, selbstgeordnete Arbeit verwendet? Habt ihr, die ihr der Sprache noch nicht recht mächtig seid, mit welcher ihr einst die Seelen erbauen und die Gewissen rühren sollt, durch das Lesen gediegener Schriftwerke euch einen Schatz von Worten gesammelt und von Ideen zugleich? Habt ihr keine Gelegenheit versäumt euern Geist zu schmücken mit Kenntnissen, euer Herz zu bilden im innern Verkehr mit vollendeten Edeln, euern Willen zu stärken durch die Betrachtung der Thaten grosser Glaubenshelden? Ist das Buch der Natur und das Buch der Offenbarung euch stets nahe gelegen und aufgeschlagen, dass keine Minute verloren ginge? Ist die gehörte Wissenschaft euer Eigenthum geworden, durch Wiederholung, Nachdenken, Vergleichung? Darf man wohl in euerm Pulte Früchte, selbstgereifte, eigner Studien suchen, aus denen ein freier Blick leuchtet, aus denen eine Liebe zum Lernen glüht, aus denen eine frohe Hoffnung der Zukunft spricht, und nicht blos spätgefertigte, lässig geschriebene, ideenleere, in der Form verkrüppelte, ungeniessbare Aufsätze?

Merket wohl: ich klage nicht, ich zweifle nicht, ich

frage nur. Ihr antwortet, jeder still für sich. Ich frage aber noch mehr: Habt ihr auch den rechten Begriff von der Arbeit? das frohe, hebende, stärkende Bewusstsein derselben? ist's euch wohl dabei? Seid ihr bereits zu dem beneidenswerthen Glücke gelangt euch darnach zu sehnen? Empfindet ihr mit Lust das Wachsthum eueres Gewinns? O antwortet mit ja! mit einem lauten freudigen ja! Denn wehe, wenn es nicht wäre! wenn ihr gern den Schreibtisch flöhet, wenn ihr geselligen Verkehr nur darum suchtet, weil euch die Stille des Studirzimmers peinlich und langweilig erscheint, weil ihr noch gar nicht wisset mit Büchern zu verkehren, mit der Feder umzugehen. Wehe dem Jüngling, dem alle Arbeit noch als ein Pensum erscheint wie dem Schuljungen! Wehe dem zu freiem Schaffen und Gestalten berufenen, der ein Führer werden soll auf den Bahnen der Erkenntniss und der Pflicht, wenn er selbst nicht über das Geleise des Handwerksburschen hinauskommt, dem die Arbeit als ein Zwang erscheint, als ein leidiges, böses Muss, wegen des Wochenlohns, das heisst fürs Examen, das er fürchtet weil er die Ruhe vorweg genommen, das ihm, wenn es gelingt, nicht die hehre Pforte zu neuem Wirken öffnet, sondern den blauen Montag lärmender Lust im Gefolge hat; und wenn es nicht glückt, nach dem langen Fastnachtnebel verträumter Musse, verspielter, versungener, verschwatzter Arbeitszeit und Arbeitskraft, den Aschermittwochs-Katzenjammer der innern Oede, der leeren Erbärmlichkeit!

Das Eine oder das Andere! Ist euer Horizont weiter und euer Beruf höher als der kindlicher Beschränktheit und banausischen Schlendrians, so müsst ihr zu jenem

idealen Begriff der zu thuenden Arbeit euch emporringen, oder ihr sinket tief, tief unter die Gleichungslinie der Kinderei und Gemeinheit herab, wo Zuchtruthe und Hauspolizei die Ordnung handhaben. *Noblesse oblige!* Wer Student sein will — ich nehme das Wort im Sinne eines Ehrentitels — der muss arbeiten wollen und arbeiten lernen, in jenem höhern, adeligern Sinne, sonst ist er nur ein Trossbube und höriger Lanzknecht bei der geistlichen Ritterschaft die sich dem Dienste der Kirche geweiht!

Nun, ihr habt mich verstanden; ihr stimmt mir von Herzen bei; ihr meint es so mit der Arbeit, und es hebt sich euer Busen in wärmerer Wallung bei dem Gedanken daran. Wohlan, ich füge noch eine Frage bei die uns noch weiter führen soll. Ich fragte vorhin: Ist die zugewiesene, vorgeschriebene Arbeit gethan? Und sodann: Ist sie gethan als eine freie, selbstgewollte, in kein Mass von Artikeln und Prüfungen eingezwängte? Ihr ahnt meine dritte Frage; ihr habt sie eben jetzt mir vorgreifend innerlich ausgesprochen: Ist denn die Arbeit, unsere Arbeit, überhaupt je gethan? Ist einer überhaupt je fertig? Der Knabe, ja! weil er sich des letzten Zweckes der seinigen, und des innern Zusammenhangs ihrer Abschnitte noch gar nicht bewusst ist. Der Taglöhner und Handwerker, ja! weil was er schafft fremden, ihm ferne stehenden Zwecken dient, und nur das nächste ihm anliegt. Die Arbeit für das Reich des Geistes ist nie fertig; der Born der Erkenntniss fliesst unversiechbar, und beim fleissigsten Schöpfen geht des edeln Wassers viel verloren; die Bildung des Herzens ist nie vollendet, die Heiligung des Willens eine dauernd mangelhafte. Die Kirche, so

lange noch nicht alle Menschen ihr einverleibt, so lange nicht alle ihr einverleibten lebendige Bausteine geworden, ist nicht ausgebaut. In den Bahnen der geistigen Arbeit, der eurigen, ist nicht einmal irgendwo ein tief gehender Ein- und Abschnitt, ein wirklicher Ruhe- und Rastpunkt. Die Stadien welche die Regel unterscheidet sind nur durch willkürlich gesetzte Gränzpfähle bezeichnet, und diese sind eigentlich nur Wegweiser für das weitere Fortschreiten. Pflichten und Mühen endigen nicht; das Lernen geht fort neben dem Lehren her, und das Lehren wendet sich, wenn es das rechte ist, immer zunächst an uns selbst, um für den Dienst anderer die rechte Weihe zu erhalten. Der Beruf wächst an Bedeutung und Ernst, seine Forderung an Dringlichkeit und Umfang, und das einzig sichere Kennzeichen des Fortschritts besteht darin, dass man stets klarer inne wird wie wenig das Ziel erreicht ist und die Arbeit gethan. Und wie, bei der Art der Arbeit, ich euch gewarnt habe dem Knaben zu gleichen oder dem Taglöhner, so warne ich euch, bei dem Ausblick auf das Ziel derselben, dem Welt- und Geschäftsmann gleichen zu wollen, der da ein gutes Theil seiner Lebenszeit, nach geschlossener Rechnung, seiner reichen Zinse froh zu werden gedenkt. Zinse! wofür denn? Ihr arbeitet ja, so viel es sein mag, mit geliehenen Pfunden; die Zinse gehören einem andern. Und bei den tausend Fällen von Verlust und Missgeschick, wie vielen baaren Gewinn bringt ihr denn zusammen dass so früh der Sache genug gethan wäre? Ja wisset und beherziget, ihr die ihr, nach der gemeinen Rede, heute fertig seid oder nächstens fertig werden sollt: das sind weltliche Worte, schiefe Urtheile.

Sie müssen dahin übersetzt und erklärt werden, dass sie euch sagen und mahnen, es sei eben jetzt die höchste Zeit zu erkennen dass ihr nie fertig werdet, dass eure Arbeit nie gethan sein wird.

Ist aber die Arbeit nie gethan, so muss es auch eine andre Bewandniss mit der Ruhe haben, die erst nachher kommen soll. Die strenge Folgerung aus dem vorhin erkannten Grundsatz ist leicht zu ziehen, und wenn einer es sofort als eine Wahrheit aussprechen wollte, dass überhaupt keine Ruhe sein soll, so wüsste ich dagegen nichts einzuwenden. Denn es könnte ja doch nichts anderes heissen als: kein Stillstand, keine Zeitverschwendung, kein Brachliegen der Kraft, kein Vergraben des Pfundes. Fürchtet euch darum nicht, Commilitonen, vor der Farbe die mein Grundsatz euerm akademischen Leben aufdrücken will. Ich meine, bei Gott, keine Kerkerhaft in Klosterzellen, keinen Galeerenzwang ohne Rast noch Frist. Nur wie ich euch eine gewisse Art der Arbeit empfohlen, als die euch ziemende, so jetzt auch eine eigene Art der Ruhe. Ich will euch nur vor der Ruhe sichern und sie euch verleiden, die der Arbeit voran zu gehen pflegt, oder die selbst eine Arbeit ist, das heisst, eine Ermüdung, eine Schule der Unlust und Trägheit, eine Quelle der Langenweile. Ich wünsche, ich empfehle euch die Ruhe durch die Arbeit und bei der Arbeit, wie sie gewonnen und genossen wird durch den Wechsel der Beschäftigung; wenn das Nützliche süss und das Süsse nützlich wird; wenn Freundschaft und Austausch die Studien fördert, und die Aufgabe der Jugend mit der gesteigerten Kraft der Verbrüderung löst; wenn das Leben ein Kitt der Herzens-

gemeinschaft wird; wenn das Bewusstsein eines wohl ausgefüllten Tages die Stunde der Erholung weiht und das Vergnügen, durch ernstes Gespräch gewürzt, den Schatz des Gewinnstes mehrt; wenn bei nächtlicher Lampe noch der Plan für das kommende Morgenroth gemacht wird, am Schlusse der Woche der für die nächste, und jeder folgende wohlgemutheter und kühner, im Vollgefühle der Freude darüber, dass der frühere ausgeführt wurde. Das ist die Ruhe bei der Arbeit und durch die Arbeit, von welcher ich sprach: ein Wohlbehagen, ein Friede, eine Auffrischung der Kräfte, wie sie die Ruhe des Nichtsthuns, die Ruhe des blossen Zeitvertreibs, nimmermehr geben kann.

Ich habe zu Studenten geredet, als ein akademischer Lehrer, und zum Thema ein gemeines Sprichwort gewählt, es anzuwenden auf die gewöhnlichen Verhältnisse des akademischen Lebens. Vom alltäglichen ausgehend, von etwas bei dem man sich in der Regel nicht viel denkt, habe ich mich und sie zu erheben gesucht durch die höhere Richtung des Gesichtspunktes und der Motive. Ich bin gewiss verstanden worden, und hoffentlich nicht blos verstanden. Ich habe aber den Gegenstand nicht erschöpft. Denn ich konnte, ich sollte eigentlich noch ganz besonders als Theologe zu Theologen reden, als Christ zu Christen. Und ich würde es noch thun, wenn hier nicht der Reichthum des Stoffes, die drängende Gewalt und Grösse der Ideen, mich zu weit führen müsste. Ich möchte diese nicht so blos als ein rhetorisches Schlusswort gleichsam äusserlich anfügen. Zudem habe ich gerade dieser Seite der Wahrheit schon mehr als einmal den rechten Ausdruck zu geben versucht, als der mir am meisten am Herzen

liegenden. Aber gerade im Hinblick auf diese andere erhabenere Seite der Wahrheit wage ich die Aufforderung: Thut, was ich euch gesagt, und ihr werdet bald wissen ob mein Rath das Siegel der Echtheit hat, oder ob ich in eitelm Scheine aus mir selber rede. Ja, auch abgesehen von euerm künftigen Verhältnisse zur Kirche, ruft euch eine höhere Stimme als die meinige die gleiche Deutung des Spruches zu: Zwar als Kinder, willig und gehorsam, hinzunehmen das Tagewerk, das jedem zugesprochen ist, aber es auszuführen im Geiste der Freiheit und mit Gott geweihter Jugendkraft; zwar als Gesellen und Knechte, nach Weisung und Vorschrift, zu wirken in Gottes grosser Werkstatt und Feldmark, aber solchen Dienst als Ehre rechnend und als Lust empfindend, und wissend dass hier kein Feiertag kömmt, wohl aber ein Feierabend, der uns erst recht die neue selige Arbeitswoche einläuten soll.

Die Freiheit.

1848.

Commilitonen!

Es war einst, und ist fast schon lange her, eine stille freundliche Zeit, wo wir am jährlichen Schlusse unserer gemeinschaftlichen Arbeiten, unbekümmert um die Welt und ihr Treiben, nur mit unserm bescheidnen Tagwerk uns beschäftigten, unsre Mängel und Pflichten uns vorhaltend, und einen zutrauensvollen Blick auf die Zukunft unseres beschränkten aber schönen Berufes warfen. Diese Zeit ist nicht mehr. Das Drängen und Rufen und Lärmen draussen ist so wild geworden, dass es uns manchmal selbst in unserer friedlichen Klause stört, und dies um so leichter, als sie ja der Berührung mit dem Leben des Volkes nie mönchisch verschlossen sein sollte. In feierlichen Augenblicken, wie der gegenwärtige, wird es darum Pflicht für uns alle, zunächst aber für die welche ihr euch zu Führern und Freunden erkoren habt, frei hinaus zu schauen auf das was da vorgeht, und euch erkennen zu lassen die Zeichen der Zeit und ihre Anforde-

rungen, mehr noch aber euch selber aufzuklären über euer Verhältniss zur grossen Welt, weil dieses Verhältniss ein neues, euch vielfach verwirrendes ist.

Denn nicht nur dringen mehr und mehr, und nothwendig, und mit vollem Rechte, in unsere Verhandlungen Fragen herein, welche denselben ursprünglich fremd waren und fremd bleiben sollten; vor deren Grösse und Bedeutung aber alles zurücktritt, was die Wissenschaft wichtiges bieten mag. Das stört weder euch noch mich. Im Gegentheil! In einer Zeit, wo sich alles neu gebären, wo auch der Geist der Kirche, der gute wie der böse, sich in neue Formen giessen will, da kann der künftige Führer der Gemeinde nicht früh genug auf das Gähren und Schaffen der Elemente aufmerksam gemacht werden. Leider aber auch von einer ganz andern Seite her seid ihr persönlich und unmittelbar aufgefordert euch mit Dingen zu befassen, mit Ideen zu befreunden, an welche eure Vorgänger in diesem Kreise, zu ihrem eigenen Frieden, nicht zu denken brauchten, und welche mit euern Studien und Lebensplanen in keinerlei Verbindung stehn. Ist es denn nicht die Jugend an welche sich zumeist alle diejenigen wenden die als Apostel einer verbesserten Weltordnung rings um uns predigen und zeugen? Und geschähe es nur in der ahnungsvollen Zuversicht dass das jüngere Geschlecht, mit einem noch unverdorbenen Gemüthe, mit einem noch nicht gebrochenen Willen, für grosse und edle Gedanken und Bestrebungen empfänglicher, das künftige Heil der Menschheit in treuem Herzen bewahren und einst in seinen reifern Tagen wunderbarlich ans Licht bringen werde! Aber dem ist nicht also. Aus ganz anderm

Grunde suchen sie den Jüngling zu gewinnen. Weil da wenig gedacht und noch weniger geprüft werden soll, aber laut geredet und rasch zugefahren, da brauchen sie seine leicht erregbare Hitze, seine Leidenschaftlichkeit; und seine edeln Triebe, welche für die rechte Sache aufgespart, und mit Ueberlegung geregelt, so schöne Früchte zur Reife brächten, sie werden unnütz vergeudet an missverstandene Ideale, die weit ab von seinem Wege liegen, glücklich noch wenn nichts als dieser Missverstand ihm zur Last fällt!

Commilitonen! Was ich da sage in unverhohlenem Unmuth über die Thorheit des Zeitgeistes, in schmerzlicher Trauer über all den unersetzlichen Schaden welcher den nächsten Jahrzehnten erwächst, dadurch dass die köstlichen Pfunde, welche der Himmel so manchem unter euch anvertraut hat, auf der Heerstrasse der Revolution, im Getümmel der politischen Wirren, nutzlos verzettelt werden — was ich da sage, es ist, ach, nicht eingegeben von eitler Furcht, die in diesem Saale wenigstens am unrechten Orte sich ausspräche! Denn wenn auch der engere Kreis von Schülern zu dem ich rede, aber eben nur dieser engere Kreis, mein Wort nicht zur bittern Klage werden lässt, so ist doch auch hier die ernste, väterliche Warnung nicht überflüssig. Jedem, auch unter euch, ist ja heute die Versuchung nahe gelegt, seinen höhern Beruf über dem niedrigern, besser, seinen wahren Beruf über dem vermeintlichen zu vergessen. Man hat euch Rechte gegeben auf die ihr stolz seid; man lädt euch ein zur Theilnahme an der Regierung eines grossen, sich frei nennenden Landes; man adelt eure bürgerliche Stellung; man erweitert plötz-

lich euern Horizont ins unendliche. Ich frage nicht: war das alles so durchaus nothwendig für das Wohl des Ganzen, und ist's dadurch besser geworden? Diese Frage ist beantwortet, kurz und gut, von allen, welche Augen haben zu sehen und Ohren zu hören. Ich frage: ist das zu euerm Wohle geschehn? zum Wohle eurer Studien? zum Wohle eurer Gemüthsruhe, eurer Freudigkeit, eurer Arbeitslust?

Verzeiht dass ich so im Allgemeinen rede und an alle mich wende; meine Worte sollen ja nicht diesen oder jenen ins besondere fassen und schelten, wohl aber allen einen Spiegel vorhalten, dass jeder sich selbst prüfe wie weit sie ihn angehn und wie viel er davon brauchen mag. Ich frage: wird nicht diese Erweiterung eures Gesichtskreises eure Aufmerksamkeit ablenken von dem kleinen Fleck auf den ihr eigentlich angewiesen seid? wird sie nicht eure geistigen Kräfte zersplittern? wird sie euch nicht dem Einen entfremden was Noth ist? Ihr solltet euern Blick nach oben richten, um in steter Verbindung zu bleiben mit der Quelle der Kraft und des Muthes für euer einstiges schweres Amt, und siehe, er wird abgezogen, dahin wo nur Unfriede und Täuschung eurer harrt! Ihr solltet in die Tiefen eures Herzens zu steigen gewöhnt werden, um seine Schwächen zu belauschen und von da aus zu lernen die eurer Brüder zu heilen, und siehe, unfertig an euch selbst wie ihr seid, führt man euch ein in den Rath derer die an den Gebrechen des Staates stümpern und in verbrecherischer Verblendung deren Heilung unmöglich machen! Ihr solltet aus dem grossen Lehrbuche der Geschichte die Führungen Gottes und die Art der

Menschen erkunden, und die Erfahrungen der Jahrhunderte nützen lernen zum bescheidenen Wirken und zum frommen Harren auf den der allein alles herrlich hinausführt. und siehe, man will euch verlocken kühnlich die Geschichte selbst zu machen, und schnell, ein tausendjähriges Reich für unbussfertige Sünder! Ihr solltet eure stillen Stunden weihen dem Genusse der Natur, die in lebendiger Bilderschrift den Ruhm ihres Schöpfers predigt, dem Genusse der Dichtkunst welche die Erde verklärt und den Himmel uns näher rückt, dem Genusse jener heiligen Schrift welche auf so wenigen Blättern seit Jahrtausenden unerschöpft eine Nahrung zum Leben beut allen die sie zu deuten wissen, und siehe, diese Genüsse werden euch entrückt von der umthürmenden Masse jener Tagblätter, die im besten Falle Nahrung für die nächste Stunde geben, meist aber statt zu nähren und zu lehren nur lügen und vergiften; die euch ihre Götzen predigen, heute sie anzubeten, morgen sie mit Koth zu besudeln; die das Leben seines Schmuckes berauben, den Menschen seiner Ehre, und sein Herz arm und leer lassen, mit der Welt verfeindet, und mit sich selber zerfallen! Seht, das ist der Tausch zu welchem der Zeitgeist, wenn ihr ihm folgen wolltet, euch verlockte. Statt der Philosophie Politik; statt der Geschichte Parteiwesen; statt der Bibel Zeitungen; statt eines Berufes der von innen stammt und sich seines Zieles bewusst ist, ein Hinundherfahren zwischen widersprechenden Strömungen der Meinung, deren Spiel ihr seid ohne es zu wissen; statt fester, weltüberwindender Grundsätze angelernte Schlagwörter ohne Sinn und Verstand, statt eines Glaubens der Berge versetzt, Systeme

von Schaum und Stoppeln die ein nüchterner Hauch wegbläst; statt einer Liebe welche der Sünden Menge zudeckt und uns alle zu Brüdern macht, eine Spaltung um Kleinigkeiten aus Selbstvergötterung und Ehrgeiz; statt einer Hoffnung die in Noth und Tod beharrt, ein bodenloser Bankrott an den Gütern dieses und jenes Lebens!

Commilitonen! Wähnet nicht dass ich die Farben zu schwarz auftrage, um euch wie Kinder zu schrecken mit Gespenstern einer verirrten Phantasie. Ach, ich habe diese Bilder nahe genug vor Augen gehabt, in meiner, in eurer nächsten Umgebung, in eurer Mitte selbst, im grellen Schlaglichte der Wirklichkeit, und mich überzeugen können, dass sie Fleisch und Blut haben. Ich muss so reden, ich muss Zeugniss geben von dem wozu mich der Geist treibt: ich muss, so viel an mir ist, in dieser Zeit wo der Jugend so viel und so gewissenlos geschmeichelt wird, euch warnende Worte zurufen, und ich kann es, freudig und getrost, weil ihr wisset, von gestern und ehegestern, dass ich's recht herzlich gut mit euch meine.

Euch warnen, euch erinnern an die selbstgewählte Aufgabe eures Lebens, dass ihr derselben treu bleibet, vor euch mich hinstellen mit ausgestrecktem Arme und unverrückt, euch auf den rechten Weg zu weisen, das will ich! um kein Recht, um kein Gut, um keine Errungenschaft euch verkürzen. Ihr wollet euch fühlen, nicht blos als Söhne, sondern als Bürger eines grossen Volkes? Ein schönes, erhebendes Gefühl, wenn es euch treibt dass nicht ihr von dem Volke, sondern das Volk von euch Ehre und Segen habe. Ihr wollet ein Urtheil haben über das was auf der grossen Weltbühne vorgeht? Weit ent-

fernt euch ein Verbrechen daraus zu machen sage ich: hättet ihr's nur schon! Ihr stellt euch herzhaft neben eure Lehrer, neben eure Vorgesetzten, im Namen der Gleichheit, manchmal auch im raschen Anlauf eine Staffel über sie, und freuet euch dieser Ebenbürtigkeit? Willkommen, wer den Stempel derselben auf der Stirne trägt! Ich kenne keine seligere Empfindung als meine Schüler an mich heranzuziehn, und die Scheidewand fallen zu sehn welche nur die Mängel des Geistes oder die Schwächen des Willens aufrecht halten. Ihr wollet frei sein? Ihr wollet alle Welt frei machen? Heil mir, Heil euch! Unser Streben begegnet sich, unsre Herzen und Hände schliessen sich zusammen in Glut und Arbeit. Dreimal Heil, wenn ihr es hinausführt!

Frei sein! Frei machen! Man könnte der Welt Glück wünschen dass dieses Feldgeschrei so allgemein geworden ist, dass es hüben und drüben so laut ertönt, dass die Unmündigen schon es erheben, ja dass die Steine auf den Strassen aufstehn es zu predigen; wenn nur jeder wüsste was das heisst: frei sein, und wie man dazu gelangen mag; wenn nur nicht in diesem Stücke die Alten selber den Unmündigen, die Lebenden den todten Steinen gleich wären! Frei sein! Das durchzuckt heute wie ein elektrischer Schlag die gesittete Welt, ach, und die ungesittete mit. Eine fieberische Glut brennt längs allen Adern Europas und röthet sie unter den Zuckungen der Völker. Gewalt von unten, Gewalt von oben, Zerrüttung des Familienglücks, Mord und Elend aller Art, das ist's was wir um uns sehn; das ist's wofür wir im besten Falle eine hohle Staatsform eintauschen, die uns alles giebt, nur das

nicht was uns gefehlt und was wir allein brauchten, und die so mühsam zusammengehalten werden muss dass für das Höhere, was Einzelne zu erstreben sich erkühnten, keine Kraft mehr übrig ist. Frei sein! Frei machen! Traurige, wüste Messiaswehen einer unerreichbar fliehenden goldnen Zeit! O es könnte den Menschenfreund, den Weltbürger zur Verzweiflung bringen, dass jede bessere Regung, im adeligen Herzen des Weisen geboren, sobald sie vor der Menge sich in Worte kleiden will, von ihr sofort missverstanden wird, und die Losung zu einer unsinnigen Verwirrung, in welcher die Stimme der Vernunft verhallt, die Faust ans Schwert greift und das Himmelslicht zur Brandfackel sich verwandelt!

Und doch ist längst das Wort gesprochen welches uns den Weg zeigen soll, den einzigen der zur Freiheit führt; welches uns denselben nicht jetzt erst zeigen müsste wenn wir klüger gewesen wären als unsre Väter. Kennt ihr das Wort? Wisst ihr wer es gesprochen? Es heisst: Die Wahrheit wird euch frei machen! Euch, die ihr euch niedergedrückt fühlt als die Knechte der Römer, der Grossen und Gewaltigen dieser Welt; euch, die ihr euch blähet mit eurem Volksthum, mit der Glorie eurer Geschichte und andre Völker verachtet, ihr Juden des Kaiserthums die ihr knirschet unter der eisernen Ruthe eurer Vögte, und ihr Juden der Republik, die ihr trotzig drein sehet, sie aus euren Gränzen zu jagen, ihr alle, sagt der Herr, könntet die Freiheit brauchen die ich euch bringe: die Wahrheit wird euch frei machen!

Die Wahrheit! Was ist Wahrheit? Dieselbe Frage that schon der Landpfleger, gerade zwei Tage ehe die

Menschheit am Fusse von Golgatha ihre eigene Auferstehung feierte, und die Antwort fand in dem leeren Grabe ihres Erlösers. Er wandte sich mit der Frage an den einzigen der die Antwort geben konnte, und er erhielt keine Antwort. Der Mann der Gewalt, der da sagte: Weisst du nicht dass ich Macht habe dich loszulassen und zu kreuzigen? er erfuhr nicht was Wahrheit sei. Der Mann der Klugheit, der da dachte: ich muss diesen Schreiern der Gasse zu Willen sein, sonst bringen sie mich um Amt und Kopf, er vernahm nichts von dem Evangelium der Freiheit. Denn wer dem Pöbel schmeichelt ist ein eben so niederträchtiger Sclave als wer vor dem Fürsten kriecht; und wer den Edeln anfährt, der bei dem Rausche der Menge nüchtern bleibt und nicht mit schreit, ist ein eben so verächtlicher Scherge als wer die Hand legt an die Opfer der Tyrannenlaune.

Der Landpfleger bekam keine Antwort weil er sie nicht verdiente, obgleich er vor den rechten Mann ging, sie zu erfahren. Sehet zu dass ihr sie nicht mangelt weil ihr nicht an den rechten Mann gehet. Sehet zu dass ihr sie nicht mangelt! Denn es ist euch, menschlich geredet, noch nöthiger sie zu wissen als Pilato. Seine Blindheit strafte ihn allein; aber die eurige, wie Viele würde sie in die Grube führen?

Commilitonen! Mitarbeiter auf dem grossen Acker Gottes wo die Aehren bleichen und nur die Schnitter fehlen! Ihr, die ihr mich heut in grosser Zahl zum ersten Male predigen hört; ihr, von denen ich heute nach langjähriger Gemeinschaft feierlich Abschied nehme, ohne zu fürchten dass dieser Abschied eine Trennung werde; ihr

alle, ältere und jüngere Söhne unseres Bundes, vergesset nicht wozu er gestiftet ist, auf wen und was er sich gründet, was er sucht und wo er es finden will. Es ist ja eben die Wahrheit die da frei macht. Es ist ja unser Verein eine Vorbereitung auf euer Berufsleben in der Kirche, vor welcher ihr einst, jeder auf seinem Lehrstuhle, zeugen sollt davon dass ihr die Wahrheit empfangen habt, aus dem Munde desjenigen, der sie allein geben konnte, der sie der Welt schon gegeben hatte als er sie jenem leidigen Frager verweigerte. Sie in uns aufzunehmen, sie in uns lebendig werden zu lassen, das ist jetzt schon, in allen den tausend Fragen und Dingen, die an uns vorüber gehn, die letzte und höchste Aufgabe. Sie schwebt uns vor, wenn wir hinan steigen in die höhern Räume der Speculation; sie spiegelt sich ab, da wo wir die Sorgen und Mühen der frühern Menschen betrachten, wie sie mit wechselndem Glück derselben Spur nachgingen; sie drängt sich uns auf in jeder Zeile des Buchs der Offenbarung; sie verwächst, und muss verwachsen, allmählig mit allem unserm Dichten und Trachten.

Aber dass wir uns recht verstehen! Nicht in der Form und Methode ist die Wahrheit selber schon enthalten. Nicht der Gegenstoss der Meinungen, nicht die Kritik der Ueberlieferung ist sie; nicht das helle Auge, wie ein köstliches Werkzeug es auch sei, erspäht sie allein. Erinnert euch der schönen Worte des Dichters:

Sie geben, ach, nicht immer Glut
Der Wahrheit helle Strahlen;
Wohl denen die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.

Nur kein Licht ohne Leben! Nur keine Worte ohne Geist! Nur kein Buchstabe ohne Triebkraft! Nur kein Glauben in Formeln! Nur keine Ueberzeugung die blos nein sagen kann! Nach beiden Seiten hin ist Irrthum und Verderben. Wie Christus gesagt hat: Nicht die zu mir sprechen: Herr! Herr! werden ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen des Vaters thun, so kann die Wahrheit die wir suchen nicht ein Auswendig wissen von Lehrsätzen sein von denen das Herz nichts weiss und in denen kein Wasser des Lebens quillt. Und wie Christus gesagt hat: Ich bin nicht gekommen aufzulösen sondern zu erfüllen, so kann die Wahrheit die wir suchen nicht bestehen mit dem Zertrümmern der Gefässe, in denen wir sie bewahren sollen. Sie kann nicht bestehen in dem Erkalten des Gemüthes, in dem Despotismus des Zweifels, in der schwindelnden Erhebung der Vernunft auf die einsame Gletscherhöhe der Abstraction, wo der Fuss über Abgründen zittert und das Schneelicht mit Blindheit droht.

Auch nicht in der nächsten Nähe finden wir die Wahrheit, so gewiss sie uns verheissen ist wenn wir sie recht suchen. Was gut ist kostet Mühe und Kampf; was von Gott ist bleibt für uns ewig Stückwerk. Wir erfahren hienieden nie die ganze Wahrheit; wir geniessen nie die ganze Freiheit. Aber wir können des Weges gewiss werden, und am Ende desselben, weil er gerade ausgeht, schon jetzt die Zwillingsbäume der Erkenntniss und des Lebens im Paradiese stehn sehn. Zudem, wenn nicht alles trügt, ist die Menschheit im Begriff einen Schritt vorwärts zu thun, und aus der wüsten Verwirrung dieser Zeit will sich eine neue Gestaltung gebären. Und eben weil jene

ein neues Evangelium predigen, wird sich das alte in verjüngtem Schmucke vor den Augen der Welt aufthun. Dies Geschlecht wird nicht vergehen — glücklich ihr denen die schönere Zukunft noch erblühen kann, während wir uns mit der trüben, todkranken Gegenwart verzehren werden! dreimal glücklich ihr die ihr mitschaffen werdet an dem neuen Aufbau, während um uns nur Schutt und Trümmer starren! — dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis die Kirche einen fester gebahnten Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden haben wird in welchem sie jetzt verstrickt ist und strauchelt und umhertastet. Sie wird einst — ach wann, o Herr? — nur sie wird die Formel finden welche sie auf ihr Panier zu schreiben hat damit es siegreich durch die Welt gehe; eine Formel gewoben aus Licht, Liebe und Leben, deren schimmernde Zeichen nicht menschlicher Schrift gleichen, deren hallende Töne nicht von Menschenweisheit zeugen. Sie nur wird, wenn alle Systeme, die heute gepriesenen, zu Schanden geworden, wenn alle Utopien wie Seifenblasen zerplatzt sind, wenn die Meister der Politik auf den Trümmern ihrer letzten und besten Staatsform das Haupt senken, wird sie allein, wie ihr verheissen ist, den Balsam haben für die Wunden der zerschlagenen Menschheit, allein das Zauberwort welches die Bande ihrer Knechtschaft sprengt.

Lasst euch darum nicht irre machen und abwendig vom Wege durch allerlei Gleisnerei weltlicher Lehre! Und wenn sie euch zusetzen, rechts und links, mit ihren Beglückungsprojecten, und euch sagen: Siehe, hie ist Christus! siehe, da ist er, der neue Weltheiland! glaubet ihnen nicht: denn er kömmt nicht also dass man auf der Heer-

strasse auf ihn harren möchte; er ist nicht in den Kammern, er ist nicht auf der Gasse. Wisset, es kömmt keiner mehr als der schon da war, und verheissen hat zu bleiben. Er soll in euch selber sein und von da aus Friede und Freude und Leben auf Erden ausbreiten. Seine Wahrheit ist noch nicht abgethan; seine Freiheit, wer kann sagen wie köstlich sie ist? wer, der sie genossen, möchte nach einer andern verlangen? Ach, dass wir sie errängen, und gemeinschaftlich! und jeder durch den andern, und für den andern, und für die vielen die an uns noch sollen gewiesen werden! Commilitonen! Lasset uns die Freiheitskämpfer für das Reich Gottes sein: mit Worten, so viel wir müssen; mit Thaten, so viel wir mögen. Und wir mögen viel mit seiner Hilfe. Vorwärts! Gott mit uns! Hier geht der Weg zum ewigen Leben!

Krieg und Frieden.

1859.

Commilitonen!

Wieder einmal finden wir uns zusammen in feierlicher Stunde, gesammelt zu Rückblick, Scheiden und Entschluss. Eine altgewohnte Ordnung, und doch diesmal eine ungewohnte Stimmung. Gestehen wir's uns nur! Was uns in diesen letzten Monden am meisten beschäftigt und bewegt, uns wie alle Welt, das war nicht unsre Berufsarbeit, nicht das bescheidene Leben auf dem Gebiete unseres Erkennens und Sollens; es waren die Vorgänge auf einer andern grössern Schaubühne, es war das Loos der Schlachten und der Zwist der Könige, Krieg und Frieden! Unser Geschlecht, des Krieges entwöhnt, der unsern Vätern fast die Form ihres täglichen Lebens gewesen, ward mächtig ergriffen von dem nahenden Sturme, dessen Brausen im fernen Osten vor wenigen Jahren uns nur erst wie ein interessantes Spiel berührt hatte, und dessen erste

Windstösse nun bereits an die Fenster unseres eignen Hauses pochten. So sahen wir rings um uns alle Blicke nach dem einen Punkte gerichtet, wo die Schicksale eines Welttheils sich entscheiden sollten: alle Gedanken, die hoffenden wie die fürchtenden, alle Urtheile, die verständigen und festen wie die schiefen und schwankenden, nur mit einem Gegenstande beschäftigt, und um so lebhafter als jeder seiner eignen Ohnmacht sich bewusst war anders als mit Wünschen einzugreifen in den Lauf der Dinge. Die Kanzel selbst, sonst die Heroldin des Friedens, feierte Schlachten und Siege: ist's da ein Wunder dass auch unser Auge für eine Weile über das uns zunächst liegende hinausschaute nach den Wetterzeichen am Horizonte?

Es sei mir darum heute erlaubt gerade an diese Stimmung anzuknüpfen, um im akademischen Kreise einige ernste Worte zu sprechen, und meine jüngern Zuhörer, bevor wir uns trennen, zurückzuführen auf ein Feld das ihnen näher liegt. Die grosse Frage von Krieg und Frieden, die sich uns, wo es die Staaten und Völker galt, als eine neue erschütternde aufgedrängt hat, sie ist uns längst eine geläufige, eine alltägliche, eine gleichgiltige fast aus langer Gewohnheit, auf dem Felde wo wir selber, das Gewehr im Arm, auf dem Posten stehen, oder die Vorübung mitmachen, um bald in die Reihen einzutreten. Ist denn Frieden in der Kirche, dass uns vor dem Kriege so bangen sollte, als vor unerhörtem? ja, sind nicht in ihrem tiefern Grunde alle die Kämpfe welche die Fürsten und Nationen durchfechten aufs innigste verflochten mit jener grossen Bewegung der Geister, welche einst den Forschern und Weisen späterer Jahrhunderte das unsrige

als ein so merkwürdiges wird erscheinen lassen? jener Bewegung, deren Triebkraft, wenn auch verborgen und gehemmt durch wüste Verwirrung der Leidenschaft und des Irrthums, und meist den Menschen selbst nicht klar, aber von der Vorsehung erregt und geleitet, einem Ziele zusteuert dessen der edle Menschenfreund schon in der blossen Ahnung froh wird, und das dem gläubigen Christen heute schon gewiss ist?

Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen sondern das Schwert! Ihr kennt das Wort: seine nächste Bedeutung zwar ist nicht gerade dazu angethan uns zu schrekken. Jesus konnte, da er es seinen Jüngern mit auf den Weg gab, an das denken was sie unmittelbar selbst erfahren sollten, als die Wirkung ihrer Predigt; an die Gährung und Spaltung im Schosse der Familien, wo Sohn und Vater, Bruder und Bruder sich feindlich begegnen würden; an alle die grausamen Wehen der Geburt seiner Gemeinde. Und wer mag leugnen dass sich die Weissagung da in herber, buchstäblicher Wahrheit erfüllte! Aber die Geschichte lehrt uns zur Genüge, und mit Bildern die keines Redeschmucks bedürfen um tiefen Eindruck zu machen auf den Zuschauer, dass diese Wahrheit eine ewig sich wiederholende, weil in dem innersten Kerne des menschlichen Wesens begründete, sein sollte. Durch alle Jahrhunderte bestätigte sich ihr Zeugniss, und wenn etwas uns diese Thatsache in einem Lichte zeigen kann wo sie uns nicht als ein verzweiflungsvoller Fluch, als ein Siegel der Verwerfung erscheinen mag, so ist es blos die Gewissheit, dass durch alle die langsamen, endlosen, anscheinend sich unveränderlich gleichen Prüfungen hin-

durch dennoch ein Fortschritt der Erkenntniss und der Gestaltung sich offenbart.

Denkt nur an die Zeit zurück, welche uns Christen und Protestanten als die grösseste und bedeutendste erscheinen muss; erinnert euch wie die Reformation ein ganz anderes Maass des Kampfes der Ideen hervorrief, als irgend ein kirchliches Ereigniss zuvor: nicht mehr blos die blutigen und scheusslichen Schauspiele der Verfolgung, welche die Schmach des Heidenthums auszulöschen geeignet waren, nicht blos die Schlachten und Feldzüge in denen mehr als ein Geschlecht verblutete und ganze Länder zu Grunde gingen — auch einen Streit der Principien, eine Betheiligung der Gewissen von Millionen, die nun von beiden Seiten, und selbstbewusst, an der Bewegung Theil nahmen, während einst ein kraftlos absterbender Glaube gegen das aufstrebende, jugendlich siegesfreudige Evangelium wenigstens keine Waffen des Geistes zu verwenden hatte.

Der Friede kam allerdings zuletzt, aber nur der äusserliche, und nur weil alle Welt des Krieges müde war. Und während unter seinem Schutze der menschliche Geist sich neue Felder der Thätigkeit eröffnete, mischten sich überall auf dem gleichen Boden die Elemente der Bevölkerung und die Formen des Glaubens. Die Welt entwuchs, einem grossen Bruchtheile nach, dem Gängelbande der Ueberlieferung; ja, sie fing schon an vorschnell und leichtsinnig manchen Stab wegzuwerfen der ihr bisher treue Dienste geleistet, an manchem Pfeiler zu rütteln der ihr Haus gestützt, und hatte besondere Eile den Anbruch des ersehnten Reiches der Humanität und geistigen Freiheit zu verkünden.

Die neue Zeit kam, wie das Neue zu kommen pflegt, im Sturme. Es war wieder Kriegslärm genug überall, aber die Religion war weder der Grund noch der Vorwand dazu. Im Gegentheil: über dem dröhnenden Sturze der Throne und Reiche vergassen sie die Meisten, oder glaubten doch sie aus der Zahl der Kräfte streichen zu dürfen welche die in Fluss gerathene europäische Staatenwelt und Gesellschaft neu zu gestalten berufen waren. Rom selbst sank für einen Augenblick in den Staub, und die träumenden Zeitgenossen wähnten es sei aus mit seiner Macht. Und siehe da! als die Donner des Revolutionssturms verhallt waren, und über dem letzten und blutigsten Schlachtfelde der leuchtende Bogen des Friedens aufging, da zeigte sich's wie die verarmte und gehetzte, aber durch ihre Leiden gehobene Menschheit den besten Gewinn da zu suchen begonnen hatte wo allein ein sicherer zu finden war. Unter der rauschenden, schäumenden Oberfläche hatte sich eine stillere Strömung gebildet, die nun bei eingetretener Windstille emporkam. Die religiösen und kirchlichen Interessen, die vernachlässigten, die vergessenen, die in den hohlen Formen modernen Staatswesens aufgegangenen, ach für nur zu viele die abgethanen, sie erstarkten wieder, sie traten wieder in den Vordergrund. Freilich nicht überall in gleicher Weise: hier mit der reinen frischen Kraft heiliger Ueberzeugung, dort mit der trübenden Berechnung fremdartiger Zwecke; hier mit der freudigen Lust einer glücklichen Auferstehung, dort mit der verbitternden Erinnerung an das Verlorene. Längst verblichene Gegensätze lebten wieder auf, kräftig durch die Gewalt des Rückschlags; und mehr als die

Gegensätze irrten Missverständnisse die Gemüther. Mehr fast als durch das innere Wesen widerstreitender Ideen wurden die Herzen und Parteien getrennt durch die menschlichen Formen des Wirkens und Strebens. Mit dem Leben kam der Krieg wieder; die alte Wahrheit wurde wieder neu, und der Tag an welchem der Geist der Zeit, diesmal gewiss ein redlich meinender, die Friedensformel der Einigung gefunden zu haben glaubte für ein glücklicheres Geschlecht, die Errungenschaft zweier Jahrhunderte, dieser Tag wird in der künftigen Geschichte des unsrigen als der erste genannt werden für eine bis heute aussichtslose Reihe von Fehden. Der Herr der Kirche war seinem Volke wieder näher erschienen, aber sie griffen nach seinem Schwerte, nicht nach seiner Palme.

Commilitonen! Es war die Zeit wo ich jung war wie ihr jetzt seid; wo ich die Begeisterung des Lebensfrühlings empfand, dessen Ideale noch nicht den Schmelz ihrer Farben verloren hatten unter dem schwülen Drucke der Erfahrung. Auch in mir zuckten Muth und Kraft, und ich gedachte meine Lust zu haben am Kampfe gegen allerlei feindliche Mächte draussen. Eine verlockende Stimme rief in mir: Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen, sondern das Schwert! Aber ich erbebte vor der Gewalt dieses Wortes. Was Einer sagen durfte, der einzige, und wahrlich nicht zum Lobe derer die er meinte, wer war ich, wer sind wir alle, dass wir es wiederholten? Dem Jünger, dünkte mir, zieme es besser das Schwert in die Scheide zu stecken. Der Herr hatte den Krieg nicht gewollt, nur geweissagt; dass er da war, und wieder gekommen, war eben ein Zeugniss gegen unser Geschlecht.

Es dünkte mir darum ein besserer Lebensberuf, wenn ich Frieden und Versöhnung predigte: ach, es dünkte mir auch der leichtere zu sein! Denn wo hat je ein Sterblicher ein Prophetenamt übernommen ohne den glücklichen Glauben dass er schauen würde was er weissagte? Friede war also die Losung meines Redens, Friede der Traum meines Anfangs, Friede der Zweck eines langen, vielleicht nicht ganz vergeblichen Tagwerks. Auch der Verein dessen Fest wir heute begehn war bestimmt diesem Zwecke zu dienen, durch die Gewöhnung an gemeinsame Arbeit und den steten Hinblick auf das allen gemeinsame Ziel.

Und der Friede kam nicht! Er kam nicht draussen, wo die Geister sich zuerst getrennt, und im Eifer des Suchens und Ringens das Licht der Wahrheit in immer buntere Strahlen zertheilten. Er war bald auch aus dem kleinen Kreise gewichen der unser bescheidenes Wirken in Anspruch nahm, und die Kraft welche der Vermittlung der Gegensätze gewidmet war hatte vielleicht nur dazu beigetragen deren vorläufige Unversöhnlichkeit jedem klarer zum Bewusstsein zu bringen.

Nun ist meine Zeit um; meine Kraft ist auf der Neige. Eine kurze Spanne noch und meine Arbeit ist gethan und hat in dem Gange der Welt nichts geändert. Wenn dies Bekenntniss aus meinem Munde der Ausdruck der Reue wäre, eine Verläugnung der Grundsätze die mich mein Leben lang — und dazu gehört mehr als ihr noch unerfahrene Jünglinge ahnet! — die mich mein Leben lang auf der Höhe des Berufes und der Pflicht gehalten haben, so hätte ich vielleicht heute den Muth nicht euch zu sagen was ihr eben gehört habt. Aber von solcher Verläugnung

bin ich weit entfernt. Im Gegentheil, ich bin stark geworden durch die Probe selbst und kann heute mit ruhigerm Blicke den in mancher Hinsicht trostlosen Gang der Dinge betrachten, der, wenn ich ihn im Beginne schon so hätte sehen können, mich zum Voraus gelähmt, mich aus der Bahn geworfen hätte.

Mein Bekenntniss hat einen andern Zweck in dieser Stunde. Mit dem thatsächlichen Beweise dass ich ohne Selbsttäuschung vor euch trete, macht vielleicht was ich euch zu sagen habe einen nachhaltigern Eindruck. Eure Zeit rückt nun heran, Commilitonen! Ich sage es nicht um jugendlichen Dünkel zu nähren, als ob euer Geschlecht nun plötzlich die grosse Welt- und Kirchenverbesserung vollbringen sollte; ich sage es um ernste Gedanken in euch zu wecken. Eure Zeit wird in vieler Hinsicht eine andre sein als die unsrige; und wenn ihr einst so weit seid als wir heute sind, werdet ihr wohl eine andre Aussicht haben auf das was jenseits der Berge liegt die unsern Horizont begränzen. Aber die Bedingungen eures Wirkens werden die nämlichen sein wie für uns. Ihr werdet das Ende des Krieges nicht sehn, so wenig als wir. Um euch her, unter euch selbst, immer mehr Missverständnisse, immer mehr Spaltung, immer mehr gegenseitige Entfremdung. Die Frage ist gar nicht mehr (wie wir es einst hoffen konnten), ob auf diesem Felde eine Aussöhnung erstrebt werden mag, sondern ob ihr auf eben diesem Felde, sei's zur Versöhnung, sei's zum Streite, eure Kraft verzehren sollt; oder ob nicht eure Thätigkeit, sei's die streitende, sei's die versöhnende, ein neues Feld, das dem schärfer schauenden bereits jetzt vorgewiesen ist, sich suchen soll. Die

Frage ist ob ihr nicht durch unsere Erfahrung gewitzigt, von dem alten Kriege, dem unendlichen Kriege der Theologen, euern Blick abwenden und ihn richten sollet auf den Kampf der allein eine Verheissung hat.

Ihr habt einen Vortheil vor uns voraus dessen Mangel wir heute noch bitter empfinden. Wir waren eingewiegt, bei unserm Eintritt ins Leben, in Ruhe und Hoffnung, und wenig vorbereitet auf den Streit. Unser Morgenhimmel war heiter; die Wolken unseres Abends verdüstern und schrecken uns. Ihr, so lang es euch gedenkt, habt, draussen noch mehr als im Hörsaal, den kräftigen Luftzug der geistigen Bewegung gespürt, das aufrüttelnde Brausen der theologischen Conflicte vernommen, die Stürme der kirchlichen Wirren nahe genug an euch vorüber rauschen hören — eure Nerven sollen eigentlich besser vorgestählt sein als die unsrigen es waren, und was uns eine bittre Erfahrung, und langsam, gelehrt hat, worüber wir uns lange nur unklare Vorstellungen machten, das kann euch, wofern ihr nicht in dumpfe Trägheit versanket — eine doppelte Schande für den christlichen Theologen dieser ernsten Zeit! — längst ein bekanntes, ein verstandenes, ein beherzigtes sein, und der Gewinn davon eine gute geistliche Rüstung für die Zukunft.

Und ihr werdet sie brauchen! Der Kampf ist heiss und fordert Männer und Waffen. Seht um euch, ehe eure Blicke umnebelt sind von dem Dunste mancherlei theoretischen Wahns: horcht auf, ehe das Geschrei umher euer Ohr betäubt, und erkennet: der Streit ist schon nicht mehr ob die oder jene theologische Partei Recht hat und herrschen soll; die Frage ist nicht ob die eine Kirche die

andere unterdrücken wird. Zwar, obenhin gesehn, dürfte wohl mancher meinen, was heute ausgefochten werden soll sei dasselbe wie vordem; das Neue werde im Namen und mit der Kraft des Alten bekämpft; die frühern Jahrhunderte steigen aus ihrem Grabe, mit ihren Feldzeichen, Farben und Losungsworten, und es könnte wohl geschehen dass die Kirchengeschichte rückwärts geschoben würde, damit die Menschheit sie zum zweiten Male geniesse. Ha! wenn wirklich die Geschichte sich in einem Zirkel bewegte, und die Arbeit dreier Jahrhunderte, statt von dem Finger der fördernden Vorsehung, von dem Drehbalken der Stockmühle geleitet gewesen wäre, so hätte nicht die Ahnung des Genius blos, es hätte das Evangelium selbst uns getäuscht, welches uns von Anbeginn ein Ziel in Aussicht gestellt hat das noch nie und nirgends errungen ist, und an das zu glauben wir uns nicht wehren lassen wollen.

Nein, Commilitonen, dess könnt ihr gewiss sein: — ihr könnt es ja bereits auf den wenigen Blättern der Zeitgeschichte lesen, die sich vor euerm kaum geöffneten Auge umgewendet haben — es giebt andre Dinge zu dieser Frist als den Streit zwischen Rationalismus und Orthodoxie um welchen eure Väter sich bekümmern mussten, zwischen abgefärbten philosophischen Gemeinplätzen und aufgewärmten Confessionen; andre Dinge selbst als zu wissen ob Toleranz oder Inquisition das Zepter führen soll im Namen des Staats über eine Kirche der devoten Minderheit. Was das letzte betrifft, so haben wir das Wort des Herrn für uns: Fürchte dich nicht du kleine Herde, dein himmlischer Vater will dir das Reich geben! Und was die Welt dagegen thun kann ist alles schon da gewesen, und

hat allemal so lang oder so kurz gedauert als unser Herrgott gewollt hat. Aber auch in Betreff der andern müsst ihr erkennen lernen, und in euerm tiefsten Bewusstsein es aufnehmen, dass die Christenheit eben jetzt, ohne es selber noch klar zu begreifen, nach einem Gute ringt was ihr weder das todtgeborene Lichtfreundthum noch die ausgelebte Scholastik geben kann, so sehr auch Unzählige heute es von dem einen oder von der andern verlangen. Die Christenheit — ich meine damit nicht nur die treugebliebene Gemeinde, ich meine auch die schwellende Masse der sogenannten Gebildeten, die dem Katechismus den man auswendig lernt, in Frage und Antwort, entwachsen sind; ich meine auch das furchtbare Heer derer die von dem Gifte einer irre gehenden Civilisation angesteckt sind, derer welchen Pauperismus, Communismus, Atheismus um die Wette alle Lebenssäfte aufzehren und die längst kein Ohr mehr haben für die Töne welche sonst wohl die Leidenschaften beschwichtigen mochten — was wollt ihr ihnen entgegenbringen? womit wollt ihr sie sättigen? womit ihnen das verderbte Blut erfrischen, die verbitterten Herzen besänftigen? Meint auch ihr etwa, damit die Gemeinde wachse, damit sie ihre verlorenen Schafe alle sammele, genüge eine neue Liturgie und ein altes Gesangbuch? es genüge dass man sie ein lautes Amen singen lehre zu dem was ihr die Theologen vorgesungen haben? die Theologen, als ein privilegirtes Geschlecht, die allein auserkorene Priesterschaft, die Amtleute Christi, der selber gekommen war, nicht dass er sich dienen liesse, sondern dass er diente, und sein Leben gäbe zu einer Lösung für Viele?

Ja, das ist die Aufgabe der Zeit, die uns im Laufe

unsrer Kriegsjahre, unter vielen Mühen und Missgriffen erst klar geworden, und die ihr, trotz euerm Vorsprung in der Erkenntniss, für euch allein nicht hinausführen werdet: das ist die Aufgabe des nächsten halben Jahrhunderts, dass der Krieg, der je und je zu führen ist, der aber nur da kein Frevel ist wo er ein grosses gottverheissenes Ziel verfolgt, dass der Krieg kein theologischer Bürgerkrieg sei und bleibe, der am meisten fast dadurch schadet dass er nichts nützt, und der selbst da verderblich ist wo die Kämpfenden mit den Lanzen ihrer Scholastik sich im gelehrten Turnier gegenseitig auf den Sand setzen, zur Ergötzung der Zunftgenossen, zum Unheil der Menge die eben nicht turnierfähig ist. Christus ist gekommen, nicht den Rabbinen für ihre Metaphysik eine andere zu bringen, etwa die von Nicaea oder Chalcedon, sondern den Armen sein Evangelium zu predigen. Und damit meinte er nicht blos die Armen im Sinne der Welt. Und dasselbe Evangelium von der Wiedergeburt und dem Glauben des Herzens, von der Begnadigung und Versöhnung des neugeborenen Menschen soll heute noch gepredigt werden als eine Nahrung der unendlich vielen hungernden Seelen, nicht blos der unendlich wenigen philosophirenden Köpfe, am allerwenigsten aber als eine Nahrung für das Gedächtniss derer die da meinen, mit Worten und Formeln lasse sich der Himmel gewinnen und Hypothek auf die Seligkeit legen.

Und eben weil die Theologen dieser Zeit so grosse Mühe haben diese Aufgabe zu begreifen und als die ihrige zu erkennen, eben darum wird das Wort Jesu fort und fort die Losung bleiben: Ich bin nicht gekommen Friede

zu bringen sondern das Schwert! Je grösser das zu erringende Gut ist, dass endlich einmal der Kern und Geist des Evangeliums, losgelöst von seiner Schale menschlicher Wortkunst, zu seinem vollen klaren Rechte komme, desto weniger wird es der harrenden Menschheit als eine reife Frucht mühelos in den Schoos fallen. Das jetzige Geschlecht ist tiefer erregt von religiösen und geistigen Interessen, als irgend eines seit zwei Jahrhunderten. Es wird in der Verfolgung und Verfechtung derselben eine grössere Energie und Leidenschaftlichkeit entwickeln: es wird darum schmerzliche Erfahrungen machen von denen wir uns einst nicht träumen liessen, für die vielleicht unsre Kraft, wenn sie auf die Probe gestellt würde, nicht ausreichte. Der Kampf wird nicht kurz sein; jeder in den nächsten Jahrzehnten verabredete Friede wird nur ein Waffenstillstand sein. Denn wie in der Staatenwelt der Krieg so lange sich erneuert als noch irgend unnatürliche Zustände dauern, so auch in der Welt der Geister und Ideen, so lange sie nicht an ihrem rechten Ziele angekommen sind. Aber das Bessere kömmt nur langsam; die rasche Wandlung bringt nie, nie dauerhaft Gutes.

Darum macht euch gefasst! Es ist keine Aussicht auf baldigen Frieden, wenn es kein fauler Friede, kein trügerischer sein soll. Der Protestantismus wird sich auf der Basis seiner bisherigen Geschichte, das heisst seiner Theologie, nicht mehr einigen. Dazu fehlen alle Mittel und Voraussetzungen. Keine der vielen auf diesem Felde sich entgegenstehenden Richtungen ist mächtig genug, ich will sagen wahr genug, um die andern zu überwinden. Wenn also, wie seine angeblich treusten Vertreter behaupten

wollen, sein letzter Zweck das dogmatische Lehrgebäude war, und dies zugleich seine höchste Blüthe, so ist's, wie seine Gegner meinen, sicherlich aus mit seiner Einheit. Das dogmatische Lehrgebäude wird sie nimmermehr wieder herstellen. Er muss, wenn er bleiben will, oder besser, weil er bleiben soll, weil er wirklich, nach meiner innersten Ueberzeugung, ein Gedanke der leitenden Vorsehung ist, er muss sich seines ureigensten Wesens besser bewusst werden als bisher. Und wenn er, wie ich fest und muthig bekenne, die Wahrheit gesprochen hat als er das erste, höchste, einzige Princip auf seine Fahne schrieb: »Das Heil aus Gnade, das Leben aus dem Glauben!« so muss er auch brechen lernen mit allem was andrer Natur ist, und wie Paulus, sein erster und beredtester Herold, als Unrath achten allen den ererbten Trödel von Schulweisheit, und Definitionenwust, und Magister-Gravität, und Amtsgewalt.

Drum, ihr Jünglinge, Genossen eines Geschlechtes dem es aufgegeben ist dem nächsten Jahrhundert den Gewinn des unsrigen aus der Hand in die Hand zu reichen, machet euch bereit zum Kampfe! Krieg wird sein; aber sehet wohl zu welchen Krieg ihr führet mit den Mitteln die der Geist der Verheissung euch gespendet hat: Federkrieg und Wortgeplänkel, Fechterkünste der Polemik, euern Leidenschaften zu schmeicheln und die des grossen Haufens aufzustacheln, oder aber den heiligen Krieg des Reiches Gottes der das Schwert nur schwingt um zu heilen, sein Geschütz führt um aufzubauen. Dazu gehören aber Waffen wie Menschenwitz sie nicht erfinden und schmieden kann: der Harnisch der Gerechtigkeit und Treue, der Schild des Glaubens und der Demuth, der Helm des Heils

und seiner Hoffnung, das Schwert des Geistes und der Kraft von oben, die Lende gegürtet mit dem Streben nach der Wahrheit, die Sohle gefestiget zum Botendienste des Evangeliums, das Herz gestählt mit gottesmächtigem Heldenmuthe, nicht zur Erstürmung von Burgen und Schanzen, sondern zur Ausdauer, zum Dulden, zum Nimmermüdewerden, auch da wo kein glänzender Sieg gelingt, wo kaum ein Fortschritt zu gewahren ist.

Der Friede aber — denn wo wäre der Sterbliche der streiten könnte, fort und fort, ohne alle Hoffnung des Endes und Gewinns? — der Friede, der ist euch unverloren, wenn ihr ihn schon zum Kriege mitbringt. Ja, mitbringt! in euerm Busen den Balsam der Liebe zu den Menschen, euern Brüdern; in euerm Gewissen den freudigen Aufblick zu Gott, mit dem ihr euch versöhnt fühlt; in euerm inwendigen Wesen das Bild des Heilands, der nicht blos ein Schwert gebracht, sondern seinen wahren Jüngern seinen Frieden zum Erbe liess; in euerm Glauben den Trost der Zukunft!

Friede sei mit allen die den guten Kampf kämpfen!

Es ist nicht alles eitel!

1846.

Commilitonen!

Ein Geschlecht zieht ab, ein Geschlecht kömmt auf, und nichts ist neu unter der Sonne! Gestern erst habe ich mit mehrern unter euch diese alte und gemeine Wahrheit aus der Sprache eines verklungenen Jahrtausends in unsre Sprache übersetzt, aus dem tiefen Seufzer eines mit sich und der Welt zerfallenen Weisen einen Gedanken des Mitgefühls und der Selbstbetrachtung herausgelesen. Die alltäglichen Worte und ihr alltäglicher Sinn tönten mir im Ohr und Herzen nach, als ich in der stillen Abendstunde an den heutigen Tag gedachte, und an die Aufgabe die er mir mitbringen sollte.

In der That, Commilitonen, die Anwendbarkeit der Worte des Predigers auf uns und unsere Verhältnisse liegt auf der Hand. Ein Geschlecht zieht ab, ein Geschlecht kömmt auf, und nichts ist neu unter der Sonne! Achtzehn Jahre liegen hinter mir und unserm Vereine; mehr als ein

Geschlecht ist abgezogen vor meinen Augen; das nachkommende, die Stelle des vorangegangenen einnehmend, hat die Erinnerung an dasselbe, durch die gleichförmige Wiederholung der Bilder und ihrer Eindrücke, periodisch in den Hintergrund treten lassen, und Jahr für Jahr konnte ein fast eintöniges Urtheil über unser Thun, zusammengesetzt aus pflichtgemässen Selbstbekenntnissen, unvermeidlichen Wünschen und allzeitfertigen Hoffnungen, Zeugniss ablegen davon dass auch unsre Bahn dem Ringe gleicht der weder Anfang noch Ende hat. Ich will mich und euch nicht täuschen: wir sind mit unsrer Arbeit nicht sehr weit von dem Punkte wo wir vor achtzehn Jahren ausliefen. Ein bischen mehr Sicherheit auf unsrer Seite; ein bischen mehr Gewöhnung auf der eurigen; aber wessen wollen wir uns sonst rühmen, gegenüber denjenigen welche vor so langer Zeit das Werk begonnen haben? Und diese eure Gewöhnung, dieses leichtere Anschliessen und festere Halten an dem Bunde, diese grössere Fertigkeit sich in Form und Wesen in ihn hineinzuleben, was allerdings vorhanden sein mag, ist es das Verdienst derer welchen es nachgesagt werden kann, oder derer welche es einst vorbereitet haben? Und jene unsre Sicherheit in der Leitung dieser Gesellschaft, jene mühsam errungene Selbständigkeit des Urtheils, jene grössere Gleichmüthigkeit bei dem Widerstreite der Meinungen, welche um so herber und rücksichtsloser oft sich bekämpfen, weil sie erst angelernt aber noch nicht durchgelebt sind — ist sie nicht theuer erkauft mit der Wärme des jugendlichen Eifers der die Hindernisse im Sturmschritt niederwarf, der sich an dem Glücke einer goldnen, selbstgeschaffenen Zukunft

vergnügte, der im schmerzlichsten Verluste selbst nur eine Quelle neuer Triebkraft sah und nur die Mahnung fand, eine doppelte Last sich auf die Schulter zu legen und sich derselben gewachsen fühlte? Nein, wir sind nicht viel weiter gekommen! Die Aenderung, der Wechsel, sie haben den Kern nicht berührt. Was Tausende erfahren haben, es ist auch hier wahr geworden: Ein Geschlecht zieht ab, ein Geschlecht kömmt auf, und nichts ist neu unter der Sonne!

Der Prediger, der unter den Sterblichen zuerst dieses Ergebniss seiner Beobachtungen für uns niederschrieb, ihn fasste dabei ein trübes Gefühl, eine Muth und Kraft aufzehrende Wehmuth. Eitelkeit der Eitelkeiten, ruft er aus; alles ist eitel! Was ist der Gewinn, den der Mensch hat von aller seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne? Wo ist das Gute das er geschaffen? Versteckt, ein Senfkorn unter einem Berge von Schlechtem, den er nicht wegräumen konnte, den er vielleicht hat thürmen helfen! Wo sind die Entschlüsse mit denen er einst auslief? Wenige davon sind zur That geworden, vielen ward er untreu, einige verläugnet er! Sein Glauben an die Menschen, denen die Begeisterung des Jünglings mit einer feurigen Umarmung entgegen kam, hat Schiffbruch gelitten! Er lässt es sie vielleicht entgelten dass er ihnen zu viel zugetraut. Sein Glauben an sich selbst, der trotzige, wie ist er verzagt! Der ist zu kleinlautem Ueberdruss geworden. Ach, er hatte seine Rechnung mit seinem guten Willen allein gemacht! Er hatte nicht bedacht dass die Räder in der Mühle nicht alle rasch umkreisen nach dem Masse der Wasserkraft, die das erste treibt, sondern auch

nach dem Masse des Widerstandes den sie sich gegenseitig durch ihr verwickeltes Ineinandergreifen bereiten. Die Arme sanken ihm zuerst, das Herz darnach, und der Rest seines Lebens wird eine Reihe von Tagen von denen er spricht: Sie gefallen mir nicht!

Soll auch ich jene Wehmuth an mich herankommen lassen? Soll ich sie euch in künstlich ersonnener Rede einflössen, damit auch euch die Hände sinken ehe ihr sie nur recht versucht habt? Da sei Gott vor! Die Tage mit euch gefallen mir noch recht wohl; meinen Gewinn habe ich sicher und rein, und so meine ich sollt auch ihr nicht ganz leer ausgehn. Und so nur unser Wollen nicht eitel war, wird auch unser Wirken und Hoffen nicht eitel sein. Diese meine Empfindung und Ueberzeugung zu rechtfertigen erlaubt mir wenige Worte.

Das Krumme, sagt der Prediger, kann nicht gerade gemacht werden, und die Mängel kann man nicht zählen. Ach ja, das ist sehr wahr, und ich eile hinzuzusetzen zur Bekräftigung: je mehrere Mängel man schon gebessert hat desto mehrere entdeckt man. Der Blick schärft sich mit der Uebung des Aufsuchens und die grössere Nähe fördert die Entdeckung. Und wenn wir erst rückwärts sehn auf das was wir schon gebessert zu haben glauben, so zeigt sich oft dass neben dem kleinen Loche das wir mühsam geflickt haben an dem Mantel unsrer Gerechtigkeit, oder häufiger noch an andrer Leute Mantel, sich ein grösseres aufgethan. Sind wir dadurch berechtigt aufzuhören? Ist's ein Grund dass wir nichts thun, weil den andern ohnehin so viel zu thun übrig bleibt? Welche falsche Folgerung! Weil die Aufgabe viel zu gross ist für den Einzelnen, weil

die Vorsehung sicherlich Zweck und Mittel in das rechte Verhältniss gestellt, und also ganz gewiss keine Kraft müssig liegen darf wenn es überhaupt vorwärts gehn soll, darum sollte ich für mein Theil lieber gar nichts thun, die Mühe und Arbeit für eitles Wesen achten? Weil zwischen dem Ziele und mir noch eine weite Strecke liegt, sollte ich lieber stehn bleiben?

Nein, Commilitonen! gerade weil wir uns unsrer Arbeit nicht überheben, wollen wir dieselbe nicht fallen lassen. Ja, je weniger wir uns einbilden wir hätten viel gethan, desto eher mag etwas von unserm Thun geblieben sein, ein fester Kern um welchen sich eine Frucht bilden mag, ein unverwüstliches Stück in die Haushaltung des nächsten Geschlechtes. Es ist eine gute Ordnung Gottes in der Welt dass der Mensch zwar sehr wohl, wenn er weise ist, wissen und sagen kann: Dies und dies hast du n i c h t gethan! oder sogar, wenn er sein Werk mit dem Werke dessen vergleicht der es für alle gethan hat: Du hast gar nichts gethan! und nur wenn er unweise ist zählen und sagen mag: So und so viel! Und wer es mit Gottes Hilfe zu solcher Weisheit gebracht hat, dem sollte es ein Gram sein, und nicht ein Sporn? eine Ursache der Verzweiflung, nicht ein erhebendes Gefühl, in welchem sich redlicher Wille und Gottvertrauen die Hand reichen? Nein, Herr, ich danke dir dass du mich hast erkennen lassen dass mein erwirktes Gut erst ein Stäubchen ist auf deiner Wagschale; aber zwiefach danke ich dir dass ich weiss, dieses Stäubchen selbst, das meine schwache Kraft herangebildet, sei nicht eigentlich mein Werk sondern das deine! Das ist der Gewinn den ich habe von der Mühe mit der ich mich

abgemüht, diese achtzehn Jahre, unter der Sonnenschwüle täglicher Arbeit!

Kein Gedächtniss, klagt der Prediger, bleibt von den Frühern, und eben so werden die Spätern vergessen von denen die nach ihnen kommen. Ja er hat Recht! Ihr wisset nicht wie die hiessen welche heute vor zehn Jahren in diesem Raume zu gleichem Zwecke sich versammelt haben; in zehn Jahren, so Gott dahin hilft, werden eure Namen hier nicht genannt. Aber lebt denn der Mensch in seinem Namen fort oder in seiner That? Soll die Kirche dieses Landes unsre Gesellschaft kennen aus dem Register ihrer Mitglieder, oder aus der Predigt und dem Wandel ihrer Zöglinge? Nein, keiner ist vergessen als der Ungerathene; keiner ist todt als wer kein Beispiel hinterliess an dem sich ein andrer erbauen konnte, als wer kein Glied wurde in der Kette unsrer ernsten, heiligen Ueberlieferung. Eure Vormänner, die schon des Berufes Mühe und Frieden kosten, sie weilen noch mitten unter euch, nicht heute nur wo sie wissen dass ihr versammelt seid, sondern alle Tage, dadurch dass sie an dem Bande das euch umschlingt so treu und fleissig gewoben haben. Ihr selbst fühlet ihre Nähe; denn alles was die Zeit geweiht hat übt auf die Seele einen heimlichen Zauber. Gebe Gott, dass auch ihr alle unter uns fortlebet, dass euer Geist, wie der ihrige, für dieses Werk fort und fort ein Geist und Odem des Lebens sei!

So lasset denn die Geschlechter ziehn und kommen, und wenn sie eben nicht viel neues mitbringen, so wollen wir das alte, was sie gutes gethan haben mögen, desto treuer wahren. Wie der Gott Israels im alten Testamente

es bildlich also geordnet hat dass alle Glieder seines Volkes einen blauen Faden in den Saum ihres Kleides zögen daran er sie erkennen wollte, so zieht sich auch durch unsre Reihen ein Faden der sie zusammenhält, der Faden christlicher Freudigkeit an dem Werke zu dem wir berufen sind. Ein helles Auge, ein warmes Herz, ein reiner Wille, heissen die Grundtöne seiner Farbe. Sein Anfang reicht in das frühe Grab unseres ersten Führers. Nein, er hat ihn mitgenommen ins Land der Verklärung damit sein Herr und Meister ihn daran erkenne. Festhaltend an demselben finden wir den Weg aus den Irrungen der Zeit zu der Klarheit des ewigen Lichtes, aus der Knechtschaft der Welt zu der Freiheit der Kinder Gottes. Ja, wenn wir hier eine bleibende Stätte hätten! wenn keine zukünftige zu suchen wäre! Dann, was wäre unsre Mühe, was unser Gewinn? Ein Eingiessen edeln Weines in ein Gefäss ohne Boden, ein Wälzen des Felsblocks die steile Höhe hinan, von welcher er immer wieder herabstürzen müsste, eine Höllenarbeit woran die Weisheit der weisesten scheiterte. Heil uns, es ist nicht an dem! Unserm Auge ist eine Pforte geöffnet in die Räume der Unendlichkeit; uns sind Dinge geoffenbart die kein Ohr gehört; und wenn einst der letzte Schleier von uns weggenommen wird, und wir eintreten in das neue Leben, da wird der Prediger selbst einer der ersten uns entgegentreten und uns freudig begrüssen mit dem Rufe: Nein, nein, es ist nicht alles eitel!

Wollen und Vollbringen.

1852.

Commilitonen!

Wiederum ist die Stunde erschienen, wo wir nach langgewohnter und liebgewonnener Sitte uns versammeln, einen prüfenden Blick zu werfen auf unser jüngstes Tagwerk, und dieses mal ruft der rasche Kreislauf der Jahre mich an diese Stätte, in feierlicher Rede den Ton anzuschlagen der in euern Herzen wiederklingen möge. Es wird gewiss — ihr versehet euch dessen zu mir — es wird gewiss auch ein Ton aus dem Herzen sein, ungekünstelt und einfach, aber von kräftigem Schwunge, dass er seines Zieles nicht verfehle; und wenn auch, weil nicht allen alles gefallen kann, das äussere Ohr da und dort einen Missklang vernehmen sollte, immer mag in der Tiefe der Seele der leisere Nachhall in Harmonie sich auflösen.

Denn seht, Commilitonen, wenn ich heute dem Zuge meiner Stimmung folgen soll, so kann ich nicht mit Worten der Freude beginnen. Meine Stimmung ist keine heitere und zufriedene; und ich kann und mag mir keine Gewalt

anthun um was mich drückt und bewegt zu bergen. Aber ich will, indem ich zu euch spreche, mir selber klar zu werden suchen, und so den festen Boden gewinnen, von dem aus ein hellerer, ein männlicher Blick vorwärts uns aufs neue des Weges versichere den wir mit einander zu wandeln haben.

Es mag euch befremden dass in dieser Minute, wo gewiss euch alle ein Gefühl des Behagens durchdringt, als an einem Feiertage, ich euch bekenne dass mir dieses Gefühl fremd geblieben ist. Ihr schreibt dies wohl einer trüber gewordnen Lebens-Ansicht zu, dem Alter, das den Mangel an Befriedigung, den es in sich selbst mitschleppt, hinaus in die Welt trägt und gegen sie ungerecht wird. Und allerdings, meine theuern jungen Freunde, wird die Kluft der Jahre welche uns trennt zusehends weiter, und es kostet grössere Anstrengungen sie auszufüllen. Der schöne Kreis, der sich nun seit vier und zwanzig Jahren um mich schliesst, bleibt sich gleich in Jugendmuth und Jugendsinn, während seine Häupter, in dem lohnenden Umgang mit ihm, allmählig an Reife des Urtheils gewonnen haben, und gelernt, richtigere Masse anzulegen an den durchlaufenen Weg, wie an den noch zu durchlaufenden, ach, und das richtigste an ihre eigne Kraft. Die also gemachte Erfahrung ist ja nicht die unsrige allein. Sie ist so alt als die Welt; sie wiederholt sich überall, wo früh gestrebt, treu gewirkt und bescheiden abgerechnet wird. Die Jugend ist immer geneigt dieser Erfahrung ihr Recht abzustreiten, und es ist nicht leicht sie von demselben zu überzeugen. Ja es ist vielleicht eine weise Einrichtung des Schöpfers dass diese Ueberzeugung nicht allzufrühe durch-

dringt, weil sie die Spannkraft, mit der manches schwere Stück Arbeit gethan werden muss, vor der Zeit lähmen würde.

Wenn ich so zurückschaue auf den Tag wo der Gedanke an unsern Verein zuerst mir vor die Seele trat, auf den Tag wo er zum Entschlusse reifte, wo der Entschluss eine That ward, geweiht durch ein frommes Gelöbniss das niemand hörte als der es gnädig annahm — mit welchem Feuereifer der Hoffnung drang da mein verlangender Sinn über das erst anzusäende Feld hin, zu der mit Kränzen winkenden Ernte! Beschreiben kann ich euch nicht mit Worten, wie es mich da mit Wonne erfüllte mich auf meinem eignen Acker zu wissen, die Hand am Pfluge, und nicht rückwärts schauend. Aber wünschen kann ich, mein herzlichster, bester Wunsch! dass jedem von euch einst zu Muthe sein möge wie mir war, wenn ihr euer Werk beginnet, auf dem Felde das euch der Herr anweisen wird zu seiner Zeit! Doch nun, warum sollt' ich es nicht gestehen, heute wo so manche blendend schöne Täuschung meiner Jugend zerronnen ist, dass jene Hoffnung weit über ihr Ziel hinausging? dass vieles von dem was ich meinen ersten Schülern vormalte als den unmittelbaren Gewinn unsrer Mühe, noch jetzt weitaus nicht verwirklicht ist? Ich kann euch nicht dasselbe sagen als jenen, jetzt da mein Auge heller, mein Horizont umwölkter geworden ist. Da liegen sie vor mir, die langen Jahre unseres Lernens und Strebens. Die Zeit ist unaufhaltsam fortgeschritten, die Welt träge und langsam ihr nach: so langsam dass man den nicht schelten mag, der da behaupten wollte, sie stehe noch auf dem alten Flecke. Mancherlei Arbeit ist in dieser Zeit gethan; aber was sie gewirkt und gefördert,

ist so gering dass es fast billiger scheint in Demuth zu bekennen, es sei eigentlich nicht der Mühe werth davon zu reden. Das Uebel ist, wie immer, mit Macht aufgetreten an allen Orten und Enden, hat grosse Schläge geführt, Wälder entwurzelt, Sturzbäche durch die Saaten gejagt und Abgründe gegraben, und unvertilgbare Spuren seiner Schritte hinterlassen — und das Gute ist ihm so sachte und bescheiden nachgerückt, hat das Ebnen und Ausbessern und Auffüllen und Neupflanzen so klein angefangen, so mählig betrieben, dass das spähende Auge kaum einen Erfolg des Werkes gewahren will. Und, was das entmuthigendste ist, so vieles, an was ein redlich strebender Geist im Beginne seines Schaffens seine besten Hoffnungen knüpfte, erwies sich zuletzt als schwach und nichtig; was ihm schön geblüht wurde zur tauben Frucht, und wenn er alle seine Nerven anstrengte Berge zu versetzen, hat er am Ende ein Sandkorn aus seiner Stelle gerückt.

Seht, Commilitonen, solche Gedanken drängen sich oft mit überwältigender Macht meiner Seele auf, und mein einst lebensfroher Sinn trübt sich, und will irre werden an der Welt und sich selber. Wie auch die Bilder wechseln, die sich nach und nach der Betrachtung darbieten, es ist deren keines geeignet den Geist zu erheitern. Der Schein, das Schaugepränge, der Wortschwall, führen annoch das Scepter, selbst oft an heiliger Stätte. Die Menschen lassen sich hin und her schaukeln, bald in blinder Befangenheit, bald im Rausche der Leidenschaft, zwischen einem kopflos wagenden und einem herzlos zerstörenden Vorwärtsdrängen und einem von Hass und Angst zugleich gepeitschten Treiben und Reissen rückwärts. Die Kirche ist

der Schauplatz solcher Wechselströmungen so gut wie der Staat; und wenn einer auf seinem festen Boden in der Mitte stehen will, so ist er sicher dass seine Worte im Sturme verhallen, und kann von Glück sagen, wenn dieser ihn nicht in seinen Wirbeln begräbt. Draussen zieht sich schwärzer und schwärzer das Wetter zusammen, mit welchem der Erbfeind unseres evangelischen Glaubens und unsrer Freiheit uns vernichten will, und hier innen im Hause werden ihm Thüren und Fenster geöffnet, und die Unvorsichtigen freuen sich der unheimlichen Zugluft als einer Kühlung, und Gezänk und bittere Fehde der Hausbewohner unter sich übertönt das hohle Dröhnen von jenseits der Berge her. Von links erschallt der Hohn solcher denen vor lauter Wissen der Glaube abhanden gekommen, von rechts der Bannfluch anderer denen der Buchstabe zum Heiland geworden ist. Von dem Geiste, der doch das Siegel der Berufung und Vollendung sein sollte, ist weder hier noch dort die Rede; und wer noch, der göttlichen Verheissung gewiss, dieses Geistes Pulse im Busen fühlt, kann sich noch, wie vor achtzehnhundert Jahren, von den Heiden als einen Narren verlachen, als einen Gotteslästerer von den Juden verdammen hören.

Wozu sage ich euch dies alles, Commilitonen? Etwa um das Bekenntniss einzuleiten dass ich, mit meiner Kraft und Lust zur Arbeit fertig geworden, die Hände mit guter Art in den Schoos legen möchte? Oder um euch zu entmuthigen, also dass der Leichtsinn eine Entschuldigung gewänne, der heilige Ernst aber zum voraus von bangen Zweifeln gelähmt würde? Keines von beiden, Theuerste, oder vielmehr von beiden das Gegentheil ist mein Wunsch

und mein Zweck. Meine heutigen Worte, weit entfernt ein langjähriges treues Thun abzuläugnen oder gar zu beklagen, sie sind nur eine Fortsetzung, ein Stück desselben, und haben noch das nämliche leuchtende Ziel vor sich, das ich einst euern Vorgängern, bald vielleicht darf ich sagen, euern Vätern, beschrieb. Nur dass der Weg dahin mir heute länger und mühsamer erscheint, und mein Auge an den Stellen der Noth und Gefahr, die ihn so häufig unterbrechen, nicht mehr so leicht wie vordem vorübergleitet. Nein, wir geben die Arbeit nicht auf, weil sie mehr saure Schweisstropfen kostet als wir ahnten; wir werden dem gefassten Entschlusse nicht untreu, weil er nicht so gerade zu der grünen Lorberkrone führt von der uns träumte; wir geben den schönen Glauben nicht hin, dass Gott die Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit und zur Heiligung im Geiste bestimmt hat, da er sie nicht zu geringe geachtet seine Propheten und Apostel vor ihnen zeugen zu lassen und seinen Sohn für sie in den Tod zu senden; wir geben diesen Glauben nicht hin, wie sehr uns auch Ekel erfasse an aller der Erbärmlichkeit die uns umringt; wir ziehen die Hände nicht zurück, wie sehr wir auch an unsrer eignen Gebrechlichkeit fühlen dass wir für uns allein die rechten Helfer nicht sind.

Seht, Freunde, dás ist's worauf ich kommen wollte: mit unsrer Macht ist's nicht gethan! So lange wir nur unsre Mühe vergleichen mit den Wirkungen die wir messen können mit menschlichem Masse, da stellt sich immer ein betrübendes Missverhältniss heraus. Wir sind unzufrieden, nicht eben mit uns selber, sondern mit der Welt die uns unwerth und undankbar erscheint, und von der

wir doch selbst ein Theil sind, in gleicher Schuld und Verdammniss begriffen. Wenn wir uns daran machen, im Beginn unserer Laufbahn, an dem neuen Jerusalem zu bauen, mit frischer, ungebrochener, aber auch unerprobter Kraft, da ist unser grösster Fehler nicht dass wir meinen es fertig zu sehn in kurzer Frist, und dass wir keine Ahnung haben von der Zahl der Pendelschläge welche ein Jahrzehnt ums andre, ein Jahrhundert ums andre zu Grabe tragen werden, ehe die Gottesstadt auf dem Berge der Verklärung sich zeigen wird. Diese süsse Täuschung hoffender Herzen, warum sollte sie dem Sohne von gestern verwehrt sein, der nur eine Spanne Zeit vor sich hat, und in diese so gern die Welt seiner Ideale zusammendrängte? Unser grösster Fehler ist dass wir, ohne es gern zu gestehen, uns selber als die Baumeister betrachten, und unsre Namen an die Grundsteine heften möchten, auf sie die Strahlen fallen zu lassen, von deren Glanze das fertige Werk leuchten soll. In dem Masse als dieser Gedanke dabei thätig gewesen, ist uns bitterer Unmuth bereitet, sobald wir zur Erkenntniss unsrer Schwachheit kommen, und wehe dem der gar keine andere Triebfeder seines Strebens gehabt — er hätte seinen Lohn dahin!

Es ist demnach eine goldene Regel, für denjenigen welcher die Stimme des Herrn in seiner Brust vernommen hat und dem Rufe folgen will das Werk seiner Jünger fortzusetzen: er wisse und bekenne dass sein Wirkungskreis ein bescheidener, beschränkter ist, beschränkt, nicht blos der Weite nach, und nach der Zahl der Menschen denen er dienen soll, sondern namentlich der Zeit nach, während welcher er ihm vorstehn wird. Und da schaffe er, ohne

viel zur Seite zu schauen, die sechs Werktage seiner Pilgerschaft hindurch, bis bald einst sein Sabbat kömmt; aber nur der Sabbat der Ruhe für den müde gewordnen Knecht, nicht der Sabbat der Vollendung des Werkes, die nur der Meister mit neuen und aber neuen Knechten herbeiführt. Was jeder einzelne vor sich bringt, es ist nicht davon zu reden, und wenn endlich der Bau so fortgerückt ist dass er ins Auge fällt, so sind wohl die Arbeiter alle vergessen welche die Steine behauen und gefügt haben, und nur dessen Name der das Ganze geleitet und jedem sein Stück angewiesen, nur der allein soll verherrlicht werden von dem Jubelchore seiner erwählten Festgenossen.

Es ist nichts leichtes für das trotzige Menschenherz, glaubet mir's, Commilitonen! wenn ihr's nicht lieber euch selber glauben wollt, es ist nichts leichtes sich also demüthig der Meister-Ehre zu begeben, sich durchdringen zu lassen von dem Bewusstsein, dass der schon einer hohen Gnade gewürdigt ist, dem die Rolle des geringsten Werkzeuges zufällt in der Bauhütte Gottes, und dass selbst die Kraft die in diesem Werkzeuge liegt, gross oder klein, nicht von ihm selber kömmt. Und doch liegt in dieser christlichen Selbstverläugnung allein, wie alle Gewähr des Erfolges, so aller Trost für unsere Schwäche. Wäre es allein unsre That was wir wirkten, wie bald müssten wir die Hände sinken lassen aus Ueberdruss oder Misstrauen! Und sollte diese unsere That ein Ganzes für sich sein, wie kläglich und zwerghaft erschiene es vor der Welt! Nein, Friede und Freude an unserm Tagwerk kann nur dann uns beglücken wenn wir es in frommem Glauben einem höhern Plane unterordnen, von dem wir wenig mehr sehn

und verstehn, als die Paar Striche nach deren Vorschrift wir in unserm Winkel den Meissel und den Hammer führen. Nur bei solchem Glauben dürfen wir es wagen den Segen des Himmels auf unsre Mühe herabzuflehen und der Erhörung gewärtig sein. Aber auch bei solchem Glauben nur bleiben wir unbeirrt von dem was draussen geschieht. Finden wir taube Ohren, so haben wir doch für die Wahrheit gezeugt. Wollen die Hände sich nicht rühren bei unserm Rufe, so haben wir doch mit unserm Beispiele gepredigt. Säet uns der Feind Unkraut unter den Waizen, so getrösten wir uns der Verheissung dass es schon wieder heraus muss. Pfuscht der Unverstand an den Formen der Kirche, so wissen wir dass keine Form uns hindern kann unsre Pflicht zu thun. Ach ja, je enger die Marksteine unseres Feldes gesteckt sind, desto sicherer ziehen wir die Furchen, desto weniger fallen die Körner auf den Stein und in die Dornen, und der Schmutz selbst, womit uns die Welt den Acker besudeln will, wird unsre Saat nur fröhlicher sprossen lassen.

Ihr merket wohl, Commilitonen, mit dem was ich bisher gesagt, hab' ich eigentlich mir selber gepredigt, und durch ernstlich bedachte und tief empfundene Worte mich aus einem Anflug menschlich trüber Weltanschauung emporgerungen zu einem christlichen Verständnisse meines Berufs, zu einer hellern Aussicht auf den Fortgang der Arbeit, und zu einem kräftigen Beharren auf dem Wege der durchs Glauben zum Schauen führen soll. Auch ihr habt euch gewiss diese Worte zu Herzen genommen, und im Geiste eure künftige Berufs-Arbeit vor euch vorübergehn lassen, sie zu betrachten als ein vom Herrn der Kirche

euch zugesprochenes Ackerloos; eure Kraft zu wenden auf die tägliche Pflicht, unbekümmert um die Zerstreuungen am Wege; die Welt verschmähend mit ihrem Getümmel, das Auge fest auf den Himmel gerichtet, lebend als des Todes gewiss und unerschüttert im Vertrauen dass Gott es herrlich hinausführen werde. Ja, ich freue mich des Gedankens dass auch diese Stunde einen Fruchtkeim mehr in eure Brust gelegt haben kann, den der Geist Gottes zum Leben wecken möge!

Aber, Theuerste, meine Rede kann für euch noch eine unmittelbarere Anwendung haben. Euer Beruf wird allerdings nach Jahren erst in seinem ganzen Ernste, in seiner erhebenden Würde, und in seiner schweren Verantwortlichkeit euch erscheinen. Allein er hat heute bereits und längst begonnen. Seht, schon in euern Lehrjahren, schon in diesem anspruchlosen bescheidnen Vereine, habt ihr die Vorübung anzustellen für die Pflichttreue, ohne welche ihr nur trübselige Arbeiter im Weinberge würdet, und welche doch, Gott besser's! für uns schwache Menschen kein Kinderspiel ist. Habt nur ein recht offenes Auge für das euch zunächst liegende. Wie vieles könnt ihr da entdecken was eure Kräfte üben, euern Geist bilden, euer Herz festigen, eure Zeit ausfüllen mag mit Genuss und Gewinn. Auf euch kömmt's an dass der Verein alles das wirke was er seinem Wesen nach leisten kann und soll, unsern Zusammenkünften ein Leben einzuhauchen wie es anderwärts die Geselligkeit schafft; wie es hier in edlerm Sinne, mit höherer Weihe, die Lust an der Wissenschaft, die Lust am Worte Gottes und an seiner nie ausgelernten Geschichte in noch viel reicherm Masse schaffen mag. Es

gilt, Angesichts des nachrückenden Geschlechtes, eine Tradition zuwege zu bringen, die, weil vom Geiste getragen und nicht von der Form blos, nicht so leicht wieder verloren ginge. Eure Nachfolger, Jahr auf Jahr, so lang es Gott gefiele uns oder andere diesem Wirkungskreise zu erhalten, sie würden von eurer Mühe Früchte haben, und eurer Arbeit geniessen, sie fortsetzend zugleich und, mit geringerer Anstrengung vielleicht, sie auf ein anderes Geschlecht vererbend. Nichts fällt zur Erde, nutzlos und todt, wenn auch noch so gering und unscheinbar, was nicht seine eigne Ehre sucht, sondern in dem guten Glauben an den Gott gethan wird der jede Kraft zur Förderung seines Werkes brauchen will.

Gewöhnt euch frühe all euer Thun aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten; es wird euch dies vor manchem Fehler bewahren, und — was zum Frieden der Seele oft nicht weniger Noth thut — vor mancher Täuschung. Die Welt wird einst mehr von euch fodern als sie von euern Vätern foderte (und schon dies Eine zeigt dass sie nicht durchaus stehn bleibt), aber die menschliche Kraft ist heute dieselbe wie vordem. Nur eines kann sie steigern: ein lebendigeres Pflichtgefühl. Und wo anders fände dieses die Quelle seiner Begeisterung als da woher uns auch der Beruf und die Verheissung kömmt? Dort möget ihr schöpfen, heute und fortan, Lebenswasser die Fülle, für euch und durch euch für Viele, für eure Brüder jetzt, für eure geistigen Söhne dereinst, und nie vergessen dass der wahre Glauben nicht wanket, ob er auch die Erfüllung nicht mit des Leibes Augen schaue. Das walte Gott und segne meine Worte!

Der Rückblick.

1853.

Commilitonen!

Mit keinem andern Namen als mit dem altgewohnten begrüsse ich euch in diesem Saale, ob gleich heute viele unter uns erschienen sind unsre Freude zu mehren und unsre Gefühle höher zu stimmen, denen der Klang dieses Namens seit langen Jahren fremd geworden ist. Commilitonen! Zug- und Kampfgenossen auf den dämmernden rauhen Bahnen dieser Erde zum Lande des Friedens und der Klarheit! Eine schöne, feierliche, ersehnte Stunde hat uns zusammengeführt. Ein Ruhepunkt ist eingetreten in dem Leben unseres Vereins, einladend zum Rückblick und zur Selbstprüfung, vor allem aber zum Danke gegen Gott, den Geber aller echten und bleibenden Freuden der Seele. Wie der Wandrer, im Beginne seiner Auffahrt auf das Hochgebirg, einen Vorsprung der Alpe sich ersieht, um von dort aus des zurückgelegten Weges sich zu freuen, und lächelnd niederzuschauen auf das Thal von dem er

auszog, und die kleiner und nebeliger werdenden Bilder seines morgendlichen Lebens, und dann, wie eine verjüngte Kraft in den Gliedern spürend, sich umwendet und das Auge auf dem sonnebeschienenen Gipfel ruhen lässt, dass es selber leuchte vom Drange nach aufwärts — so mögen auch wir heute einen Rasttag halten, nicht als ob wir am Ziele wären, sondern zur geistigen Erfrischung, zur Stärkung auf den fernern Weg, dessen Ende zwar uns längst in schwindelnder Höhe und mit blendender Schneehelle entgegenschimmert, dessen endlose Dehnung aber, dessen Krümmungen und Gefahren alle keiner von uns berechnen mag. Ach ja, Theuerste! was sind fünfundzwanzig Jahre in der Reihe der Jahrtausende, welche die Vorsehung sich gesetzt hat um die Menschheit ihrer Vollendung zuzuführen! Wie kurz ist die Spanne Zeit die wir ausgefüllt haben! wie niederdrückend, wie beschämend der Gedanke, dass das womit wir sie ausgefüllt haben im Verhältnisse zu ihrem Masse sein wird!

Und doch, Commilitonen! ist mein erstes Gefühl in dieser Stunde (ich habe es schon gesagt), und gewiss das eurige auch, ein Gefühl des Dankes und der frommen Erhebung zu Gott, der Quelle aller Kraft, dem Spender alles Gedeihens. Bis hierher hat er geholfen! Fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Frist in einem Menschenleben, und jedenfalls, wenn sie von dem Tage an gerechnet werden wo der Jüngling, seines Berufes sich bewusst, hinaus in die Welt tritt um die Hand an die Arbeit zu legen, sind sie auch der beste Theil seiner Pilgerschaft. In fünfundzwanzig Jahren, wie viele Minuten der Versuchung! wie viele Stunden des Strauchelns und des Irrthums! wie viele

Tage der Lässigkeit und des Ueberdrusses! wie viele offene Gräber am Wege, in welche wir unsere mit ausgezogenen Jugendfreunde, unsere Vorbilder und Stützen legen müssen, und aus denen uns Stimmen der Warnung zurufen, dass wir die Lässigkeit abschütteln, vom Falle uns aufrichten, der Versuchung widerstehen! Wer da übrig geblieben ist, am Schlusse eines solchen Zeitraums, muss sich fragen, warum eben er vor andern? womit er es verdiente Früchte zu schauen, da wo andere mit gepflanzt und gepflügt? wie er die Wahl des Herrn vergolten, der ihn gewürdigt länger in seinem Weinberge zu arbeiten dessen Pflege uns allen vertraut ist? Und die rechte Antwort auf diese Fragen wird immer wieder jener uralte Spruch sein: Herr, ich bin zu gering und unwerth aller der Gnade und Barmherzigkeit die du an mir gethan hast! Ist etwas geleistet und gefördert in deinem Sinne und auf deinen Wegen, so hast du die Kraft gegeben und den Fuss geleitet; und wenn Freundschaft und Eigenliebe leicht befriedigt sind, lass deinen Diener nie vergessen dass du mit einem andern Masse missest.

Glaubet ja nicht, Freunde, dass ich mit solchen Worten blos von mir allein reden wolle, weil ich in unserm engern Kreise der älteste bin, der einzige der die Zahl der Jahre erfüllt von welcher unser heutiges Fest den Namen hat. Allerdings schöpfe ich die Empfindungen, die ich eben aussprach, zunächst in meiner eignen Brust; aber ihr alle die ihr sie vernahmt, ihr alle, in diesem Augenblick gehoben, sei es durch treue Erinnerung an eine frühere Zeit, reich an Hoffnungen und Gelübden, sei es durch das Vollgefühl aufstrebender Jugend, ihr habt sie mit

empfunden, in Erfahrung und Glauben, in Freude und Demuth. Ihr alle wisset, so gut als ich, mancher vielleicht schon besser als ich, dass es für Menschen Sünde wäre ein Jubelfest zu feiern, und wäre es sonst das schönste und würdigste, dessen Ehre und Freude nicht dem Herrn geweiht würde, und dass keine Freude und Ehre der Welt einen Werth hat, gleich dem was wir als unnütze Knechte, weitaus ohne gethan zu haben was wir zu thun schuldig waren, aus der gnädigen Hand Gottes erhalten, wann einst die letzte Täuschung über unser Verdienst von unserm Auge gefallen sein wird.

Und haben wir uns so in christlichem Sinne verständigt über die wahre Weihe dieses Festtags, so dürfen wir, ohne fernere Gefahr eines Missverständnisses, frei und froh von dem reden was er uns vergegenwärtigen soll. Ja, es ist unsre Pflicht wie unsre Lust, ehe wir weiter schreiten auf der eingeschlagenen Bahn, zu sehn von wo wir ausgegangen und wohin wir gekommen sind, und kein anderer Gegenstand, als unser gemeinschaftliches Wollen und Wirken, soll und darf heute der Inhalt meiner Rede sein. Doch ist meine Absicht nicht euch die Geschichte unsrer theologischen Gesellschaft zu erzählen, euch Bericht zu erstatten über ihre Anfänge, ihre äussern Schicksale, den Wechsel ihrer Formen, die Anstrengungen die gemacht werden mussten zu ihrer Erhaltung in ungünstigen Zeiten; euch die Verluste in Erinnerung zu bringen die sie erlitten, den Ersatz den sie dafür gefunden; euch zu wiederholen was mancher Jahresbericht bezeugt hat, dass es neben Epochen grösserer Blüthe auch Epochen der Erschlaffung gegeben — dies alles sind Erscheinungen

welche allen menschlichen Dingen gemein sind, und heute der Rede nicht werth; dies alles habt ihr in eurer Gesammtheit miterlebt, habt es wenigstens in unsern Denkschriften lesen können, und seid im einzelnen, bei dieser oder jener Wendung der Geschichte, näher betheiligt gewesen.

Aber das habe ich im Sinne, mir selber zuerst und euch allen den Gedanken zu vergegenwärtigen welcher diesen Verein ins Leben gerufen und seine Formen ausgeprägt hat: damit es erkannt werde ob und in wie fern eine treibende Kraft in ihm gewesen, die ihn fähig machte für sein ganz bescheidenes Theil einzugreifen in das grosse, vielgestaltete, unübersehbare Triebwerk Gottes, das die Menschheit zu seinem Reiche heranbilden, die Erde zum Vorhof des Himmels umbauen soll. Ich wiederhole es, was Menschenhände anfassen können, was Menschensinn umfassen mag, ist so geringfügig im Verhältniss zum Ganzen und Grossen, dass nur das Bewusstsein (wer das Glück hat es zu erringen!) in der Werkstätte Gottes gearbeitet zu haben, der Arbeit irgend einen Werth verleihen kann, den Werth des Sandkorns, das ein Stück sein darf in dem Bau der Ewigkeiten. Und in solchem Glauben haben wir, die wir uns euch zu Führern angeboten, durch eíne nur der Vorhallen zum praktischen Leben, an diesen Wirkungskreis unsre Kraft gesetzt, in dieser Gestaltung geselliger Verhältnisse unsre Jugendträume sich verkörpern lassen, und in der unverdrossenen Ausdauer dieses Wirkens zugleich ein heiliges Vermächtniss erfüllt.

Drei Gesichtspunkte sind es, Commilitonen, unter welchen ich das Leben und Wesen unseres Vereines betrach-

ten will, drei Seiten und Charaktere seines Geistes und Waltens, von ungleicher Erheblichkeit zwar, aber fest in einander eingreifend und sich gegenseitig bedingend.

Er war von Anfang an bestimmt, und dies sei die erste, äusserlichste Eigenschaft, durch seine Formen und Methoden ein neues kräftiges Bildungsmittel den vorhandenen hinzuzufügen. Ihr kennt diese Formen; sie sind euch durch lange Uebung eben so lieb als geläufig geworden. Ich will es hier nicht einmal in Anschlag bringen dass dieselben die reichste Gelegenheit bieten den wissenschaftlichen Horizont der Studirenden tagtäglich zu erweitern, durch Wechsel und Manchfaltigkeit das Interesse derselben an dem was sie zu lernen haben zu mehren und zu spannen. Ich will auch nicht daran erinnern, was niemand besser bezeugen kann als ich, dass der Lehrer selber dabei gewinnt, durch Anregung, Frage und Widerspruch. Aber es muss hervorgehoben werden dass, Angesichts der Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der wahren Bedürfnisse des Lebens und der richtig verstandenen Zwecke der Wissenschaft, jene Methoden vor allen andern sich dem Psychologen wie dem Menschenfreunde, ja selbst dem Staatsmanne empfehlen. Nicht als ob sie die sonst gewohnten verdrängen sollten, und ohne weiteres den Schüler auf den Katheder des entthronten Lehrers setzen, damit unreifes Denken und selbstgefälliger hohler Wortkram gefördert würde, und die Sündenlast des aus dem rechten Geleise gekommenen Zeitgeistes gemehrt. Aber als nothwendige Zugabe, als kräftiges Verdauungsmittel, nach dem überreich, und oft mit ungesunden Speisen, beladenen, oft brühegesegneten und würzelosen Gasttische der Wis-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

senschaft, hat die Uebung im selbständigen Wiederholen, im öffentlichen Abrechnen mit sich und andern, im Urtheilen und im Aufsuchen der Gründe, nicht nur sich vielfach bewährt und bereits ihre Probe glänzend bestanden, sondern sie wird und muss fortan unentbehrlich scheinen in der Oeconomie einer wohlgeordneten Lehranstalt. Man sagt zwar wohl und oft, beim Disputiren komme nichts heraus; keiner überzeuge den andern und jeder bleibe zuletzt bei seiner Meinung. Es ist aber, trotz dem Anscheine, nicht an dem, und selbst in unsrer Geschichte fänden sich merkwürdige Beispiele des Gegentheils. Aber wenn es auch wäre, ist denn das nichts dass jeder selbst fest werde in seiner Ueberzeugung, jeder sie vertheidigen lerne, jeder die Gründe des Gegners kennen, erwägen, bestreiten? Kömmt es denn — und ihr müsst nicht erschrecken über meine kühne Frage — kömmt es denn in allen Dingen so viel und allein dárauf an w a s einer glaubt, oder nicht viel mehr darauf d a s s er glaube, dass er wisse warum und wozu, dass sein Leben und Reden und Schaffen nicht ein mechanisch angelerntes, sondern ein in der Tiefe seines Gemüthes wurzelndes sei, ein Stück seiner selbst? Nein, alles was das Leben des Individuums anregt, was ihm Bewegung und Wärme mittheilt, kömmt in gesteigertem Masse dem Ganzen zu gut, fördert die Welt in ihrer Arbeit, und formt Steine zurecht zum Baue der Kirche. In dem Grade aber, die Geschichte lehrt es zur Genüge, in dem Grade als die gedankenlose Passivität der lernenden Jugend vorherrscht, ja geflissentlich gemehrt wird, in demselben Grade erlahmt die Wissenschaft selbst, die Energie eines ganzen Geschlechtes schlummert ein,

das Gedächtniss wird die wichtigste Seelenkraft, das Evangelium aber wird in die Fesseln der Tradition und der Scholastik geschlagen, der protestantische Student wird ein Rabbinen-Schüler, und die christliche Theologie zum geistlosen Talmudismus.

Eine zweite Seite die ich an dem Wesen und Wirken unsrer Gesellschaft hervorheben will, das ist ihr Verhältniss zum akademischen Leben überhaupt. Das akademische Leben, Commilitonen (es ist wohl nicht nöthig dass es ein älterer Mann den Jünglingen sage), es ist auf den Geist der Geselligkeit gegründet, und erhält seine Formen von der Richtung dieses Geistes, seinen Werth von den Bestrebungen welche er weckt und fest hält. Sein Grundton ist, wie die Jugend es mit sich bringt, der einer heitern Laune, seine Sorge die Lust des Augenblicks. Seine Kreise bilden sich nach der Gleichheit der Charaktere, nach Sympathien, die oft eben so wenig Früchte der Einsicht sind als sie eine Bürgschaft der Dauer haben. Ich sage dies nicht um einen Tadel auszusprechen, den, wo er nöthig wird, jeder zuletzt am besten aus seiner eignen Erfahrung ableitet. Ich nehme die Dinge wie sie sind, wie ich sie gekannt und durchgelebt habe, Geringes mit hoher Wichtigkeit behandelnd, ohne Ahnung von dem Werthe der Zeit, und Eindrücke sammelnd, die mir zwar jetzt noch einen freundlichen Schimmer über jene flüchtigen Jahre verbreiten, aber doch das reifere Leben nicht befriedigen und ausfüllen können. Auch meidet die Jugend gern was ihr nicht nahe steht; sie misstraut dem Alter, als dem neidischen Gegner ihrer Freuden. Zwischen beiden ist eine Kluft befestigt die nichts ausfüllen mag. Sie misst

was der Sitte gemäss und geziemend ist mit anderm, freierm Masse, und sperrt sich gegen Regel und Gesetz, wo ihr diese nicht einleuchten. Und Gesetz und Regel erweisen sich unkräftig wo denselben nicht ein besserer Geist entgegenkömmt, den sie selber nicht schaffen können wo er fehlt. Denn die menschliche Natur ändert kein von aussen kommendes Gebot, die unfertige so wenig wie die sündige; und von allen unsern geistigen Vermögen ist die Vernunft dasjenige welches sich am wenigsten in der Entwicklung übereilt. Darum ist mit unsrer Verbindung ein Versuch gemacht worden, dem Bedürfnisse der Verbrüderung unter studirenden Jünglingen, als einem naturgemässen und berechtigten, die Pforte zu öffnen zu einer Sphäre des lebendigen Schaffens, zu welcher sonst nur einzelne, nur die begabtern, glücklicher geleiteten, den Zugang finden. Es ist der Versuch gemacht worden diesem Bedürfnisse ein Interesse höherer Art nahe zu legen, das die sonstige Lust des schönern Alters nicht ausschlösse, aber den Geschmack daran reinigte von unlautern Elementen; das über die individuellen Neigungen hinaus Anknüpfungspunkte schüfe, auch zwischen Individuen die sich in andern Beziehungen ferner stünden, vielleicht solche denen eine tiefere Bedeutung inwohnte als den Freundschaften die der Humor stiftet; ein Interesse das dem Jüngling seine eigne Zukunft klarer vor die Augen rückte, jene Zukunft deren Bilder in seinen Liedern gewöhnlich nur in grauer Farbe auftauchen, und das durch diese Hinweisung ihn auch geneigter machte den Unterschied der Jahre nicht mehr so hoch anzuschlagen.

Doch was soll ich lange von diesen Idealen reden, wie

sie uns in den Geburtstagen dieser Gesellschaft vorschwebten, wie ich selber sie ausgemalt habe in der ersten Begrüssungsrede am Stiftungsabend? Wenn ihr euch nicht damit vertraut gemacht hättet so würden ja doch meine Worte im Winde verhallen. Aber sie werden es nicht: diese zahlreiche Versammlung zeigt dass die Ahnung uns nicht getäuscht; der wachsende Zudrang zu unserm Zirkel beweist dass auch hier die Jugend sich heimisch fühlen kann, und wie unsre Aussaat in Zuversicht geschah so wird es unserm Herbste nicht an Segen fehlen.

Verstehet mich nur nicht so, Commilitonen, als ob ich sagen wollte, alles dieses Schöne sei von den Stiftern dieser Gesellschaft und von deren bisherigen Leitern zuerst erdacht, versucht, durchgeführt worden, als ein früher unbekanntes, nie gesehenes. Das ist meine Meinung nicht. Abgesehen von dem was auswärts gewesen sein mag und wovon wir keine Kunde hatten, ist innerhalb unseres engeren Horizontes mehr als ein wenigstens den Formen nach ähnliches Institut dem unsrigen vorangegangen, und ich selber habe einem solchen einen Theil meiner akademischen Bildung verdankt. Aber wir lernten doch zumeist an dem was ihnen mangelte die rechten Züge auffinden zu dem Urbilde das wir verwirklichen wollten. Da war entweder keine Freiheit im Zutritt, oder kein Plan in der Wahl des Stoffes der Unterhaltung, oder keine feste sichere Leitung von erfahrener Hand, oder keine Anziehungskraft, namentlich nicht über die akademische Zeit hinaus; und die meisten starben nach frühem Siechthum eines unbeweinten Todes. Wir haben, die Zwecke unserer Stiftung unverrückt im Auge behaltend, die Mittel dazu schaffend mit

durchgreifender Energie, die Freiheit auf unser Panier geschrieben, und siehe da, von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl unsrer Jünger, das Vertrauen wuchs, mit ihm unsre eigne Kraft; der Geist der von diesem Kreise ausging begann das akademische Leben zu durchdringen; was einst fast eine Sache der Neugierde gewesen, und bei weitem nicht alle dauerhaft gefesselt hatte, es wurde zum Bedürfniss; andre Anstalten, die unsrige ergänzend, auf sie vorbereitend, ihren Wirkungskreis ausdehnend, ihre Zwecke fördernd, schlossen sich an sie an, entsprossten ihr, gleich als Erstlingsfrüchte. Die Jünger der Schule und die Männer des Amtes sind einander näher verknüpft durch ein neues freundliches Band. Unsere Feste selbst, in ihrer fortschreitenden geistigen Hebung ein schönes Symptom des Sinnes der unter uns lebt, sie sind eure grössten, liebsten, ja fast eure einzigen akademischen Feste geworden, und mit patriotischem Stolze dürfen wir es aussprechen, in unserm kleinen, vergessenen Winkel haben wir ein Problem zu lösen begonnen, dessen Wichtigkeit überall gefühlt, dessen Lösung nirgends so weit vorangeschritten ist.

Wenn ich es mir herausnehmen durfte unsern Verein mit denjenigen zu vergleichen die ihm hier vorangegangen waren, so hatte ich noch einen Charakter desselben zu nennen der ihn am wesentlichsten von jenen andern unterscheidet, und der zugleich die dritte und wichtigste Eigenschaft des unsrigen ausmacht welche ich euch noch vorführen wollte. Der Name den wir ihm gegeben sagt sie euch: wir bilden eine theologische Gesellschaft. Ihr alle, jüngern Geschlechts, findet dies heute höchst einfach und

natürlich, und keiner weitern Rede werth. Ihr würdet anders urtheilen wenn ihr den Stand der Dinge mit erlebt hättet in deren Umgebung wir unser Werk einst angefangen haben. Es war der Ausgang jener Zeit wo die Wissenschaft vom Christenthume, wie sie die Geschichte lehrt und das Studium seiner heiligen Urkunden, den Meisten fremd geworden war; wo, wer zum Lernen Ernst und Eifer mitbrachte, sich lieber allem andern zuwandte als einer Theologie die an Geist verarmt das Gemüth kalt liess, die sich selbst ein Räthsel geworden, ihren Grund und Zweck kaum mehr kannte, und nur in Antipathien noch einen Rest von Feuer und Leben bekundete. Schon fing es an ringsum am Horizonte zu tagen: Morgenroth im Osten, Wetterleuchten im Westen, weckte die schlummernde Welt. Ich wusste wenig, ich gestehe es, von der begonnenen Bewegung, kein stürmender Drang der Reaction trieb uns in dieselbe; kein Bedürfniss eine entgeistete Gestaltung mit Siegesgeschrei abzuthun oder eine neue Schule zu gründen stellte uns an die Spitze einer erst zu schaffenden Partei. Wohl aber durchdrang uns ein Gefühl des Unbehagens bei der aufdämmernden Erkenntniss unsrer Mängel. Wir hiessen Theologen, und hatten nur die Griechen und Römer studirt; wir waren Candidaten, und die Bibel war uns fremd geblieben; wir standen am Eingange des Berufslebens, wie es sich nun gestalten mochte, und hatten uns zumeist im Verneinen geübt. Jetzt noch einmal in die Collegien gehn, dazu waren wir zu alt — wir spürten es draussen auf berühmten Universitäten. Am Pulte still für uns und systematisch von vorn anfangen — wer bürgte für Muth und Ausdauer? Nein, was die Schule

nicht gewirkt, das Leben sollte es uns schaffen; was uns jetzt drückte, wir konnten es vielleicht andern ersparen. Wir fassten den kühnen Entschluss einen Kreis von Jünglingen um uns zu sammeln, weniger um sie zu lehren, als um mit ihnen zu lernen, am Pflichtgefühl unsern Willen zu stärken, am Spiegel fremder Bedürfnisse unsre eignen zu läutern, an der Glut herzlicher Zuneigung den Geist unseres Unterrichts zu erwärmen, an der Unfertigkeit schwächerer Kräfte dessen Formen zu bilden. Und Gott liess das Werk gedeihen. Wir lernten mit einander um die Wette; die Wissenschaft kam im freundlichsten Gewande, sie prägte sich ein, sie bildete sich um, sie vermählte sich dem Leben. Dieser Umstand dass die Lehrer selbst erst lernen mussten, dass sie sich Jahre lang für jede Sitzung erst vorbereiten mussten, und gewissenhafter als je zuvor für ein Examen, dieser Umstand, obgleich an sich ein zufälliger, ist für die Entwicklung der Gesellschaft von unberechenbaren Folgen gewesen. Nicht irgend eine schon fertige, eigene Theologie sollte und konnte hier vorgetragen, empfohlen, eingeredet werden. Es galt sie erst zu suchen; es galt zu erforschen was die heilige Schrift aussagt, nicht was andre vor uns daraus gemacht hatten; es galt aus der Geschichte die Lehren heraus zu lesen welche die Vorsehung darein gelegt, nicht Namen blos und Zahlen dem Gedächtniss einzuprägen; es galt, Glaubenssätze, die sich edeln Geistern empfohlen hatten, nicht nach dem Masse des individuellen Verstandes abzuurteln, wohl aber mit dem Herzen zu prüfen; es galt die Spreu vom Korn zu sondern, aus dem Wuste der Gelehrsamkeit das Gediegene, Fruchtbare herauszufinden, und überall, auch in

der nothwendigen Beschränkung auf die Pflichten der Gegenwart, den Blick offen zu halten auf den Beruf der Zukunft.

So haben wir mit unsern Schülern Theologie getrieben, und uns wohl dabei befunden. Aber indess wir diese Strasse wandelten, in Treue und Bescheidenheit, schritt auch die Theologie draussen in der grossen Welt voran; sie festigte ihre Lehrsätze, sie entwickelte sich zu neuen Systemen, sie zog immer mehr die Geister, die Ideen, die Wissenschaften alle in ihren Bereich; sie wurde wieder, weil sie vom Wasser des Lebens getrunken, was sie lange nicht gewesen, eine Macht, eine Prophetin. Allein je reicher dieser Quell floss, desto mehr gingen die Strömungen aus einander. Die Wogen der Meinung thürmten sich, das Aufschäumen der Leidenschaft trübte die Flut, das Getöse der Polemik betäubte den Freund des Friedens. Wir suchten unser Fahrzeug nahe genug am sichern Hafen zu halten, um von keinem Strudel fortgerissen zu werden. Wir haben nicht versäumt unsern Blick auf alles zu richten was die Wege des Geistes bekunden mochte; wir haben keine Frage gemieden; wir haben die Mittel der Berührung unter uns vervielfältigt; wir haben keiner Richtung die sich legitimiren wollte das Wort versagt, oder unsre Anerkennung; aber wir haben uns nie einer einseitigen, ausschliessenden hingeben wollen, damit nicht, was so lange Jahre eine Wohlthat für alle geworden, sich plötzlich vielen verschlösse. Unsere theologische Gesellschaft, die einzige hier, sollte auch, was sie immer gewollt und gewesen, soviel an uns war, die allgemeine bleiben, und eben durch die Manchfaltigkeit ihrer geistigen Ent-

wicklung die Elemente ihres Lebens mehren. Man hat uns darum gescholten, es uns als einen Mangel an Entschiedenheit, an Ueberzeugungskraft vorgeworfen. Viele, die Arbeit des Jahrhunderts bereits als vollendet betrachtend, haben uns zurückgelassen, glücklich gefunden zu haben was wir noch suchten. Einige sind wohl sogar an uns irre geworden und haben sich uns im Leben ganz entfremdet. Es sei drum! Es ist dies Bessern als uns begegnet, und die Erde ist mehr dafür gemacht die Elemente der Trennung zu entwickeln und deren feindliche Kräfte wirken zu lassen, als die Keime der Einigung zu hegen und zu stärken; und es ist nicht das geringste Zeichen wie sehr sie dem Irrthum verfallen ist, dass sie ein so scharfes Auge hat ihn überall zu entdecken, ohne dadurch in gleichem Masse der Wahrheit näher zu kommen.

Commilitonen! Wir werden an unserm Werke noch nicht irre. Dieselbe Kraft welche uns am frühen Morgen geweckt und an die Arbeit geführt, welche uns die Schwüle des Mittags hat tragen helfen, sie verspricht auch uns beizustehn in den ernstern, schon herandämmernden Stunden des Abends. Ueber allen Missverständnissen des Lebens getrösten wir uns der versöhnenden Klarheit einer höhern Ordnung der Dinge; über allen Zweifeln erinnern wir uns an das Wort des Apostels dass unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist, und in dem Lande der Vollkommenheit erst das Stückwerk aufhören wird; über allem Schulgezänke halten wir uns an die Verheissung Christi, dass er denen die seine Jünger sein und durch die That erproben wollen ob seine Lehre von Gott sei, mit seinem Geiste nahe bleiben werde. Wir werden fortfahren uns

von der Liebe zu unsern Schülern mehr leiten zu lassen als von dem Bedürfniss einen grössern Anhang zu haben, und von dem Glauben an die Bestimmung der Kirche mehr als von irgend einem Schul-Interesse. Wir werden fortfahren die Ueberzeugung zu predigen, dass alles Wahre in unserer christlichen Erkenntniss im Grunde nur eine Erinnerung, ein eingehenderes Verständniss von etwas längst geoffenbartem ist. Wir werden fort und fort unterscheiden zwischen der Theologie, als der wechselnden, suchenden, ewig unfertigen, ewig entzweienden Arbeit des Menschenverstandes, und der Religion, dem Glauben den Gott im Herzen wachsen lässt, und der allein Berge versetzen und die Welt überwinden mag. Wir leben inmitten einer gährenden Zeit; die Blicke der Menschen forschen ängstlich nach den Zeichen der Zukunft. Aber, Gott sei Dank, neben den übrigen grossen Fragen des Jahrhunderts stehen auch die religiösen oben an, das Heilmittel neben der offenen Wunde; und wie unscheinbar klein auch unser Antheil an dem Werke der Heilung sein mag, zu dem ein jeder berufen ist der sich des christlichen Namens rühmen will, dieser Antheil soll ihm nicht mangeln, so uns Gott hilft und so lange es ihm gefällt.

Und in diese Bahn, auf der ich fortzuwandeln hoffe, auch die kürzere Strecke noch, hat mich ein Freund geleitet, der heute an meiner Statt zu euch sprechen würde, beredtere Worte als ich, wenn ihn der unerforschliche Rathschluss des Herrn über Leben und Tod länger an der Stelle gelassen hätte, welche die Freundschaft seiner Zeitgenossen, eines ganzen Geschlechtes, ihm zuerkannt hatte, ein Führer zu sein des nachkommenden. Sein Bild, das

ihr über meinem Haupte seht, in dunkeln Zügen, aber mit dem frischen Kranze der Dankbarkeit umwunden, es steht unverwüstlich klar in meinem Herzen. Ihm dankte ich, nächst Gott, im Leben den Muth des Anfangs, ihm dank' ich, für und für, im Tode noch die Kraft der Ausdauer. Was ich, was meine ältern Schüler im Bunde mit mir aus Bochinger's Ideen gemacht haben, es sei euch Beweis und Beispiel wie das Echte und Gute, was aus dem Munde eines gottbegeisterten Jüngers ausgeht, nicht verloren wird, sondern Früchte trägt für ferne Tage. Sein Name zwar ist nur noch wenigen bekannt, aber ein dauernderes Denkmal als schallender Nachruhm ihm brächte, ist ihm gestiftet in dem lebendigen Erbe seines Geistes das wir unversehrt auf euch herabgebracht zu haben uns zur Ehre anrechnen. Als ich in jener frühen, trüben Morgenstunde, die für ihn das Licht eines unvergänglichen Tages heraufführte, an seinem Sterbebette kniete, seinen letzten Athemzug belauschend, und das einst so seelenvolle, leuchtende Auge ihm zudrückend, da schwur ich, nur von Gott gehört, dem sein fliehender Geist mein Gelübde vortrug, ich schwur, ach! ein vermessenes Wort im Angesichte menschlicher Hinfälligkeit, seine Arbeit zu thun, die unvollendete, kaum begonnene! Ich that sie, aber nicht allein! Ich musste Hilfe suchen und fand sie. Heil uns, wenn auch so bei getheilter Verantwortung, nur dem unvergesslichen Todten die rechte Ehrensäule aufs Grab gesetzt ist, und der Himmel das heilige Gelübde für gelöst erklärt, nicht als ob Menschen für einander einstehn könnten, sondern weil ihm der Glaube ewig mehr gilt als die Werke unsrer Schwachheit!

Das Kloster.

1853.

Meine Herren.

Ich habe zum ersten Male das Vergnügen in Ihrer Mitte zu erscheinen als einer derjenigen ihrer Lehrer denen die besondere Pflege dieser Anstalt vertraut ist. Es haben darum meine Collegen mich zunächst mit dem Auftrage beehrt, in ihrem Namen einige Worte an Sie zu richten, zur Begrüssung und Bewillkommnung beim Eintritt in eine neue Periode Ihres akademischen Lebens. Obgleich ich nun in einem besondern amtlichen Verhältnisse zu Ihnen mich befinde, so kann es mir doch nicht in den Sinn kommen gerade von diesem zu Ihnen zu reden, als müsste es ein ganz eigenthümliches und anderes sein als dasjenige in welchem ich bisher zu Ihnen zu stehn das Glück hatte, oder gar, als wäre mein Eintritt in die Verwaltungsbehörde ein irgendwie bemerkenswerthes Ereigniss. Ich werde mich bestreben meiner Pflicht nachzukommen, im engen Anschluss an die vielbewährten Männer welche seit einer

Reihe von Jahren diese Anstalt mit eben so viel väterlicher Fürsorge als klugem Eifer leiten, und deren Bemühungen durch so manche Erfolge belohnt worden sind. Was aber meine persönlichen Beziehungen zu Ihnen betrifft, so beschränke ich mich darauf meine Freude auszudrücken dass mir eine Gelegenheit mehr geboten ist, das längst bestehende zu befestigen und zu erweitern. Zwischen uns kann und darf es nicht anders werden als es bisher gewesen ist, und Sie kommen mir, ich hoffe es mit Zuversicht, mit derselben Liebe, mit dem nämlichen Vertrauen entgegen die Sie und Ihre Vorgänger mir lange schon geschenkt haben, und in welchen auch Ihre jüngern Studiengenossen ein schönes Verhältniss fortsetzen mögen. Meinerseits erlassen Sie mir jedes besondere Versprechen, was ich glaube zum Voraus durch die That überflüssig gemacht zu haben.

Auch von Ihren Pflichten will ich Sie heute nicht unterhalten, von dem was Sie jetzt schon Ihrem künftigen Berufe schuldig sind, von der Reinheit des Wandels und der treuen Freudigkeit des Lernens und Studirens, diesen beiden Cardinaltugenden des jungen Theologen. Es liessen sich schöne Worte darüber sagen, und der Gedanke dass mancher unter Ihnen dieselben heute zum ersten Male vernähme, der Gedanke dass ein neues Schuljahr sie uns ohnehin nahe legt, der Gedanke endlich dass sie nie genug wiederholt werden können, alles dies könnte mich bewegen Ihren Blick auf das Ziel und auf den Weg dahin im allgemeinen zu lenken, und Gott zu bitten dass er meine Rede in Ihrem Herzen Anklang finden lasse und mit frommen Entschlüssen segne. Aber ich richte meine Augen auf

einen andern Gegenstand. Ich erinnere mich dass ich in dieser Stunde nicht an meine Schüler, die Theologie Studirenden überhaupt, mich zu wenden habe, sondern an einen Theil derselben blos, welchen ein eigenthümliches Verhältniss um mich versammelt hat. Ich finde dass eben dieses Verhältniss, so vielfach es auch an die allgemeinen Berufspflichten mahnt, doch auch seine besondere Bedeutung hat, welche zur Sprache zu bringen von Wichtigkeit sein mag; dass es in Ihnen und in mir Ideen wecken dürfte, die, wofern ich denselben den rechten Ausdruck leihen könnte, zugleich stärkend und begeisternd wirken müssten, zugleich Kraft aus der Betrachtung der Vergangenheit und freundliche Beurtheilung der umgebenden Gegenwart erwachsen lassen würden, und, was überall in der Welt das unerlässliche ist, aus den Formen den Geist herausfinden.

M. H. Haben Sie sich schon so recht mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass eben Sie, obgleich Studirende wie viele andere, wie alle Ihre Commilitonen, doch in einem besondern Verhältnisse leben? Haben Sie die Frage an sich gerichtet, was denn dies für ein Haus sei unter dessen Dache Sie zusammen wohnen? Ach, ich weiss nur zu wohl, der officielle Name womit es heute genannt wird ist nicht geeignet Sie die rechte Antwort auf jene Frage finden zu lassen. Wer nur diesen kennt dem bleibt vieles verborgen was sonst von selber sich ihm aufdrängen müsste. Das Pensionat von St. Wilhelm! Wem soll man es verargen, wenn bei diesem Worte ihm die Gedanken an die äussern Bedingungen und Formen des Lebens die nächsten sind? wenn er an Essen, Trinken und Wohnen

denkt? wenn er nur solche Dinge, sie vergleichend mit dem was andre Orte bieten, zum Massstabe seines Urtheils macht, und sogar was darüber hinausliegt nur als etwas fremdes, lästiges ansieht und missversteht? Ein Pensionat! Nun ja! Ein hôtel garni, eine Restauration, ein Kosthaus, mit aller natürlichen Zuthat von Freiheit und Muthwillen und Unordnung! Das hat man mit der Scheu vor altmodischer Tradition, mit der Sucht des Modernisirens, des Verwälschens gewonnen. Nicht als ob man's gesucht und gewollt hätte; aber durch Verbindung von Zwecken die unsrer Zeit angehören, und die noch dazu nicht bewährt sind, mit den Mitteln der Vorzeit, die für andere Zwecke berechnet waren und ausreichten, ist das Missverständniss und Missverhältniss von selbst gekommen. Die jetzige Verwaltung, deren Träger vor Ihnen stehn, bemüht sich die Sache wieder ins Geleise zu bringen. Erlauben Sie dass auch ich heute Ihnen einiges zu Gemüthe führe was dazu dienen mag, indem ich an den alten Namen dieser Anstalt anknüpfe.

Dieser Name, der zur Zeit als ich jung war allein bekannt und volksthümlich gewesen ist, ausserhalb wie innerhalb dieser Mauern, wissen Sie wie er lautete? Er hiess das Kloster. Erschrecken Sie nicht! Es war ein guter, klangvoller, bedeutsamer Name. Freilich für uns Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, für uns Protestanten verbinden sich mit demselben mancherlei Begriffe die vor unsrer Phantasie einen Schatten darauf werfen. Er erinnert uns an Formen, an Zustände, an Pflichten, die wir uns nicht zurückwünschen mögen, die wir froh sind wie einen drückenden Alp los geworden zu sein. Von diesen

Pflichten, von diesen Zuständen und Formen rede ich nicht. Ich traue Ihnen Geschichtskenntniss genug zu, und billiges Urtheil, dass ich nicht nöthig habe Sie zu erinnern wie wenig sich in denselben der Begriff des Klosters erschöpft. Er war eine Zeit, ferne von uns, wo das Kloster von der Vorsehung ausersehen war die spärlich vorhandenen Elemente der Gesittung zu retten, im Drange dunkler Jahrhunderte, einer schweren Prüfungsperiode der Menschheit, bis die Reformation es übernahm jene Elemente in den reichern und grünern Boden des Volkslebens zu verpflanzen. Seitdem haben die mittelalterlichen Klöster ihre Bestimmung erfüllt, und die neue Zeit kennt sie zwar noch, aber braucht sie nicht mehr. Ja die, mindestens gesagt, unpoetische Ironie des Schicksals hat ihnen zum Theil eine Verwendung zugeschoben, die, als Zeugniss des Geistes unsrer Tage, in materieller Arbeit und moralischer Verkümmerung, ein peinliches Gefühl erwecken muss. Jenes Clairvaux zum Beispiel, in dessen Zellen der grösste Prophet des Mittelalters lebte, es ist zu einem gemeinen Zuchthaus geworden; jenes St. Blasien, vor noch nicht so langer Frist eine der letzten Zufluchtsstätten benedictinischer Gelehrsamkeit, ist, wie viele andre, eine Fabrik!

Unser Kloster hat, Gott Lob, weder die Industrie noch die Polizei, diese zwei privilegirten Hebammen der modernen Civilisation, in Anspruch genommen. Es ist ein Haus der Kirche und ihrer Jünger geblieben, ein Haus des Studirens und der frommen Zucht. Auch Ihnen, m. H., ist, zur Vorbereitung auf ihr künftiges heiliges Amt, ein Stillleben empfohlen, zwar nicht ein mönchisches, aber ein

christliches; eine Entfernung von der Welt, nicht von dem was sie schönes hat, zu ascetischer Selbstqual, sondern von dem was sie schlechtes hat, zu innerer Stärkung für einen Beruf, in welchem Ihr Beispiel das Beste zur Sache thun muss. Der Geist, der diese Mauern gebaut, er hat nicht nöthig sich bannen zu lassen damit Raum für Sie werde. Was er denen gesagt, die vor fünfhundert Jahren hier gewohnt haben, er sagt es Ihnen noch: denn es ist der Geist des Glaubens und der Hoffnung, in dessen Namen auch Sie zeugen sollen. Selbst das Mittel zum Zweck, die Predigt, ist dasselbe für Sie wie für jene; und Gott gebe dass mehr als einer unter Ihnen, in seinen akademischen Jahren schon, und in jenen dunkeln Gängen, die nun bald ganz verschwunden sein werden*, von dem Gedanken ergriffen werde, dass von diesem Hause aus, wie von wenigen andern Punkten, dass von diesem Strassburg aus, von diesem gesegneten Rheinthale, lange vor Luther schon, die ersten Lichtstrahlen des wiedererwachenden evangelischen Geistes aufgingen, das schwache Morgenroth des Tages der Verjüngung. Ja, Gott gebe dass dieser Gedanke Sie mit seiner Kraft berühre und Ihnen die Räume dieses ehrwürdigen Hauses vertrauter mache!

Aber noch zwei andere Gedanken soll sein Name, der Name des Klosters, in Ihnen lebendig erhalten. Klöster waren einst fromme Stiftungen zum Besten der Kirche, in der Art und Weise wie die Zeit ihrer Gründung das Beste

* Man trug sich damals mit grossen Planen zum Umbau des alten Dominicaner-Klosters, das 1860 durch den Brand ganz verschwand.

der Kirche, Zweck und Mittel, verstand. Dieses Kloster, einst für Prediger des göttlichen Wortes bestimmt, hat, der Hauptsache nach, seine Bestimmung zu ändern nicht nöthig gehabt. Der christliche Sinn unserer Gemeinden hat fortgefahren es mit Geschenken und Wohlthaten zu versorgen, damit denen welche nach dem geistlichen Amte strebten die leibliche Noth kein Hinderniss in den Weg legte. Unser Kloster ist eine milde Stiftung geblieben, eine Anstalt zur Unterstützung derer welchen die Güter der Erde nicht reichlich zugefallen sind, und die andern die Güter des Himmels entgegenzubringen sich entschlossen haben. Vergessen Sie das ja nicht! Sie sind die Pflegesöhne der Gemeinde, und zwar viel mehr noch der vergangenen Geschlechter, denen Sie nichts zurückgeben können, als des jetzigen dem Sie dienen werden. Ihre Schuld, als Nutzniesser eines gestifteten Kapitals, ist eine dem Geber gegenüber untilgbare, also um so heiligere. Zu den Pflichten die Sie überhaupt übernommen haben als künftige Sprecher der Kirche, als Diener der Gemeinde, als Haushalter über die Geheimnisse Gottes, kommen für Sie noch die besondern gegen diejenigen welche die Frucht ihrer Arbeit dem Gemeinwohl gewidmet haben. Je mehr Sie empfangen, desto mehr sind Sie schuldig zu geben. Dieses Haus ist gegründet in Hoffnung auf Ihren Dank, und diesen Dank können und sollen sie nicht anders zahlen als durch Ihr einstiges Wirken und durch Ihre jetzige Vorbereitung darauf. In dieser jüngsten Zeit hat der Staat sich mit der Kirche zum gleichen Zwecke der Unterstützung studirender Jünglinge verbunden, und in voller Anerkennung des Werthes und der Bedeutung, welche ein Haus

wie dieses für die Studien wie für die Gemeinde haben mag, hat er seine Spenden an dasselbe geknüpft, zu grösserer Sicherung ihrer guten Verwendung. Beiden also, der Gemeinde wie dem Staate, sind Sie zu Danke verpflichtet für das was Sie hier geniessen; beiden können Sie diesen Dank nur dadurch abstatten dass Sie die hier verbrachte Zeit selbst zu einem Kapitale werden lassen dessen Zinsen, Ihr ganzes Leben hindurch, beiden reichlich zu Gute kommen.

Und nun das letzte, das der Jugend willkommenste, die Gemeinschaft des Lebens und Strebens! Sie giebt, wer wollte es läugnen? Ihrem akademischen Studium eine eigenthümliche Farbe, und von jeher hat sich, unter den Studirenden selbst zunächst, und unter denen die sie beobachteten, eine Sonderung im Geiste, in der Entwicklung, im Urtheil wie von selbst gemacht. Mit Ihren Commilitonen draussen haben Sie das wichtigste allerdings gemein, das Lebensziel in der Ferne, den Unterricht in der Gegenwart. Aber Sie haben noch etwas mehr. Die Berührungen unter Ihnen selbst sind engere, als unter Söhnen eines Hauses. Es hat dies seine Vortheile und seine Nachtheile. Die Charaktere schleifen sich leichter an einander ab; die Verbrüderungen bilden sich auf dem Grunde sichrern Urtheils; aber das Abstossende und Ungefällige erscheint auch deutlicher und wirkt schroffer. Der Gemeingeist entwickelt sich freier und schneller, aber er kann auch eher eine schiefe falsche Richtung nehmen. Das gute Beispiel ist jedem näher gelegt, aber das böse wird in gleicher Weise unmittelbarer und wirksamer. Die akademische Tradition erhält sich länger und frischer, weil sie sich an

eine äussere Form anlehnt, aber sie bewahrt fast leichter noch das Unwichtige was die Jugend erheitert, ja das Schlimme was ihr die Pflicht aus dem Auge rückt, als das Echte, Gediegene, Ernste was ihr dieselbe vergegenwärtigen und empfehlen mag. Das alles liegt in der Natur der Sache, in der Beschaffenheit, ich will lieber geradezu sagen, in der Schwäche und Unart des menschlichen Geistes und Herzens. Die Gefahr ist in dem Grade gross dass die Frage entstehen könnte, ob ein solches Zusammenleben in der That ein Vortheil für die Studien und die Studirenden ist? Aber eben weil die Gefahr vorhanden ist, sind auch die Bedingungen dieses Zusammenlebens eigenthümliche und streng geordnete.

Doch lassen Sie mich heute nicht von den Regeln dieses Hauses, von den Gesetzen seiner Disciplin reden. Das Böse zu hindern, das Gute zu fördern, giebt es überall ein wirksameres Mittel als den Buchstaben eines wenn auch noch so weisen und strengen Gesetzes. Ich wende mich an Ihr eigenes Herz, an Ihr natürliches Pflichtgefühl. Ich gebe Ihnen zu bedenken dass Sie hier, gleich als Brüder des gemeinsamen Lebens, wie sich vor langen Jahrhunderten in unserm Vaterlande diejenigen nannten denen das Heil ihrer Seele und der Kirche das höchste war, sich selbst als Miterzieher Ihrer Commilitonen zu betrachten haben, als mit verantwortlich für deren sittlichen und geistigen Fortschritt. Jeder ältere namentlich mag sich betrachten als den akademischen Vormund eines jüngern, und überzeugt sein dass ihm die Verwaltung dieses Amtes viel leichter werden wird als uns ferne stehenden, die Jugend nur noch aus einer verblichenen Erinnerung

begreifenden. Hier kann es sich so bequem und einfach fügen dass die ungewohnte Freiheit dem Neuling im Bunde mit der Ordnung entgegen trete, dass er's den andern absehe wie die Wissenschaft gewonnen werden mag, ohne dass sie durch ihre Schwierigkeiten den guten Willen zu früh erlahmen mache, wie das Vergnügen selbst die Weihe der Zucht erhalten kann, ohne unbefriedigend zu sein; ja vielmehr, wie es sie erhalten muss wenn es wirklich befriedigen soll. Die Jugend ist an sich gelehrig und zur Nachahmung geneigt; sie schliesst sich am liebsten an das an was ihr verwandt ist: der Segen dieses Hauses, welches die Frömmigkeit und Milde der Vorfahren gestiftet, beruht also, nächst Gott, am meisten auf denen welche den besten Einfluss auf die andern gewinnen können.

Und dass diese eben in Ihren Reihen gefunden werden mögen, und uns durch sie das Geschäft der Leitung ein leichtes und erfreuliches werde, sei zum Schlusse mein wärmster Wunsch, meine freundlichste Hoffnung!

Menschen und Institutionen.

1859.

Meine Herren!

Vor einigen Jahren, als ich eben in den Verwaltungsrath dieser Anstalt, unseres alten lieben Wilhelmerstifts, eingetreten war, übertrugen mir meine Collegen der Sitte nach die Anrede an die zur Inauguration des neuen Schuljahrs versammelten Zöglinge. Heute, da meine Amtszeit um ist, und ich zwar nicht aus Ihrem Kreise aber doch aus meiner officiellen Stellung zu scheiden im Begriff bin, trifft mich noch einmal die Reihe zur gleichen und gleich angenehmen Pflicht.

Was soll, was kann ich Ihnen bei dieser Gelegenheit Neues sagen, das nicht ich selbst schon, das nicht Andere Ihnen oft und viel gesagt hätten? Im Grunde ist ja, durch die Natur der Verhältnisse in welchen wir uns hier begegnen, der Stoff dieser Reden ein zum Voraus gegebener, und dazu ein eng begränzter. Er muss sich, man mag es anstellen wie man will, jedes Jahr ziemlich eintönig wie-

derholen. Ueberall und immer gilt es an diesem Tage die Jüngern unter Ihnen einzuführen in den akademischen Familienkreis, die Aeltern aufzufordern, jenen mit Ernst und Liebe entgegenzukommen, allen aber ihre Pflichten vorzuhalten, dass sie den Zweck ihres Hierseins sich zu Herzen nehmen, die Aufgabe ihres Lebens klar verstehen lernen, an die unerlässliche Ausnutzung ihrer schönen Jugendzeit zu höherm Streben erinnert werden, und an die grosse Verantwortung die sie erwartet, und die grade hier, wegen der Gewalt des Beispiels eine grössere ist. Alles dies zu sagen und zu hören ist immer nützlich und nothwendig, und weil die Redner jährlich wechseln, mag auch eine manchfaltigere Form und Färbung der Gedanken dem wiederkehrenden Inhalte stets einen neuen Reiz verleihn, und nun und nimmermehr dem ernsten Zuspruch den Stempel des müssigen Einerlei aufdrücken. Nichts desto weniger möchte ich diesmal eine andre Ideenreihe Ihnen vorführen, und zwar von einem Gesichtspunkte aus der heute noch nicht der Ihrige ist, nur erst der meinige sein kann.

Wenn ich jetzt im Kreise derer mich umschaue an die ich meine Worte richte, so finde ich keinen einzigen mehr von den Jünglingen welche bei meiner frühern Ansprache hier in den Reihen der Zuhörer standen. Auch die Jüngsten sind von hinnen gegangen, die Aeltern zum Theil schon an der ernstern Arbeit; einigen hat der Himmel bereits ein höheres Tagewerk angewiesen. Aber auch die welche er der Erde und ihren Mühen und Zielen gelassen hat, sind weit aus einander gekommen, wohl um sich nie und nirgends wieder alle zusammen zu finden, so freundlich

vereint und lebensfroh wie sie vor kurzem in diesen Mauern es gewesen sind. Ihr Andenken erbleicht und verwischt sich täglich mehr in dem lebendigen Treiben, Schaffen und Geniessen der Gegenwart. Wenige nur unter den hier Anwesenden wissen noch etwas von Wenigen der damals Anwesenden, und das wenige was sie etwa von ihnen behalten haben, wie unwichtig mag es sein, wie bald und sicher vergessen! Und uns selbst, die wir an Jahren Ihnen so weit voran sind, die wir so viele Reihen von Jünglingen an uns haben vorüber ziehen sehn, uns die wir doch von den Meisten ein Bild, von Vielen ein gutes Andenken behalten haben, auch uns drängt sich unwiderstehlich der Gedanke auf der Ihnen so nahe gelegt ist, und dem ich nur darum vor Ihrem geistigen Auge Farbe und Gestalt geben will, weil Sie vielleicht, bei ihrem jugendlichern Muthe nicht in gleicher Weise von demselben ergriffen sind, der Gedanke: Die Menschen gehn vorüber, die Institutionen bleiben!

Natürlich! werden Sie sagen. Diesen Satz aufzustellen, ihn zu verkünden mit einem Anflug von tragischem Pathos, dazu bedarf es keiner grossen Anstrengung: es ist dies eine triviale Wahrheit. Wir Menschen sind sterblich und räumen einander in rascher Folge den Platz ein, und selbst innerhalb der Spanne Zeit welche uns zugemessen ist, wechseln unsre Verhältnisse in noch rascherer und bunterer Reihe. Unseres Bleibens ist an keinem Orte. Jedes Alter hat seinen Horizont; jedem wird bald der seinige zu eng, und zuletzt, wenn derselbe rückwärts sich am weitesten ausgedehnt hat, verlangt der nimmer ruhende Geist, vorwärts drängend, den unendlichen. Was

Wunder also dass in diesen alten Mauern jedes Jahr andre junge Gesichter erscheinen, dass jedes Jahr aus diesen engen Mauern strebende Herzen in die weite Welt hinaus treten, einen Griff ins Leben zu thun!

Das ist's aber nicht was ich sagen wollte. Mir schwebte eine andre Idee vor, die zwar nicht weniger wahr und allgemein anerkannt ist, die aber doch nicht vor lauter Wahrheit so alltäglich geworden ist dass man gleichgiltig an ihr vorüber geht. Ich meinte etwas zu sagen das zum Nachdenken reizte und den Willen spornte. Die Menschen gehn vorüber, die Institutionen bleiben: daraus folgt dass die Menschen an sich weniger sind als die Institutionen und sich diesen unterordnen müssen. Institutionen sind verkörperte Ideen, und weil sie, nach ihrer praktischen Bedeutung, Mittel zu grossen Zwecken sein sollen, so werden sie, für die auf eine kleinere Thätigkeitssphäre berechnete Kraft des Menschen, selbst wieder die nächsten Zwecke. Aus der Idee zunächst, und aus dem glücklichen Verhältnisse der Form zu derselben, schöpfen die Institutionen ihre Lebenskraft, aus dem Verhältnisse derselben Form zu der Kraft des Menschen erwächst der Grad ihrer Wirksamkeit. Das gilt von denjenigen Institutionen deren Bereich der Einzelne sich gar nicht entziehen kann, zum Beispiel vom Staate, wie von denjenigen, ja ganz besonders von denjenigen, welche, wie die Kirche, durch ein gewisses wachsendes Mass der Freiheit anscheinend ihre eigene Macht beschränken, in der That aber sie nur um so fester gründen, weil sie dadurch die edelsten und geistigsten Kräfte des Menschen, also die der Idee verwandtesten, zu sich heranziehn.

Auch in diesem beschränkten häuslichen Kreise gilt der Grundsatz dass der Vorübergehende dem Bleibenden, der Mensch der Institution sich unterordnen muss. Und zwar will ich dies nicht in dem gemeinen Sinn verstanden wissen an welchen Sie vielleicht in diesem Augenblicke zuerst denken, dass nämlich der Student der Hausordnung, der Sohn der Freiheit dem Buchstaben des Gesetzes dienstpflichtig sei; dass es hier noch andre Pflichten gebe als die überall in der Welt, auch da wo keine unmittelbare Aufsicht geübt wird und jeder für sich selbst lebt, sei es von Anstands wegen gelten, sei es von der Polizei gehandhabt werden. Ich denke an etwas Höheres, dem angehenden Studirenden noch nicht allerdings geläufiges; an etwas das auch der Reifere oft nicht mit der männlichen Entschiedenheit erfasst welche ihm gebührt, das ich aber gewiss nur auszusprechen brauche um verstanden und gebilligt zu werden. Ich denke an die Pflicht eines Jeden der die Aufnahme unter dieses gastliche Dach nachgesucht hat, sich unterzuordnen unter die Zwecke der Anstalt, das heisst, sich zu erinnern welche Gesinnung einst dieselbe ins Leben gerufen, welche klar erkannten Bedürfnisse den Gründern und Erhaltern derselben ihre Opfer leicht gemacht, in welches grosse Ganze von menschlichen Bestrebungen zur Erreichung göttlicher Ziele sie sich einreiht, an welchen Schulden jedes nachwachsende Geschlecht seinen Theil zu tragen hat, einen um so weniger lästigen als er ihn treuer und freudiger übernimmt. Ja, es ist das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, der Solidarität, nicht nur der jeweiligen Zeitgenossen, welche allenfalls vom Gefühle der Standesehre gehoben und

gekräftigt sein können, sondern der bereits unübersehbar langen Reihe von Generationen welche das Werk der Reformation in unserm Vaterlande fortgesetzt haben; es ist dieses begeisternde Bewusstsein welches einem edeln Jünglingsherzen die Unterordnung unter den Zweck der Anstalt als eine Würde erscheinen lässt, und ohne Kummer empfindet es, nein, als einen Trost, dass die Institutionen bleiben während die Menschen vorübergehn.

Und doch fragt es sich ob dieser Satz wirklich so wahr ist als er scheint, und als ich denselben so eben Ihrer Beherzigung empfohlen habe. Gehen die Menschen wirklich nur so vorüber? Bleiben die Institutionen wirklich so dass sie in der flutenden Bewegung der Zeit das beständige Element, das unveränderliche, vorstellen können? Lassen Sie mich bei diesen beiden Fragen noch einen Augenblick verweilen, und den Versuch machen ob nicht auch aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte eine beherzigenswerthe Lehre zu gewinnen sei.

Gehen die Menschen wirklich so spurlos vorüber? Glauben Sie ja nicht dass ich hier von solchen Menschen reden wolle die in der Geschichte einen Namen haben, die sich ein Gedächtniss gestiftet in Büchern oder Denkmälern, etwa, um in unserm eignen Kreise stehn zu bleiben, von berühmten akademischen Lehrern, von gewaltigen Kanzelrednern oder Seelsorgern von segensreicher Wirksamkeit. Nein, ich will von Ihnen reden, von den vor mir stehenden Jünglingen, und von denen die in gleichen Verhältnissen früher, und zu allen Zeiten, an Ihrer Stelle gestanden haben. Zwar, das ist gewiss, auf persönliche Unsterblichkeit innerhalb dieser Mauern hat wohl

keiner zu rechnen, und selbst der auf die Fensterscheibe gekritzelte Namen wird zum stummen und unverständlichen Zeugen, lange ehe sie selbst zerbrechen mag. Aber ein Besseres, ein Wichtigeres kann bleiben: ein Wort, vielleicht nur einmal gesprochen, aber in einem willigen Ohre, in einem treu bewahrenden Herzen zum Grundsatz fürs Leben geworden; eine Gesinnung, vielleicht einmal und unbewusst in der That bekundet, aber von einem aufmerksamen Auge erfasst, und fürder diesem ein leuchtendes Beispiel; der Geist einer ganzen Promotion gekräftigt durch einen Charakter, dem sich die Schwächern gern unterordnen, gehoben durch den bildenden und bindenden Einfluss reiner Geselligkeit. Dies alles lässt zwar in der Ueberlieferung, die sich an Namen knüpft, keine Spur zurück; aber es wirkt fort von Jahr zu Jahr, und lockt aus einem gesunden Boden stets neue Frühlingsblüthen der Tugend hervor, wie sie den Studirenden ziert, der diesem Titel seine Ehre nicht verkümmern will. Es ist wohl für denjenigen dessen Studienzeit um ist — ach, ich weiss es noch aus eigner Erfahrung! — eine wehmüthige Stunde wenn er aus dem akademischen Kreise scheiden soll, und nun der graue Ernst des Lebens den rosigen Schimmer erbleichen lässt der die Universitätsjahre überkleidet; aber eine erhebende auch, wenn er sich sagen darf dass er nicht bloss seiner Jugend froh geworden, nicht bloss für sich etwas tüchtiges gelernt, sondern auch dazu geholfen hat dem Geiste seiner Umgebung den rechten Ton zu geben; dass er den Jüngern, die er ja mit einem früher nie gekannten Gefühle, mit einer durch grössere Reife geadelten Neigung, hatte eintreten sehn.

eine sicher leitende Hand geboten, in dem gefährlichen Augenblick ihres Ausgangs aus der festen Zucht der Schule, und dass er, jetzt bei der Trennung von allen den freundlichen Verhältnissen, jetzt wo ihn die Gewissheit niederdrückt, dass er viele von denen die ihm in's Herz gewachsen vielleicht nie, nie mehr in diesem Leben mit Augen sehn werde, oder, was unendlich trüber ist, erkaltet, fremd — dass er mit der stillen Befriedigung abziehn könne, es sei etwas von ihm, und ein gutes Element zurückgeblieben, und werde noch solchen zu Nutze werden, mit Gottes Hilfe, die von ihm selber nie gehört.

Und die Institutionen, bleiben sie wirklich? Ich rede nicht von solchen welche überhaupt untergehn weil sie ihre Lebenskraft erschöpft haben; auch nicht von solchen die etwa als eine hohle Form ihr Dasein fristen, während sie innerlich todt sind und nur auf den Windstoss warten der sie niederwerfen wird: sondern ich rede von solchen die fortfahren ihren Zwecken zu dienen, deren Vorhandensein immer noch mit Dank gegen die Stifter gelobt wird, und die man nicht entbehren mag. Bleiben sie unverändert? sich selber gleich? Jede Institution, so grossartig sie sein mag, so genial der Gedanke der sie ins Leben rief, so göttlich das Princip das in ihr waltet und durch sie wirkt, jede ist doch mit Hülfe menschlicher Kraft ursprünglich geworden und fortan gepflegt; alle haben darum auch ein Erbtheil menschlicher Schwäche, menschlicher Veränderlichkeit und Unvollkommenheit an sich, welche eben mit dem Fortschritt der Erkenntniss zuerst entdeckt, sodann entfernt werden muss und kann.

Ich könnte Sie hier auf den weiten Schauplatz der

Weltgeschichte führen, und Ihnen zeigen wie selbst so grossartige Institute wie unsre protestantische Kirche, ja, wie die christliche Kirche überhaupt, im Laufe der Zeit sich umgemodelt haben, für den oberflächlichen Beobachter fast bis zum nicht wieder erkennen, die Zeit überwindend durch den unzerstörbar ewigen Lebenskern ihrer Wahrheit, der Zeit ihren Tribut zahlend im täglichen Wechsel der Gestaltung. Aber ich will auch hier Ihren Blick nicht über die engen Räume hinauslenken in welchen wir uns eben befinden. Denken Sie nur an den Namen dieses Hauses, wie er sich im Volksmunde, im Studentenmunde Jahrhunderte hindurch erhalten hat, ohne dass diesem Namen auch nur im entferntesten der Begriff entspräche den die alte Zeit damit verbunden hat. Diese Klostermauern sind noch dieselben in deren bescheidenen Zellen jene Mönche ihr Stillleben führten, die nur heraustraten um mit tönender Predigt die weiten Hallen ihrer Kirche zu füllen; dieselben, in welchen der gotterleuchtete Tauler die Früchte frommer Betrachtungen dem Pergamente vertraute, zu einer Zeit wo der Weltsinn auch das Heiligthum verwüstete und grausige Noth die Menschheit zur Verzweiflung brachte. Kasteiung und Entsagen war das äussere Zeichen ihrer Frömmigkeit, das unerlässliche. Nichts gönnten sie sich was das Leben erheitern mochte. Den Leib tödtend, und das Herz dazu, wo es für sich einen Wunsch gehabt hätte, beugten sie sich unter eine eiserne schwere Regel und hatten für die Welt nur einen Ruf zur Busse, aber keine Empfindung, keinen Sinn, keine Aussicht. Wie ist dies alles anders geworden! Den jetzigen Bewohnern des Klosters sind die Freuden

der Jugend gegönnt. Kein ewiges Gelübde fesselt sie mehr an eine zeitliche Grabstätte. Sie bleiben mit der übrigen Welt in Berührung, nicht mit ihrem Kummer bloss und mit ihren Sorgen, auch mit ihrem Glück und ihrer Hoffnung. Sie können mit ihrer Phantasie heute schon den künftigen eignen Herd aufbauen, und ihn schmücken mit Blumen der Liebe und häuslichen Zufriedenheit, durch welche hindurch der letzte Abschied selbst in den Strahlen eines schönen Sonnenuntergangs sich verklärt. Aber mitten in diese lichte Gegenwart ragt doch noch die ernste Vergangenheit herein. Diese Mauern hüten noch einen Schatz, den auch die neue Zeit brauchen kann. Ihre Predigt hat ein Vermächtniss gestiftet das nicht verloren gehn darf. Und wenn jetzt die Fenster den Sonnenschein des vielbewegten Lebens voller hereinlassen als vordem, so ist auch das leisere Flüstern im Kreuzgang nicht zu überhören, das abendlich wie ein ferner Wiederhall verschollener Gebete klingt. Der Geist der Mönche kann nicht ganz gewichen sein und völlig erstorben, der einst die Kraft gehabt, die Welt zu überwinden. Es geht ja eine Sage in diesem Hause, oft zu Scherz und Kurzweil ausgebeutet von jugendlichem Muthwillen, dass in nächtlicher Stunde des alten Tauler's Geist durch die Hallen und Gänge schleiche und an die Thüren poche, die Brüder zu wecken zu heiligen Uebungen. Nun, muss denn diese Sage ein leeres Gerede sein? ein kindisches Spiel? Sollte es keinem von Ihnen je eingekommen sein einen tiefern Sinn in derselben zu suchen, oder vielmehr denjenigen zu finden der wirklich darin liegt? keinem, sich dieselbe zu Herzen zu nehmen, nicht zu unheimlichem Grausen im

Dunkel, sondern zu gewaltiger Erweckung für die Pflicht des Tages? Ja, er soll umgehen, der Gottesmann und Schutzheilige dieser Stätte der ernsten Ueberlieferung und der ernstern Vorbereitung. Er soll an die Thüren klopfen, und an die Herzen dazu, derer die Gefahr laufen ihre Jugend in flüchtiger Zerstreuung zu vergeuden. Er soll in stiller Mitternacht, wenn kein Geräusch der Welt stört und nur die Seele für Geisterwinke offene Augen hat, das innere Leben in ihr anfachen, dass es fortglühe in arbeitfroher Andacht. Er soll ihr die Freiheit des unmittelbaren Glaubens predigen, dass sie in siegreichem Aufschwunge nach oben die Kette zerbreche der kalten Formel und des todten Buchstabens. Er soll und wird dem heutigen Geschlechte die Mahnung zurufen, dass noch ein Volk zu bekehren ist, noch eine Wahrheit zu verkünden: dass noch ein Tempel steht für sie und es!

Ja, der Geist bleibt, wenn er der rechte war. Er rettet, bei allem Wechsel, die Institutionen die er beseelt hat, von einem Jahrhundert ins andre, zu immer neuem Segen; er spendet fort und fort die Gaben welche die Kirche bauen, und lässt durch ihre Frucht die Menschen, ob sie auch namenlos verschwinden, fortleben in immer neuen Geschlechtern. Heil dem der ihn in sich spürt, und der mit dem Apostel ausrufen darf: Auch ich meine den Geist Gottes zu haben!

Der Beruf.

1843.

Wir haben jüngst mit einander die Apostelgeschichte gelesen, eine einfache, naive, anspruchlose Erzählung, in welcher allerdings das eine und das andre uns fremdartig anmuthet, und möglicherweise die Wirkung abschwächt welche das Ganze auf den Leser hervorzubringen bestimmt und geeignet ist. Erlauben Sie dass ich die nächste Gelegenheit benütze welche sich mir darbietet um mir und Ihnen den Eindruck zum Bewusstsein zu bringen, den der Bericht auf jeden machen kann und soll, der sich nicht zum Voraus gegen denselben sträubt und verhärtet.

Das war also der Anfang der christlichen Kirche: so trat sie ins Leben aus ihrer Wiege heraus, so wuchs sie empor: gepflegt von wenigen, gehasst von vielen; empfohlen von den Schwachen, verfolgt von den Mächtigen; vertheidigt von den Einfältigen, angegriffen von den Weisen; gepriesen von den Demüthigen, gehöhnt von den Stolzen; verachtet, verleumdet, verflucht von den Menschen, ge-

schützt, gekräftigt, gesegnet von Dem den Menschenwille nicht hindert, und der Menschenkraft nicht bedarf um seine Plane zu vollführen. Zwölf schlichte Männer, von einer kleinen Schaar von Freunden umringt, begannen das Werk, und siehe! ihnen selbst unbegreiflich, aber nicht unerwartet, gewann es Gestalt, Leben, Kraft und Bestand unter ihren Händen. Und so ist es auf uns herabgekommen. Je länger es bestand, desto heftiger umbrausten es die Stürme der Feindschaft und Verfolgung, und es trotzte den Stürmen und überlebte seine Feinde. Der Krebs der Zwietracht frass seine Glieder, und es heilte den Schaden mit dem Balsam des Friedens den es in sich trug. Die Fieberglut des Weltsinns und der Herrschsucht entbrannte in seinen Häuptern, aber das stete, segensreiche Walten des obersten Hauptes hemmte jedesmal zur rechten Zeit die Verheerung des Brandes. Die Nacht des Aberglaubens verdunkelte seine Leuchte, aber die heilige Flamme der Wahrheit brach immer wieder durch alle Nebel und Wolken durch. Der winterliche Frost des Unglaubens erkältete sein innerstes Mark, aber die Wärme die ihm Gott am Anfang eingehaucht schwellte mit immer neuem Leben seine verborgenen Adern. Und so steht es noch heute da, wie vor achtzehnhundert Jahren, im Schmucke eines unverwelklichen Siegerkranzes, froh seiner Vergangenheit, stark in seiner Gegenwart, seiner Zukunft gewiss.

Lassen Sie uns in dieser Stunde einen Blick in diese Vergangenheit werfen, und an der Hand unsres Buches betrachten was die Apostel thaten um, so viel an ihnen war, das Werk Gottes zu fördern, damit wir uns an ihrem

Thun spiegeln und erkennen was auch unsre Aufgabe sei, dass wir ihre würdigen Nachfolger werden. Was sie thaten? Sie ergriffen nicht das Schwert wie der Prophet von Mekka, um ihrem Gotte blutbefleckte Tempel zu weihen; sie riefen nicht Feuer vom Himmel herab, wie der von Thisbe, um ihre Feinde zu verzehren; sie hatten nicht Millionen zu vergeuden, um der Welt vorzurechnen wie theuer jede gewonnene Seele zu stehn komme; sie gingen nicht um mit Künsten der Schriftstellerei, um der Bildung des Jahrhunderts zu genügen. . . . . . Was sie thaten? Es lässt sich in diese vier Worte fassen: Sie glaubten, sie redeten, sie thaten Wunder, sie starben.

Sie glaubten! Das war der Anfang, die Quelle, die Gewähr ihres Berufes. Wenn vom Glauben die Rede ist, meint man gewöhnlich, die nächste Frage sei was einer glaube; davon hänge sein Werth ab, davon der Erfolg seiner Arbeit. Und je mehr, desto besser! Nein, das ist nicht die nächste Frage. Die nächste Frage ist nur ob er wirklich einen Glauben hat: denn gerade darüber ist Irrthum und Täuschung am häufigsten. Glauben aber, der Glaube von dem hier die Rede sein kann, ist mit nichten ein Hangen an dem oder jenem Begriff und Lehrstück, ein Wissen von der oder jener Geschichte, ein Pochen auf die oder jene Formel. Es ist aber auch nicht das blosse Festhalten an irgend einem sittlichen Grundsatz, das Streben nach irgend einer, oder selbst nach vielen Tugenden. Der Glaube wohnt weder im Gedächtniss noch im Gewissen. Er ist ein Leben des Gemüthes, ein Glühen der Seele, ein Drang des Herzens, das aus sich heraus die Welt erfassen, gestalten, neu gebären will; ein Feuer,

angezündet vom Geiste Gottes, unsere Brust zu reinigen von allen bösen Dünsten der Sündenlust; eine Triebkraft zu geweiheter That, ein Hebel Berge zu versetzen und das Unmögliche möglich zu machen. Ach, wer Glauben hätte wie ein Senfkorn! Die Apostel hatten solchen Glauben; einen Glauben, still gewonnen auf ihrem bescheidenen Wege, tief geborgen in einem treuen Busen, genährt von dem Brode des Lebens, gestählt durch Trübsal und immer bereit Zeugniss zu geben von seinem Grund und seiner Hoffnung. Was den Grund ihres Glaubens betrifft, wenn ihr sie darnach fragen wollet, so werden sie euch keine lange und schulgerechte Erörterung spenden. Als es galt die traurige Lücke auszufüllen die in ihrer Zahl entstanden war, da sagten sie: Es muss einer von den Männern die mit uns gewesen, die ganze Zeit da der Herr Jesus bei uns ein und aus ging, Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Nun, um diesen Preis sollte doch auch uns der Glaube nicht fehlen! Sind wir nicht auch Zeugen dieser Geschichten, von der Taufe Johannis an bis zu dem Tage da der Herr aufgehoben ward von ihnen? Ist er nicht auch bei uns ein und aus gegangen? vor uns, für uns, in uns gekreuzigt und auferstanden? Haben wir seine Worte nicht vernommen in den frohen und trüben Stunden unseres Lebens, und viel früher schon als jene? Hat sich sein Bild, als des Kinderfreundes, nicht schon unsrer Kindheit lieblich eingeprägt? War es nicht in seinem Namen dass der Knabe die Weihe zum Jünglinge empfing, in einer jener heiligen Stunden da das höhere Leben in dem erschlossenen Gemüthe aufgeht? Und seitdem . . . . Heil dem, der nicht von ihm gewichen ist! Und die Hoffnung

des Glaubens, sie ist keine geringere als die Zukunft des Reiches Gottes, der Herrschaft des Friedens und der Liebe. Hier vielleicht liesse sich sagen dass den ersten Aposteln die Hoffnung leichter wurde als ihren Nachfolgern, die sie nur zu oft verloren haben. Sie schauten die Herrlichkeit der Gottesstadt so nah; sie meinten so sicher, die Thore derselben müssten sich den nächsten Morgen schon, beim Schalle der himmlischen Posaunen, auf einen Wink der Allmacht den Auserwählten öffnen, dass alles was noch dazwischen lag vor ihrem Blicke verschwand, nicht nur ihre eigene Mühe, die zeitliche und leichte, sondern auch die unendliche Mühe der Menschheit, und dass sie gern das Sichtbare über dem Unsichtbaren vergassen. Je weiter aber die Zeit vorrückt und die Menschheit mit ihr, in desto grössere Ferne schiebt sich das Ziel hinaus, desto klarer stellt sich die Aufgabe unablässig Busse zu predigen, damit die Zeiten der Erquickung endlich kommen mögen; desto gewisser wird uns das Eine, dass erst noch die Fülle der Heiden einberufen werden soll ehe die Sabbatruhe für das Volk Gottes kömmt. Und doch kann und darf auch uns die Hoffnung des Glaubens nicht wanken und verloren gehn. Mit den Fristen wachsen die Mittel, mit der Ausdauer die Kraft, und jeder kleine Sieg ist die Bürgschaft eines grösseren, und dessen was besser ist als alle unsere Siege, der Verheissung.

Sie glaubten, und darum redeten sie! Das Glauben allein macht den Apostel nicht, das Reden allein macht ihn auch nicht; aber das Reden aus dem Glauben, das macht ihn. Wer da redet für das was er glaubt, und weil er glaubt, und weil er will dass andre glauben, der ist ein

Apostel. Und wessen Herz von dem Glauben voll ist, der hat auch die rechte Beredsamkeit die auf andre Herzen wirken mag. Wer nicht glaubt kann nicht reden; wer nicht fühlt kann nicht rühren; wer nicht liebt kann nicht bessern; wer nichts in sich hat kann nichts von sich geben. Sie glaubten und darum redeten sie. Die Rede ist die Form des apostolischen Berufs. Man könnte zwar sagen, auch das Handeln gehöre dazu; das Handeln mache den Mann und sei die Zierde und der Stempel seines Wesens. Ganz recht! aber das apostolische Reden ist eben selbst ein Handeln. Es ist kein zierliches Wortestellen zur Ergötzung des Ohres, kein gelehrtes Disputiren um Dinge die über die Vernunft hinausgehn und mit denen ausserhalb der Studirstube nichts anzufangen ist; kein Predigen, bei welchem man, wenn es gut ginge, viel denken müsste und nichts fühlte. Die apostolische Rede ist eine Handlung edler und grosser Art. Sie ist's um der Kraft willen aus welcher sie fliesst, sie ist's um der Wirkung willen die sie hervorbringt. Es gehört ja eine Anstrengung des Willens dazu, eine Selbstüberwindung voll Stolz und voll Demuth zugleich, ihrem Dienste den Mund zu leihen und jedem lockendern Ruhme zu entsagen. Ihr Zweck ist ja die Umwandlung der Herzen, ihre Frucht, wenn sie reifte, die Umgestaltung der Welt. Sie tritt vor König und Pöbel, mit offener Stirne Gottes Wort an die Sünder zu verkünden, und zwingt sie zu zittern vor seiner ernsten Majestät. Sie tritt in die Hütten der Armen, in die Kammern der Gebeugten, die kein menschlich Wissen und Weissagen trösten kann, und heilt ihre Wunden, und bringt ihnen Freiheit und gute Botschaft, und meldet das

Gnadenjahr des Herrn an. Die apostolische Rede spricht in allen Zungen, alten und neuen, einheimischen und fremden, in Menschen- und Engels-Zungen, und jeder der ein offenes Herz für sie hat, versteht sie als ob es seine Muttersprache wäre. Denn in jedem Menschenherzen ist eine Saite die nur auf den Finger wartet der sie anschlage, um Töne zu geben auf die der Himmel lauscht. Sie redet und weissagt zwar nur Stückwerk, und lässt nur erst ein gebrochenes Licht scheinen in die irdische Finsterniss: aber der Strahl kömmt doch von oben, aber das Stückwerk gehört doch zu dem grossen Ganzen der Offenbarung; und wenn nur wer es predigt nicht ein tönendes Erz ist und eine klingende Schelle, so mag und muss es den Samen des Glaubens und der Liebe in Vielen zum Keimen bringen.

Sie glaubten und redeten, und darum thaten sie Wunder. Das war die Wirkung ihrer Rede. Wunder! Es giebt zweierlei Wunder in der Welt: die im Reiche der Natur und die im Reiche des Geistes. Jesus selbst erklärt diese letztern für die grössern. Je kleiner sich die Menschen vorkommen im Angesichte grosser Ereignisse, je weniger sie hinanreichen an das Mass der historischen Erscheinung, desto mehr sind sie geneigt diese Erscheinung aus ihrer Gesichtsweite ganz zu entfernen, gleichsam instinctmässig, um eine Entschuldigung für ihre eigene Kleinheit zu finden. So hüllt sich die an sich grosse That in eine Glorie vermeintlich grösserer Umgebungen, und die Menschen verlieren die That selber und ihre Grösse aus dem Gesichte, über der Farbe in welche sie dieselbe gekleidet haben und welche sie nun vorzugsweise anstaunen. Und doch ist nicht die unbegreifliche, aber handgreifliche, Wirkung

die wunderbarere, die göttliche, sondern die geistige ist es. Dass Petri Predigt tausende zum Leben führte in jener feierlichen Stunde der Entscheidung verklärt mir den Mann Gottes mehr als dass er einen thörichten Heuchler durch ein Wort entseelt zu seinen Füssen stürzte. Dass Paulus tausenden von geistig Blinden die Augen öffnete, und sie das Licht des Evangeliums schauen liess in seiner ganzen Klarheit, da es so vielen neben ihm erst trübe aufgegangen war, das ist ein herrlicheres Wunder als dass eine geheimnissvolle Macht auf sein Geheiss einem abenteuernden Gaukler das Licht der Sonne barg. Dass die Apostel alle, vom Himmel erleuchtet, den Sieg erkämpften über schwere fesselnde Vorurtheile, dass sie durch den Geist befreit wurden von den Banden irdischer Hoffnung, um einzugehn auf dem Läuterungswege unendlicher Trübsal in die wahre Freiheit der Kinder Gottes, das ist eine schönere Glorie um ihr Haupt als dass Engelsglanz in ihre Gefängnisse schien und Engelshände ihre eisernen Ketten lösten. Es geschehen keine Wunder mehr! hört man so oft sagen. Ach ja, für die welchen das menschliche Leben aufgeht in dem ewigen Einerlei von Essen und Trinken, Freien und Sterben! Aber da wo der Geist des Evangeliums zu Hause ist, da geschehen noch Wunder, und jedes gethane Wunder mehrt die Kraft neue zu verrichten, und jedes folgende Geschlecht thut grössere als das vorhergehende, und jeder Schüler grössere als sein Meister, wie es ihnen verheissen worden. Der Geist redet fort und fort in immer neuen Pfingstzungen, allverständlich, zu Juden und Heiden, zu Parthern, Medern und Elamitern; fort und fort theilt er freigebig seine Habe unter die Armen der Ge-

meinde, und wehrt dem tausendfachen menschlichen Elende; fort und fort heilt er Blinde und Lahme mit dem Worte, ja mit dem gebietenden Ernste des Blicks, und schlimmere Kranke als denen es an Fleisch und Beine fehlt; fort und fort vernichtet er durch seine prophetische Strafpredigt die Heuchelei und Lüge; fort und fort streift er die Fesseln ab, wie zerbrechliche Spinnengewebe, in welchen die Wahrheit gefangen liegt; donnert verblendete Eiferer nieder auf dem Wege nach Damaskus, und führt sie zu irgend einem Jünger der es ihnen wie Schuppen von den Augen fallen macht, und ihnen, als auserwählten Rüstzeugen Gottes, geistliche Waffen in die Hand giebt; schüttelt unbeschädigt das giftige Otterngezücht von sich, wenn es sich tückisch und schadenfroh anfressen will, und steht, wenn die Erde selbst unter seinen Füssen wankt und die Weltkinder Verzweiflung fasst, wie den zu Philippi, heiter und frei auf dem dröhnenden Boden, der Gefahr vergessend und des Berufes eingedenk! Weh uns, wenn wir keine Wunder thun!

Sie glaubten, sie redeten, sie thaten Wunder — aber sie thaten noch eins das schwerer ist als Wunder thun, sie starben! Damit meine ich nicht blos dass sie ihren Glauben mit dem Blute besiegelten, dass sie furchtlos ein Opfer der Pöbelwuth fielen, dass sie elenden Richtern ihre Glieder zu martern gaben, dem Henker ihr Haupt boten, freudig und hoffnungsklar. Dies Sterben, das Sterben des Augenblicks, ist das leichtere, ob es auch schmerzhaft wäre. Denn der Tod, wenn er ihnen auch selten unter dem Bilde eines ruhebringenden Engels erschien, sondern in der blutigen Gestalt welche die Hölle für ihn ersonnen hat,

er war ihnen doch ein Bote der Siegesfreude, ein Herold der Ewigkeit. Ihr brechendes Auge schaute ja zur Rechten Gottes den Todesüberwinder, und in seiner Hand die Krone nach der sie gestrebt hatten; und ihr Blut, das wussten sie, musste den jungen Baum der Kirche düngen der in ihren Gräbern festere Wurzeln schlug. Dies Sterben ist das leichtere. Sie hatten noch ein schwereres zu ertragen, das tägliche Sterben; einen härtern Kampf zu kämpfen, das tägliche Ueberwinden alles dessen was bitt-rer als der Tod ist: stets niedergedrückt zu sein und nie beklommen, immer von Zweifeln umlagert und nie verzweifelnd, überall verfolgt und nirgends sich verlassen zu fühlen, je und je zu Boden geworfen und doch nicht zu Grunde gerichtet, und dieses irdene Gefäss, das wir mit uns herum schleppen, das uns peinigt mit seinen Schmerzen, uns verführt durch seine Triebe, uns aufhält mit seiner Schwachheit, uns stört, ach selbst mit seinen gerechten Wünschen, es zwingen zu gehorchen, es fort und fort selbst zu tödten, dass der innere Mensch lebendig werde — das ist das Schwerere, und das haben sie auch gethan. Und das ist zugleich dasjenige was noch am ersten an uns kömmt, an die Apostel dieser Zeit. Das ist nun wohl vorbei dass der christliche Prediger mit dem Leben für seinen Glauben einstehn muss, aber alles übrige mag und muss ihm auf seinem Wege begegnen. Immer noch trifft's ihn zuerst dass die Nöthen des Lebens die heitere Freiheit seines Geistes trüben und binden; immer noch gehört er zumeist zu denen die da sich freuen müssen als freuten sie sich nicht, die da besitzen als hätten sie nichts, und der Welt geniessen als genössen sie nicht; immer noch muss er

am ersten bereit sein sich loszusagen von allen irdischen Banden und Verhältnissen, der Welt abzusterben, damit nur der köstliche Schatz nicht gefährdet werde dessen Träger er ist. Und gerade dieser Schatz, den er hüten soll, er hütet auch ihn wiederum, und hilft ihm über jede bange Stunde hinweg. Wenn dich ein siecher Körper quält, wenn Nahrungssorgen dich drücken, wenn Unmuth über die Erbärmlichkeit der Menschen dich verzehrt, wenn wehmüthige Erinnerungen dir Thränen entlocken, wenn du deinen besten Freund verlorst (ach vielleicht nicht durch den Tod sondern durch ein schlimmeres Erkalten!), wenn du vergebens geliebt hast, wenn Blatt um Blatt abgefallen ist aus dem Kranze womit einst Jugend und Hoffnung deine Schläfe schmückten, dann bleibt dir, als letztes Gut, alle übrigen dir zu ersetzen, der Beruf! Er versöhnt dich mit dem Leben und bereitet dich zum Tode, und lässt dich mehr und mehr erkennen dass Christus dein Leben und Sterben dein Gewinn ist!

Sie glaubten, sie redeten, sie thaten Wunder, sie starben! Wie sie, so ihr! ruft es allen denen entgegen die das Amt eines Bischofs begehren. Ihr habt den nämlichen Beruf wie die Apostel, ihr steht derselben Welt gegenüber, ihr seid mit den gleichen Kräften ausgerüstet, ihr habt dieselbe Verantwortung auf euch!

Ihr habt den nämlichen Beruf! Das Thema der christlichen Predigt ist noch dasselbe wie vor achtzehnhundert Jahren. Wie einst in Jesu Munde beginnt sie auch heute mit dem Aufruf zur Busse und Bekehrung, und endigt mit der Verheissung des Himmelreichs an die Glaubigen, die den Willen des himmlischen Vaters thun.

Ihr steht derselben Welt gegenüber! Dasselbe buchstabenglaubige, verknöcherte Judenthum sollt ihr einst aufthauen durch den Anhauch des Geistes, aufrütteln aus seinem Todesschlafe, aus seiner Selbstgerechtigkeit, welche es so oft hinter pharisäischer Demuth zu bergen meint. Das nämliche Heidenthum, das sich selber zu Gott und die Welt zu seinem Tempel macht, das in seiner Lust versunken euch lieber ein andermal hören möchte, sollt ihr aufschrecken aus seinem Rausche, damit, wenn es in den Abgrund taumelt, sein Blut nicht von euch gefordert werde.

Ihr seid mit den nämlichen Kräften ausgerüstet! Auch ihr habt den heiligen Geist empfangen als Angeld eueres einstigen Heils; auch ihr seid inspirirt, zu reden und zu schreiben die Wahrheit die aus Gott ist; auch ihr habt euer Theil von den Gaben welche die Gemeinde erbauen; auch mit euch will der Herr sein alle Tage bis an euer Ende.

Ich wollte schliessen und sagen: Ihr habt dieselbe Verantwortung wie sie! Nein, ihr habt eine grössere! Sie hatten nur die Hoffnung die trügen konnte; ihr habt die Geschichte die bewährt hat. Sie konnten schwärmen in Phantasiegebilden der Sehnsucht; euch kann die Erfahrung von Jahrhunderten vor Ueberspannung wie vor Unglauben bewahren. Sie waren die ungebildeten, einfältigen Söhne des Volkes, mit dem guten Willen und dem unverdorbnen Herzen; ihr habt die Erziehung, habt christliche Aufklärung von vielen Geschlechtern her mit der Muttermilch eingesogen, habt die Wissenschaft von dem Evangelium mit dem schlichten Glauben daran verwachsen

lassen, und euch auf die Höhen der Bildung gestellt, ohne dass euer Herz darum ärmer und kälter hätte werden müssen. Sie hatten nur Mosen und die Propheten welche ihnen ihre Schulmeister so oft missdeuteten; ihr habt sie selbst, nachdem sie unterwiesen waren in dem was sie zuerst nicht hatten tragen können. Sie haben euch den Weg gebahnt, haben euch die Herzen geöffnet, haben euch das Ziel gewiesen, und wenn ihr es erreichet, möget ihr allerdings eure Kronen ihnen zu Füssen legen. Vor euch haben sie geglaubt, zu euch haben sie geredet, an euch haben sie Wunder gethan, für euch sind sie gestorben. Gehet hin und thut desgleichen für die so nach euch kommen und vergrabet euer Pfund nicht; denn, wem viel gegeben ist von dem wird auch viel gefordert.

Die Aussicht.

1838.

Es hat uns diesen Sommer das Buch mit den sieben Siegeln vorgelegen. Wir haben die Siegel geöffnet, die Räthsel gelöst, die Farben des grossartigen Gemäldes in ihre Elemente zerlegt: das Geheimniss ist uns unter den Händen geschwunden. Wie aber? Ist damit die Frage über den Gehalt des Buches, über das Bleibende seiner Weissagung, rein abgethan? Dieses goldene Jerusalem konnte uns ein Lächeln ablocken, diese thierischen Schreckgestalten uns abenteuerlich dünken, diese ganze himmlische Haushaltung mit ihren Engeln, mit ihren Trompeten, mit ihrem Schaugepränge, ein Erzeugniss der Phantasie — ist damit auch das ahnungsschwere, übermenschliche, wie ein morgendlicher Nebel zerstoben? zerronnen, wie ein gespenstiges Nachtgebilde vor der aufgehenden Leuchte des Tags? Nein! Denn der Seher auf Patmos ist keine vereinzelte Erscheinung in der Geschichte; seine Vorgänger hatten dasselbe geweissagt; die Apostel alle, seine Brüder, hatten sich mit gleichen Hoff-

nungen getragen; ja, sie bezeugen dass ihr Meister sie scheidend grüsste mit den Worten dieser Hoffnung. Sollte denn auch der ein falscher Prophet gewesen sein, oder in kindischer Selbsttäuschung befangen? Wären die Männer Gottes alle nur gutmüthige Schwärmer gewesen? Sollten die Jünger um eines Wahnes willen in die Welt, und was mehr ist, um eines Wahnes willen auch aus der Welt gegangen sein?

Nimmermehr! Was solche Bürgen hat ist keine Lüge, ist kein Wahn. Wohl aber liegt unter der Schale die wir beschaut, deren Farbenglanz wir bewundert, deren Geschmack uns aber nicht gemundet hat, ein Kern verborgen, welcher erst den köstlichen, Geist und Herz nährenden Saft enthalten soll. Hier aber ist das Geschäft des Erklärers zu Ende. Er hatte nur Eines zu erforschen, was der Prophet sagte und wie er es sagte, ihm nichts dazu zu geben und nichts davon zu thun. Heischte doch dieser selbst ein solches Bescheiden von uns. Es musste ihm werden, es ist ihm geworden. Seine Farben, seine Zahlen habe ich ihm gelassen. Ist's meine Schuld wenn achtzehn Jahrhunderte jene gebleicht haben? wenn die Weltgeschichte die Rechnung revidirt hat? Ob die Weissagung, so wie sie lautet, unsrer Zeit mundrecht ist, geht den Erklärer nichts an. Aber hinter dem Erklärer kömmt der Ausleger. Der arbeitet nicht als Forscher für die Geschichte, sondern als Prediger für die Gemeinde. Er fasst die prismatisch gebrochenen Regenbogenfarben des apokalyptischen Gemäldes wieder zusammen in den belebenden Lichtstrahl einer ernsten Weissagung von der Zukunft der Kirche. Er liest, in dem Bilderbuche der Verheissun-

gen an die sieben Gemeinden, die grosse Erbhoffnung unseres ganzen Geschlechtes.

Dieses Geschäft des Auslegers möchte ich wohl auch versuchen, und da der Gegenstand ein hoher und hehrer ist, und den Blick auf ein Feld richtet das über den gewöhnlichen Horizont unseres Denkens und Wollens hinausgeht, so möchte ich auch meinen Ton nach dem Gegenstande modeln, damit mich nicht der Vorwurf treffe klein und unwürdig vom Erhabenen geredet zu haben. Allein diese Aufgabe ist eine unendliche. Wenn der Erklärer hoffen kann die seinige in wenigen Stunden zu vollenden, so reicht für den Ausleger das ganze Leben nicht hin. Zu dem grossen Buche aller Weissagung von dem Ende der Dinge ist die Weltgeschichte der Commentar, jede Revolution eine Glosse, jede erkannte Führung des Himmels eine Parallelstelle, reine Gottes-Erkenntniss das Lexicon, Menschenkunde die Grammatik, und Fortschritt die hermeneutische Regel. Wer hat das alles ausgelernt und studirt? Darum bescheide ich mich nur wenige Worte darüber an euch zu richten, Andeutungen blos von manchem unerschöpflich reichen Gedanken der mich hebt und bewegt, und, ich darf's wohl sagen, Bruchstücke meiner eigenen apokalyptischen Gesichte.

Unter der langen Reihe begeisterter Seher der Vorzeit ist jeder folgende der Ausleger seines Vorgängers. Denn jeder deutete auf seine Zeit was früher geweissagt war. Aber auch von Johannes herab bis auf uns sind der gottgesendeten Propheten viele aufgetreten. Wer wollte doch dem Geiste wehren und engherzig behaupten, seit achtzehn hundert Jahren habe der Herr sein Volk nicht heimge-

sucht, sei nicht mitten unter ihnen gewesen wo sie versammelt waren in seinem Namen, habe ihnen in der Stunde des Ernstes nicht eingegeben, nach seiner Verheissung, was sie zu der Welt sprechen sollten? Ja das Wachsthum der Kirche besteht nach Joel und Petrus eben darin dass der Propheten immer mehrere werden, dass wir selbst unsern prophetischen Beruf immer deutlicher erkennen, immer klarer erfassen, immer ernster erfüllen. Propheten sollen wir sein, nicht nur um mit Amos den Götzendienst der Zeit zu schelten, mit Jeremias über die Zerrüttung des Tempels zu klagen, mit Jacobus unsere Trübsal als eitel Freude zu achten, oder mit Petrus den Herrn zu loben mit Zungen in ewiger Pfingstfeier: auch in die Zukunft dürfen wir den Blick richten und weissagen; auch wir haben die Weihe auf Patmos erhalten, und können uns mit Jesaias über die Oede der Gegenwart trösten mit der Aussicht auf die Glorie der Vollendung, können mit Paulus uns über die Erde gehoben fühlen, und wenn wir im Kampfe mit der Welt als Menschen untergehn, mit Stephanus verklärt den Himmel sich uns öffnen sehn. Und in diesem Glauben finde ich mir den Auslegerberuf ins Herz geschrieben.

Der Ausleger unterscheidet sorgfältig dreierlei in der Weissagung: die Idee, das Bild und die Zahl. Die Zahl ist der Irrthum, das Bild ist die Hülle, die Idee ist die Wahrheit. Und die Idee ist überall die Hauptsache, überall die gleiche, überall die göttliche. Das Bild wechselt seine Farbe, die Zahl ihr Mass. Beides, Bild und Zahl ist die menschliche Zuthat zu dem was der Geist Gottes gegeben hat. Alle Propheten haben aus Gott geweissagt;

aber die Zeit und die Erkenntniss der göttlichen Plane haben das bunte Gewand ihrer Weissagungen abgestreift, um die reine unverhüllte Schöne der Idee zu schauen: haben die Schlacken menschlicher Phantasie ausgebrannt, um das köstliche Metall ewiger Wahrheit zu sondern. Ist es jetzt schon ganz lauter? Ist keine fremde Mischung mehr in dem edeln Stoffe? Wer möchte es behaupten! All unser Wissen ist Stückwerk und all unser Weissagen ist Stückwerk, und erst wenn das Vollkommene von Angesicht zu Angesicht erschienen ist dann wird das Stückwerk aufhören. Bis dahin gelte der Versuch, wenn auch nur gebrochene Strahlen zu erfassen von dem Himmelslichte, dass sie leuchten in unsere Dämmerung.

Und zuerst scheide ich zwei Zielpunkte christlicher Eschatologie, das Ende der einzelnen Menschen, und die endliche Entwicklung der irdischen Schicksale der ganzen Menschheit. Die Apokalypse lässt beides zusammenfallen. Jenes war, im neuen Glauben, nur in seiner Verbindung mit diesem etwas werth. Denn alle Herrlichkeit der Zukunft, Sieg und Freiheit, Auferstehung und Leben, knüpften sich unzertrennlich an die Erscheinung dessen der kommen sollte, und dessen Offenbarung die seufzende Creatur in Todesbanden entgegenharrte. Der Treue Lohn, wie den Sold des Frevels, brachte erst das grosse Gericht welches alle Sterblichen vor dem Stuhle des Ewigen versammelte. Der schwere Druck des Augenblicks, die Noth der Verfolgung, zog einen Schleier über die Tiefe welche die Gegenwart von der Zukunft trennte: die Sehnsucht überflügelte die Zeit, und jeder dessen Herz das unendliche Bedürfniss fühlte zu glauben an das was verheissen war,

sah täglich und stündlich dem grossen Sonnenaufgang der Verklärung entgegen. Vielleicht war diese Energie des Glaubens nöthig um der jungen Kirche über ihre Geburtswehen hinauszuhelfen; vielleicht gewann eben diese Aussicht ihr viele Gemüther, welche in ihrem Schosse erst dem reinern, rücksichtslosen Glauben sich erschlossen. Wir, belehrt durch den Geist, der uns verkünden sollte was sie noch nicht tragen konnten, belehrt durch die klare Unterweisung der Geschichte, wir bedenken unser Ende und was nachkömmt, unabhängig von der Offenbarung welche am Ziele des ganzen Geschlechtes wartet.

Was nun aber dem Einzelnen bevorsteht, ist mit allverständlichen Worten geschrieben an tausend Stellen und in jedem Gewissen, und bedarf keiner Auslegung. Es ist der Vordergrund aller Vision, es ist die praktische Lehre welche die endlose Weissagung für das kurze Leben enthält; die Lehre welche der Weise achtet, damit er nicht zum müssigen Träumer werde, welche der Prediger voranstellt und empfiehlt, damit die Gemeinde nicht in lüsterner Schwärmerei der Gegenwart und ihrer Pflichten vergesse. Denn hier haben wir die Versicherung dass die Zeit eine Uebungsschule für die Ewigkeit ist; die Ueberzeugung dass Hilfe und Trost in keiner Stunde denen mangelt die den Herrn suchen, und die Gewissheit einer Vergeltung unmittelbar nach dem Tode. Sei getreu bis in den Tod so will ich dir die Krone des Lebens geben! Nur durch Kampf gelangst du zum Siege, nur durch Trübsal zur Herrlichkeit, nur durch irdisches Entbehren zum himmlischen Erbe, nur durch bitteres Entsagen zur unverwüstlichen Zufriedenheit. Besiegelt mit dem Zeichen an dem

der Herr die Seinen erkennt, schreitest du sicher und ungefährdet durch die Wüste des Erdenlebens; mag es wanken und fallen rings um dich, wer Glauben hat wie ein Senfkorn kann Berge versetzen, und wer den Namen Gottes hier im Herzen trägt, dem ist er dort an die Stirne geschrieben, als ein Siegel der Unsterblichkeit. Sein Hunger und Durst nach Erkenntniss und Seelenfrieden wird ihm gestillt; die Sonnenglut erbärmlicher Alltäglichkeit drückt ihn nicht mehr; das Wiedersehn wischt ihm die letzte Thräne aus dem Auge, und alles was in der Dinge Lauf jetzt missklingt, tönet in ewigen Harmonien. Selig, selig alle die im Herrn sterben von nun an! ja, spricht der Geist, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Aber eine andere Arbeit, ein nie ruhendes Tagewerk lassen sie als Vermächtniss denen zurück, deren Prüfungszeit noch nicht vollendet ist. Geschlechter gehn, Geschlechter kommen, aber eine Aufgabe bleibt dieselbe für alle. Es ist keine geringere als ein Himmelreich auf Erden zu gründen, eine grosse Gemeinschaft der Heiligen, ein tausendjähriges Reich des Friedens und der Tugend. Die Apokalypse öffnet uns die Aussicht auf eine Zeit, wo das Gute triumphiren soll, nicht durch das Zusammenwirken menschlicher Kraft unter göttlicher Leitung, sondern durch ein gewaltiges Eingreifen der Allmacht. Die Apokalypse sagt: das tausendjährige Reich wird erscheinen, nachdem es in der Welt immer schlechter geworden, bis ihr Mass voll ist. Die Apokalypse stellt das Signal der Entscheidung auf morgen schon, und erwartet Sieg und Siegesfreude vom nächsten Tage. Anderes sagt der Geist

der Auslegung, der Geist der Geschichte. So frühe kann es nicht kommen, denn ihr Menschen sollt es selber schaffen helfen, denn es muss vorher immer besser werden, und wo sehet ihr schon dass es besser wird?

Wähnet darum nicht dass diese Hoffnung Thorheit sei, weil das Ziel für euer Auge so unberechenbar fern ist. Ich wiederhole es: die Propheten haben es geahnt, die Apostel haben es gehofft, ich glaube es, nicht um seine Jahrzahl zu suchen, wie der müssige Aberwitz thut; sondern weil ich eben darin die höchste Bürgschaft des göttlichen Ursprungs aller Weissagung finde; weil die Idee, der Menschheit ein solches Ziel zu setzen, von oben stammen muss; weil dieser Glaube allein denjenigen aufrecht halten mag, der sein Leben daran setzt ein Wohlthäter seines Geschlechtes zu sein. Ja, das Bessere in der Zukunft zu wissen und zu suchen und nicht in der Vergangenheit, das allein ist's was die Menschheit nicht untergehn lässt im Drange der Welt; das allein würde hinreichen, das Volk, welches diese Hoffnung durch die Jahrhunderte trug, als das Volk Gottes zu bezeichnen und seinen Offenbarungen den Stempel göttlicher Wahrheit aufzudrücken. Wohl mag dies hohe Ziel in unabsehbarer Ferne winken, gewiss ist dass die Hoffnung es zu erreichen wächst mit dem Glauben und der Liebe. Je besser wir alle werden, je besser wir uns gegenseitig machen, desto näher dahin bringen wir die Menschheit. Und wenn es weiter nichts wäre als ein Hebel für unser Streben nach dem ewigen Urbilde, so wäre es doch kein leerer Wahn, denn es ist ja auch kein Wahn wenn dem Einzelnen das noch höhere Ziel gesetzt ist vollkommen zu werden, wie

sein Vater im Himmel vollkommen ist, und doch füllt die Ewigkeit die Kluft nicht aus welche ihn von diesem Ziele trennt.

Hat aber die Erde die Bestimmung erfüllt, wofür sie geschaffen war; hat die Menschheit ihre Bahn durchlaufen und die tausend Jahre ihrer Probe gehalten, dann ist sie reif für ihre Verjüngung, und es kömmt das allgemeine Weltgericht. Fraget nicht was dann gerichtet werden soll, da jeder bei seinem Tode schon empfangen haben wird, für das was er gethan bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Bei unserm Tode sind unseres Lebens gute und böse Thaten noch lange nicht alle gethan. Es ist der Segen der Tugend, es ist der Fluch der Sünde, dass sie fort und fort wirken und immer neue Früchte tragen. Der Same den ihr ausstreut treibt sie lange noch nach euch. Eure Lehren tönen nachhallend durch Jahrhunderte; euer Beispiel lebt in ewiger Auferstehung. Von Mund zu Mund gehen eure Grundsätze auf Enkel über, von Herz zu Herz eure Tugend auf ferne Geschlechter. Länger als euer Gedächtniss, bleibt was allein in aller Vergänglichkeit etwas war, der Geist eueres Lebens, und was dieser nach euch schafft folgt euch in die Ewigkeit. Seht, darum ist Lohn und Strafe jener Welt ewig, weil jeder den ihr auf den Weg des Heils geführt, auch nur mittelbar, wann er zur Vollendung eingeht euch seine Krone zu Füssen legt, jeder, dessen Verderben ihr mit verschuldet habt, seinen Fluch auf euer Haupt lädt.

Wenn aber alles Gute was hienieden gethan wird auch denen mit aufgeschrieben wird welche es durch Lehre und Beispiel veranlasst haben, so kann es ja keinen schönern

Dank für sie geben, als wenn in ihrem Sinne fortgelebt und fortgearbeitet wird. Darum verlangt den Edeln nicht nach dem Danke der Menschen den sie mit dem Munde zahlen. Wenn ein Lehrer euern Dank heischt für sich und um Anerkennung buhlt, so wisset dass er in euch nur sich geliebt und um diesen Dank gedient hat. Er hat seinen Lohn dahin! Nicht rückwärts nach der Quelle soll der Dank wirken, sondern vorwärts nach dem Ziele. Wenn ich nicht mehr bin für diese Erde als Person, dann will ich in denen die mich begriffen haben fortleben als Gedanke, als Bild, als Trieb. Dies ist der Dank den ich verlange, den ihr einst von euern Jüngern verlangen werdet. Denn es steht geschrieben: Simon Jona, hast du mich lieb, so gehe hin und weide meine Schafe! Ist uns einer wirklich Dank schuldig, so haben wir denn etwas gutes in seinem Herzen gewirkt, so gehört das Gute das er thun wird eines Theils auch uns an; gerade wie das Gute das wir gethan haben mögen ganz gewiss denen angehört die uns vorangegangen, in uns aufgegangen sind, unsern Eltern, unsern Lehrern, unsern vollendeten Jugendfreunden, den Guten aller Zeiten, vor allen aber unserm Meister und Lebensfürsten Jesu Christo!

Und nun an euch noch einige Worte apokalyptischer Auslegung, ihr künftigen Propheten der Gemeinde! Auch für euch haben die Hieroglyphen des Buches ihre eigenthümliche Bedeutung, und sind euch eine Quelle ernster Mahnungen und reichen Trostes. Auch bei euch fängt die Weissagung mit Bildern der Noth und Plage an. Zwar jetzt, da ihr noch jung seid, und der Welt noch wenig gebt, da verspricht sie euch gar viel, oder euer leichter

Muth rückt euch die am Horizont aufsteigenden Wolken weit aus den Augen. Aber je besser ihr die Welt und euch selbst kennen lernet, desto weniger wird sie euch geben von dem was sie euch versprochen hat, und desto mehr fordert sie von euch. Ja, euer Beruf wird sein ihr um so mehr zu geben, je weniger ihr von derselben erhaltet. Ihr gehet einem schweren mühevollen Leben entgegen. Das siebenfache Siegel irdischer Mängel ist dem Buche euerer Zukunft aufgedrückt, und wenn es sich früher oder später vor euerm Blicke aufthut, so bringt es gewiss seine Plagen alle, und Entschädigung des Augenblicks wenig oder keine. Da tritt euch entgegen die Pest des Lasters und mordet in eurer Herde; da frisst unheiliger Spott und gottlose Gleichgiltigkeit wie ein Heuschreckenheer eure Saat; da dörrt der Glutwind abergläubigen Irrthums eure grünende Hoffnung aus; da schreckt euch aus euerm stillen Frieden die Kriegsnoth amtlicher und theologischer Zerwürfnisse; da drückt euch Kummer der Nahrung weil die Welt euern Lohn kärglich zumisst; da zerstören, wenn ihr im Schosse der Eurigen eine Wehr suchet gegen die Stürme draussen, häusliche Unfälle, wie ein Erdbeben, das Gebäude eueres heitern Glücks; da trübt gar oft die Erkenntniss euerer eignen Mängel, gleich einer Sonnenfinsterniss, das Licht euerer Zufriedenheit! Ja einem schweren, mühevollen Leben gehet ihr entgegen! Fünfzig Jahre predigen, und am Ende kaum entdecken dass es besser geworden ist; säen, viele edle Samenkörner, und nur wenige Aehren zur Reife bringen; pflanzen und pflegen Gottes Garten auf Erden, und seine Frucht nicht geniessen; bauen, und das Gebäude

nie vollendet sehn — das ist die düstere Seite eurer Zukunft. Aber sie hat auch ihre ermuthigende, ihre tröstende, und auch diese malt euch das apokalyptische Bilderbuch vor. Ihr werdet an der Spitze der Gemeinden Gottes stehn, jeder über der seinigen wachend als der Engel derselben dessen Hut sie empfohlen ist. Was sie vom Herrn zu erwarten haben, Ehre oder Schmach, trifft euch zuerst. Der Tadel, womit er ihre Lauheit schilt oder ihre Sünde straft, er wird an euch gerichtet, und von ihrem Lobe fällt euch die Krone zu. Wohl ein erhebendes Gefühl für den welchem das wahre Leben aufgegangen ist, zu wissen dass er von Gott hingesetzt ist als Schutzengel, als leitender Genius derer die zum Heile berufen sind. Und ob auch die Arbeit langsam geht, so wissen wir doch dass sie nie rückwärts schreitet. Denn nicht wir sind die Baumeister von deren Kunst und Fleiss der Fortgang abhängt. Gott selbst will das Gebäude aufführen. Er den die Räume nicht fassen, er hat sich eine Wohnung in den Herzen der Seinigen ausersehn, er richtet sie zu nach seinem Wohlgefallen, er will sie formen zu Steinen an seinem Tempel. Wir sind die Mitarbeiter Gottes. Kein einzelner führt das Werk hinaus; keiner gewinnt nur so viel dass er sagen dürfte: ich habe ein gutes Stück dabei gethan. Alle sinken müde hin, allen geht die Sonne unter, ehe sie etwas Grosses geleistet: aber jeder schaut beharrlich am Ziele das Urbild des Heiligthums; jeder der redlich gearbeitet darf glauben dass er es weiter gebracht; jeder darf hoffen dass es nicht unvollendet bleiben werde.

Haben wir nicht ein treffliches Bild vor Augen das uns stärken mag, bei der Aussicht auf eine so mühevolle, nie

vollendete Lebensarbeit? Als Erwin mit kunstfertiger Hand und in glaubiger Erwarmung seinen Münsterthurm auf das Papier zeichnete, schaute er da nicht mit prophetischem Blick den wunderbaren Bau, wie er sich in die Lüfte erhob? Tönte ihm nicht das Geläute seiner Glocken ins Ohr? Trugen die wallenden Töne nicht seine frommen Gebete und seines Geistes schaffende, Gott lobende Freudigkeit mit zum Himmel hinauf? Und er legte nur den Grundstein des unsterblichen Werkes. Seine Söhne bauten, seine Enkel bauten, seine Urenkel bauten, und bauten fort nach seinen Rissen, und drei Jahrhunderte trugen mühsam die Werkstücke dazu, und fügten Stein um Stein auf den Grund der im Namen der Apostel und Propheten gelegt war, und das ganze Gebäu, zusammengehalten durch die Macht des Glaubens, wuchs empor zu einem heiligen Tempel des Herrn, ein Bild seiner Gemeinde.

Also auch euer Beginnen, euere Ausdauer, euere Hoffnung, euere Verheissung! Zwar euere Namen — unsere Namen werden nicht auf die Nachwelt übergehn, werden nicht glänzen an Denkmälern die der Zeit und ihren Stürmen trotzen. Nur die Namen der zwölf Apostel, sagt unser Seher, stehen angeschrieben an den Mauersteinen des neuen Jerusalem: nur die Namen der wenigen Glaubenshelden, welche ein ganzes Jahrhundert als Führer grüsste, wie Luther, welche predigten und weissagten, wie Spener, schufen und Wunder thaten, wie Oberlin, nur solche Namen fallen der Vergessenheit nicht anheim. Wir, in bescheidener Stille mit unserm Pfunde wuchernd, verrinnen mit dem Strome der Zeit, namenlos, aber nicht

nutzlos. Denn auch der kleinste Tropfen im Meere hilft das Schiff ans Ufer tragen, obgleich kein Mensch seine Kraft wägt; auch der unbeobachtetste treue Diener des Herrn ist von ihm gewogen, als ein Tropfen, der auf dem Ocean seiner Weltgeschichte die Arche der Kirche zum Porte der Vollendung trägt.

Seht, wenn ich nicht eben so grosse Namen genannt hätte, die allein schon wie eine Predigt an ganze Geschlechter klingen, ich möchte euch wohl eine Geschichte aus meinem Leben erzählen. Denn auch mein Leben ist mir, wenn das Auge nur sehn, das Ohr nur hören will, ein Spiegel der wunderbaren Führungen Gottes, ein Geschichtsbuch voll heiliger Lehre. Als ich noch ein Jüngling war, das Herz von grossen Mustern begeistert, von Thatenlust schwellend und unerprobter Kraft, da meinte ich das Gute, das Beste mit meiner Hand, und bald, fertig zu machen; da wähnte ich der Künstler des goldnen Zeitalters zu sein; da sah auch ich, in meinen schönen apokalyptischen Träumen, das neue Jerusalem am Schlusse meines Erdenlaufes, und heftete kecklich meinen Namen an die hellen goldnen Gassen der Himmelsstadt! Ich kindischer Thor! Die grössere Hälfte meines Lebens ist vorüber; ich übersehe es vor mir wie hinter mir; meine Kraft hat ihren Höhepunkt erreicht und nichts ausgerichtet. Mein Wissen — voll Lücken; mein Wollen — voll Schwächen; mein Thun — voll Mängel; meine Wünsche, endlose Fragen an die Welt — Entbehren die Antwort; meine Hoffnungen, lockende Träume — Entsagen der Morgengruss! Je länger ich lebte, strebte, kämpfte, desto grösser erschien mir die Kluft die mich vom Ziele trennte,

desto entmuthigender das Missverhältniss zwischen meiner Kraft und der Aufgabe, die ich mir gestellt hatte. Die reifende Lebensweisheit des Mannes hat sich bescheiden lernen. Mein Ehrgeiz ist nun, in einer ganz kleinen Sphäre und unbeachtet, zu thun was ich soll; und ob ich gleich weiss dass auch dazu meine Kraft nicht ausreicht, so ist meine Eitelkeit dass ich keines Menschen Hilfe dazu rufe um mich eines Theils meiner Pflicht zu entladen. Dabei tröstet und stärkt mich eine Ueberzeugung und eine Hoffnung. Die Ueberzeugung ist, dass so lange ich gewissenhaft und glaubensfroh für Gottes Sache wirke, mir auch Beistand von oben nicht fehlen werde, und dass diese Sache doch vorangehen muss, auch wenn meine Hand sie nicht mächtig fördern kann, und mein kurzsichtiges Auge ihr stilles Vorrücken nicht zu messen im Stande ist. Die Hoffnung ist, dass nach mir, wann ich bald einst abgerufen werde als ein unnützer Knecht, Gott sich bessere Werkzeuge wählen wird aus denen die meinem Herzen nahe gestanden, die von mir gelernt haben als ihr köstlichstes zu halten, nicht eine Meinung, eine Theorie, sondern einen lebendigen Glauben der die Welt überwindet, eine Liebe, die mit den Menschen nicht rechnet und nie von Opfern spricht, und ein Wollen das nie trotzt, aber auch nie verzagt.

Endlich sagt die Apokalypse, in der Zukunft sei ein feierlicher Moment der Trennung, einer Trennung zum Nimmerwiedervereinigtwerden, alles dessen was sich hier innerlich fremd gewesen und sich dort auch äusserlich abstösst. Lasset, o lasset mich glauben dass auch hierin der Geist der Auslegung Schöneres verbürgen darf. In diesem

Leben scheiden und irren uns der Missverständnisse viele; aber auch durch sie hindurch mag noch ein kräftig ernstes Wort welches das Herz rührte, ein anspruchloses Beispiel welches die Jugend nützte, den Faden anknüpfen an welchem wir uns wieder zusammenfinden, wenn einst die Missverständnisse weichen werden vor der Erkenntniss von Angesicht zu Angesicht. Ja, auch dies gehört zu meinen apokalyptischen Hoffnungen: auch die unter euch, welche hier bei der Wallfahrt durch die irdische Dämmerung meine leitende Hand verschmäht haben, sie werden mir dort im Lichte der neuen Morgenröthe die ihrige freundlich entgegenreichen, dort im Lande des Friedens und der Versöhnung, wo es keine Religion mehr giebt als die der Liebe, keine Theologie als die des Geistes und nicht mehr die des Buchstabens: dort wo wir alle, auch die weisesten, neben einem bischen aufgegriffener Wahrheit, zahllose Irrthümer und Lücken in unsrer Weisheit entdecken werden; wo wir alle, auch die besten, neben einem bischen wankender Tugend, Fehler und Flecken in Menge an unsrer Heiligkeit werden gewahr werden; dort wo das wenige, was der Eine vor dem Andern voraus haben mag, verschwindet in der ungeheuern Kluft die uns alle von der Vollkommenheit trennt; dort wo alle, in deren Glauben ein Funke von Wahrheit war und dieser Funke die Triebkraft ihres Lebens, sich sammeln und stärken zum neuen Tagwerke, dem grössern, heiligern, siegesfrohern — ach, wie freue ich mich auf den Tag der uns so zusammenführen soll und verbinden auf ewig, zusammenführen, da wo von Streit und Zweifel nicht mehr die Rede sein kann! wie freue ich mich auf ihn als das Festmahl Gottes!

wie gern möchte ich ihm zu Ehren das Feierkleid anlegen, das die Gäste schmücken soll! Heil mir! Die Weissagung trügt nicht. Der Kampf ist kurz, der Uebergang leicht; das Leben ist trübe: willkommen der uns hinüber ruft, und dessen Stunde wir nicht kennen. Amen, ja er komme bald!

Nach fünfzig Jahren.*

1878.

Alte Liebe rostet nicht! Dies gute vielbewährte Sprichwort unsrer Väter ist mir lebhaft vor die Seele getreten als Sie, meine theuern Freunde und Berufsgenossen, mir jüngst die Aussicht auf den heutigen Festtag eröffneten, der nach Ihrem Plane auch der meinige sein sollte. Früher, vier Jahrzehnte lang, war die Feier eines solchen, wenn auch in mehr bescheidner Form, aber darum den Theilnehmern nicht minder werth, eine fast unerlässliche Zugabe zu unsrer gemeinschaftlichen Jahres-Arbeit; zugleich eine treffliche Gelegenheit uns das wahre Verhältniss unseres Wollens zu unserm Thun zum Bewusstsein zu bringen, und eine nützliche Stärkung zu weiterm Streben und Wirken.

---

* Diese Rede wurde bei dem Jubelfeste der theologischen Gesellschaft gehalten und ist erst in dieser zweiten Ausgabe den übrigen beigegeben worden. An dem Feste nahmen über hundertundfünfzig ehemalige Mitglieder persönlich Theil, viele andere schriftlich.

Die Sitte ist abgekommen und dem jüngern Geschlechte unbekannt geblieben. Alle menschlichen Dinge haben eben ihre Zeit, nützen sich ab und verlieren ihre Bedeutung, und es wäre in diesem Augenblicke eine ganz überflüssige Sorge nachzuforschen und sich Gedanken zu machen über die Ursachen dieser Wandlung, die ja zum Theil auf der Hand liegen. Wir, die wir die Ehre und das Glück hatten auf diesem Arbeitsfelde Ihre Führer zu sein, wir konnten uns in die veränderten Umstände schicken, und auf die gewohnte, auch uns wohl nothwendige Erfrischung verzichten, zufrieden dass darüber uns zunächst Lust und Kraft zu dem gewählten Berufe nicht verloren ging, und dass das Institut, welches auf einem andern und festern Grunde erbaut war, durch den Wegfall eines immerhin entbehrlichen Beiwerks nicht gefährdet war. Wir haben fortgefahren es zu pflegen, und Sie finden es noch bis zur Stunde in der Thätigkeit, in welcher Sie es einst selbst gefördert haben.

Seitdem haben sich zwei weitere Lustern an die frühern angereiht, und nun haben Sie, die ältern Theilnehmer und Stützen unseres im Lauf der Zeit sich etwas unähnlich gewordenen Vereins, sich des Geburtstages desselben erinnern wollen. Sie haben, im Hinblick auf diesen Tag, eine Gedenkfeier veranstaltet, wie deren selten ein von dem Willen eines Menschen ins Leben gerufenes Werk sich erfreut, und bei welcher, nach einer nicht ganz billigen Gewohnheit, die Personen den Platz einnehmen der vielmehr der Sache gebührt. Es ist dies ohne mein Zuthun geschehen, ja, ich darf wohl sagen gegen meinen Wunsch. Denn der Einzelne sollte nie in den Vordergrund treten da

wo höhere Interessen die Gemüther bewegen, und er darf nie vergessen dass so vielen andern, die in ähnlichen Verhältnissen, besonders auch als akademische Lehrer, vor ihm und neben ihm gewirkt haben, um gleicher Auszeichnung theilhaftig zu werden nicht das Verdienst, nur die Jahre gefehlt haben. Die Gunst des Schicksals kann aber keinen Vorzug begründen.

Nach einem langen Zwischenraume betrete ich noch ein letztesmal die Stätte an welcher ich einst und oft ermunternde Worte gesprochen, die nicht nur meinen jungen Zuhörern ihre Pflichten vorhalten sollten, sondern vor allem mir selber die meinigen; die meinen Willen kräftigen, und uns allen unsre Bestimmung fürs Leben in dem Lichte christlicher Erkenntniss sollten erscheinen lassen. Damals schon pflegten ältere Studiengenossen bei solchen Gelegenheiten in unsrer Mitte sich einzufinden, um im Kreise der Jugend eine kleine Weile sich im Geiste in die ihrige zu versetzen, und an der Seite ihrer Nachfolger lebhafter sich zu vergegenwärtigen was ihnen von derselben geblieben, und wohin sie die einst feurigen Entschlüsse derselben geführt hatten.

Heute aber ruht mein froher Blick auf einer Versammlung wie ich wenigstens sie noch nie in diesem Saale geschaut habe. Die Vertreter — ach, warum muss ich sagen die übrig gebliebenen! — von fünfzig Reihen einander nachgerückter, einander ablösender Jünger der hier gepflogenen Wissenschaft, und treuer Kämpen für die gute Sache des Glaubens und der Liebe, haben sich hieher beschieden, oder sind dem Rufe gefolgt der zutrauensvoll auf ihre Sympathien rechnete. Väter und Söhne konnten hier

zusammentreffen, und sich nebeneinander setzen als Commilitonen, mit dem Gefühle dass die Bande des Blutes nicht die einzigen sind, denen eine Weihe gesichert ist. Und wie auch die Lebensstellung dieses oder jenes ältern Mitgliedes sich gestaltet haben mag, wie selbst manche ihre Schritte in andre Bahnen gelenkt haben als die sie voreinst an unsrer Seite in Aussicht genommen, hier begegnen sie sich wieder, und Grundsätze, zu denen sie sich hier haben bekennen lernen, mögen auch in andern Lebenssphären, wie es schon ihre Gegenwart beweist, ihre Geltung behalten haben.

Werde ich nun auch den rechten Ton finden, nach so langer Unterbrechung, ein Wort das allen meinen Zuhörern zu Herzen gehen könnte? Den ältern, an Jahren mir fast gleichen, die längst nicht mehr meine Schüler heissen können, die vielfach meine Lehrer geworden sind, und jedenfalls meine vertrauten Freunde? Den vielen die annoch in der Kraft der Jahre stehn, und öfter und reichlicher predigen als ich es je wagen durfte? Den jüngsten deren Lernzeit noch nicht um ist, und denen gegenüber, wie früher ihren Vorgängern, meine Rede die Erfahrung ersetzen muss? Ich bin ja nachgerade ein Stubengelehrter geworden, habe mich eingesponnen und dem lebendigen Treiben der Welt entfremdet; ich zehre aus Erinnerungen die vielleicht in diese Zeit nicht mehr passen, aus aufgespeichertem Vorrath der nicht mehr ausreicht. Ob da noch eine Saite angeschlagen werden mag die keinen Missklang giebt, deren Ton überhaupt noch durchs Ohr zum Herzen dringt — ich weiss es nicht. Was ich Ihnen jüngst als Andenken geboten stammte ja aus frühern Jahren, wo die Quelle noch sprudelte die jetzt am Versiechen ist.

Aber das weiss ich, und es ist mir sofort klar gewesen, nicht von mir, von meinen Plänen oder Erfolgen, darf heute die Rede sein. In dieser Hinsicht bleibt es bei der Herzensbeichte die ich vor Ihnen abgelegt, und die mir gewiss mancher nachgesprochen hat, wenn er je bis dahin sollte damit gewartet haben. Wir haben alle gearbeitet, jeder da wo die Vorsehung ihn hingestellt hat; wir haben alle bei unsrer Arbeit erkannt dass mit unsrer Kraft allein nicht viel gethan ist, und dass das Beste, was wir etwa zuwege bringen, nicht unser Werk ist. Und selbst abgesehen von dieser Ueberzeugung, zu der uns das vom Evangelium erleuchtete Gewissen drängt, steht ja keiner in der Welt ganz allein und ist der Werkmeister der ohne Gehilfen arbeitete.

So bin auch ich nicht berechtigt ausschliesslich die Ehre in Anspruch zu nehmen diesen Verein gestiftet zu haben, mit dessen Jubelfeier Sie meinen Namen verbinden wollen Ein stärkerer Geist stand mir zur Seite. Das anerkannt reifere Urtheil, das gediegene Wesen desselben weckte das vor allem nothwendige Zutrauen der studirenden Jugend. Ich war sein erster und gelehrigster Schüler, und wenn er auch nur kurze Zeit seine Schöpfung lenken konnte, sie genügte um derselben den Stempel aufzudrücken der ihr Dauer und Fruchtbarkeit verbürgte. Bochinger hat noch bei jeder unsrer Festversammlungen in seinem bekränzten Bilde den Vorsitz geführt. Die Worte unter demselben, sein Vermächtniss, hat ein halbes Jahrhundert nicht auslöschen können. Ihm, dem Todten, nein dem immer noch Lebendigen, gebührt, nächst der gnädigen Hilfe Gottes, die Ehre davon dass wir da angekommen

sind wo Menschen sich Glück zu wünschen pflegen als hätten sie nun genug gethan. Und wenn auch die wenigsten unter Ihnen sich seiner erinnern können, ja viele nicht einmal von ihm gehört haben, gelernt haben Sie alle von ihm, im geistigen Verkehr, durch die Nachwirkung seiner Grundsätze, seines bis zur Scheidestunde ungebrochenen Willens. Denn was ich etwa in dieser Sphäre geleistet haben mag, das danken Sie mittelbar ihm, meinem unvergesslichen Freunde.

Und nicht ich allein fühle mich zu diesem Bekenntnisse gedrungen. Auch die beiden Collegen, welche ich aus seinen einstigen Schülern für unser gemeinschaftliches Werk gewonnen habe, auch sie haben ihn, unser aller Vorbild, im Herzen getragen. Beide habe ich schon auf den Bänken der Prima ausgezeichnet, neben einer grössern Zahl begabter, strebsamer, vielverheissender Jünglinge, welche auch alle auf sie gesetzten Hoffnungen gerechtfertigt haben; habe sie als Mitglieder unsres Vereines Jahre hindurch erprobt; sie und ihre Zeitgenossen haben mir über die Frist hinausgeholfen wo ich verwaist und allein stand, und bald traten sie an die Spitze der beiden Gesellschaften, der theologischen und der philologischen, deren engere Beziehungen in Arbeit und Feiertagslust die Blüthezeit unsrer Verbindung herbeiführten. Froh mit ihnen meine Mühe theilen zu können, froher meine annoch unfertige Wissenschaft durch die ihrige zu ergänzen, war ich überglücklich dass gleiche Gesinnung und gleiches Streben zwischen uns, zum Segen für das Ganze, ein nie getrübtes Einverständniss vermittelten.

Mit dem Einen, der es mir übel nehmen würde wenn

ich mit vielen Worten auseinandersetzen wollte, was er mir und was er Ihnen gewesen ist und noch ist, wandle ich Hand in Hand seit zweiundvierzig Jahren, und weiter, so lang es Gott gefällt, bis zu dem nicht mehr fernen Ziele.

Der Andre — ach, wie soll ich meinem Schmerze den rechten Ausdruck geben, und dem Schmerze aller die ihn gekannt haben, dass einem so schönen, so reichen Leben ein so jammervolles Ende beschieden ist! Er, einst der Vater, der Liebling der Studirenden, dem jetzigen Geschlechte unbekannt; einst der feurige leuchtende Geist, jetzt in tiefer Umnachtung befangen; einst der rüstige Vormann wo es galt Grundsätze des Rechts und der Wahrheit zu verfechten, jetzt hinschmachtend mit gelähmten Gliedern, mit gefesselter Zunge! Eine ernste, erschütternde Mahnung zu wirken so lang es Tag ist — ihn kann sie nicht beschämen.

Und nun zu Ihnen, meine Herren und theuern Freunde! Allen einige Worte des Willkomms, besonders denen welche mir räumlich, aber auch nur räumlich, am längsten ferne gestanden: wohl auch, Vielen unter Ihnen gegenüber, Worte des Abschieds. Von der Gesellschaft selbst will ich nicht reden. Wenn Sie nicht eben so gut wie ich es empfänden was dieselbe, bei aller Schwäche ihrer sichtbaren und greifbaren Leistungen doch genützt und gefördert hat, ja was sie selbst über ihre nächsten Gränzen hinaus noch jetzt in aller Stille nachwirken mag, so wären Sie ja nicht hieher gekommen. Vor fünfundzwanzig Jahren, am Schlusse eines ersten grössern Zeitabschnittes, habe ich die damalige Festversammlung, an welcher auch manche unter Ihnen Theil genommen, einen Rückblick

thun lassen auf das hinter uns liegende Tagwerk. Ich bin nicht gesonnen heute das Gleiche zu thun. Es wäre doch nur eine müssige Wiederholung, da bei dem steten Wechsel der Betheiligten, bei den immer sich erneuernden gleichen Erfahrungen bedeutendes anderes nicht zu erwähnen wäre. Auch die äussern Schicksale des Vereins sind nicht wichtig genug um in dieser feierlichen Stunde meine oder Ihre Gedanken zu beschäftigen. Und selbst wenn, was ich nicht meine, von einem Fortschritte die Rede sein könnte, so würde doch ein frühzeitiges Rühmen desselben dem Verdachte der Selbsttäuschung nicht entgehen. Vom nächsten Geschlechte schon vergessen, darf was wir mit einander gepflogen, nicht nach Mass und Zahl abgeschätzt werden. Es mag erkannt werden an seinen still gereiften Früchten, wo immer das Senfkorn auf einen guten Boden fiel.

Nur bei dem Einen lassen Sie mich einen Augenblick verweilen: was diesen Tag zu einem der glücklichsten meines Lebens macht ist nicht der Gedanke dass ja wohl auch die Dankbarkeit gegen Ihre Lehrer Sie hieher geführt hat, sondern die Ueberzeugung dass Ihre Gegenwart, in so grosser Zahl, aus dem Gefühle der Zusammengehörigkeit herzuleiten ist das Sie beseelt, dass die Erinnerung an die Jahre der brüderlichen Vorbereitung auf denselben Beruf in Ihnen lebendig geblieben ist, als eine freundliche, als eine Herzenssache, und dass ich mich dem Glauben hingeben darf dass über alle Irrungen und Widersprüche des Lebens hinaus diese Erinnerung kräftig genug sein mag das Band des Friedens und der Liebe zwischen vielen zu knüpfen, selbst zwischen solchen welche,

durch die Jahre getrennt, sich in unserm Kreise nur geistig haben begegnen können. So wird auch mir an meinem Lebensabende das Andenken an diesen Tag eine reinere Freude gewähren als je ein auf dem Felde der Wissenschaft gepflücktes grünes Blättchen es vermochte, das ja so bald verwelkt, so leicht vom Winde verweht wird.

Indem ich so spreche habe ich allerdings zunächst meine ältern Studiengenossen im Auge; denn die jüngern können sich nur schwer einen Begriff machen von der Stärke des Bandes das sich hier um ihre Vorgänger geschlungen hat. Die Zeit ist vorüber wo die Mehrzahl unserer Theologie Studirenden während ihres ganzen akademischen Stadiums in unserm Zirkel ihre Heimat fanden. Reichere und manchfachere Mittel des Unterrichts und des Beiraths stehen ihnen nun zu Gebote als damals wo er, wenn auch nicht der einzige, doch der bewährteste und in seiner Art eigenthümlichste war. Der schnellere Wechsel der Theilnehmer ist jetzt fast zur Regel geworden, die Kette der Ueberlieferung hat sich gelockert, und (wer weiss!) es staunt vielleicht mancher der zuletztgekommenen bei dem Anblick so vieler ergrauten Häupter und fremden Gesichter, deren überwiegende Mehrzahl ihm die Feier dieses Tages kaum als eine akademische erscheinen lässt. Und doch ist's eine solche. Sie ist der beste Beweis dass der akademische Geist, wenn er echt ist und sich nicht in jugendlicher Lust und kindischen Formen erschöpft hat, weit über die Schulbänke hinaus sich bewähren mag, wenn eine strengere, oft recht unfreundliche Lehrmeisterin, die Erfahrung im Beruf, ihn in ihre Zucht nimmt. Heil dem der dann noch aus dem einst gesammelten Schatze jugend-

licher Begeisterung, den wir ja auch hier zu mehren beflissen gewesen sind, schöpfen kann, ohne ihn zu erschöpfen, zur Abwehr gegen Zweifel und Muthlosigkeit. Die Formen mögen wechseln, der Geist soll bleiben: sind wir doch auch nicht alle von hier aus in dieselben Geleise menschlicher Thätigkeit getreten, und haben drum nicht weniger dem grossen Ganzen, von welchem jeder ein verschwindend kleiner Theil ist, allerwege dienen, überall das Eine Ziel, zu welchem so mancherlei Wege führen, im Auge behalten können.

Wir sangen einst, ohne immer den tiefen Ernst zu ergründen der in den Worten liegt, von einer Dogmatik die im Herzen zu finden, von einer Exegese die aus Natur und Leben zu lernen sei. Wir singen die Worte nicht mehr, aber wir fühlen, deutlicher als vordem, ihre unverwüstliche Wahrheit und Bedeutung. Wir fühlen dass die Früchte der Zukunft da reifen werden wo der Verstand nicht allein herrscht, wo der frische Born eines Glaubens der dem Gemüth entquillt ihnen den Saft zuführt, und die Sonne warmer Menschenliebe sie zeitigt.

Doch denen welche diese Erfahrung gemacht haben, schon mehr oder weniger lang, aber auch den Segen und Frieden treu erfüllten Berufes empfunden, ihnen habe ich heute nicht zu predigen. Sie haben im Leben mehr gelernt als ich sie je lehren konnte, und wichtigeres. Was ich ihnen zu sagen hatte, den geprüften und bewährten, den mir jetzt ebenbürtigen, das habe ich gleich im Beginn in die Worte zusammengedrängt: Alte Liebe rostet nicht! Sie haben mir's heute aufs neue bewiesen; ich meinerseits brauche es ihnen nicht erst zu beweisen.

Aber denjenigen, deren Muth und Kraft erst an Büchern sich erprobt hat, diesem überall nicht ausreichenden Lehrlingswerkzeuge, und denen das praktische Leben mit seinen Anforderungen erst in nebelhafter Perspective vorschwebt, ihnen möchte ich wohl noch etwas ans Herz legen was sie aus diesem engen Raume mitnehmen können, in die weite Welt die sich bald vor ihnen öffnen wird. Nun weiss ich wohl, von einem alten Manne erwartet die Jugend selten etwas anderes als eine trübe Lebens-Ansicht und Aussicht. Sie schiebt ihm, freilich oft nicht mit Unrecht, die Vorstellung unter dass es ehemals besser gewesen und immer schlechter wird; und da sie es eben jetzt leidlich gut findet, und sich um ferne liegendes nicht grämt, so pflegt sie sich skeptisch oder ablehnend zu verhalten zu dem was er sagen mag. Was mich betrifft, träfe dieses Urtheil nicht zu. Wenn auch um meine eigne Jugend die Phantasie einen rosigen Schimmer webt, so erstreckt sich dies nur so weit als von einem tüchtigen Griff ins Leben noch nicht die Rede war. Als Mann — und erst das Handeln macht den Mann, das Wissen nur den Gelehrten — als Mann habe ich nie das Bessere in der Vergangenheit gesucht, immer von der Zukunft erhofft. Bin ich doch schon durch meine besondern Studien ein Schüler der Propheten, jener leuchtenden Meteore in der tiefen Nacht des Alterthums, welche getragen von der Gotteskraft die in ihnen lebte, allein ankämpften gegen eine schlechte und feindliche Welt, der sie, wenn sie nur horchen wollte, die Verwirklichung der Ideale, für welche sie sich begeistert hatten, in Aussicht stellten. Nur mit dem Unterschiede dass ich das Bessere was die Zukunft bringen soll

nicht von einem Zauberschlag des nächsten Augenblicks erwarte, sondern von dem stillen mähligen Walten des Geistes der die Geschicke der Menschheit lenkt, der aber dazu unsre Arbeitskraft in Anspruch nimmt.

Fürchtet also nicht dass ich Euch schrecken wolle mit dem was vor Euch liegt. Das Böse wird auch künftig nicht siegen, wenn nur der Widerstand nicht erlahmt. Zwar eine stille und friedliche Zeit wird auch die Eurige nicht sein, so wenig es die unsrige war, und wenn die Kämpfe welche vor fünfzig Jahren die Gemüther bewegten jetzt beschwichtigt sind, oder nur noch schwächer nachklingen, und manche dunkle Wolke von unserm Horizonte verschwunden ist, so sind dafür andre, wie uns bedünken will, nicht minder dunkle und gewitterschwangere aufgestiegen. Denn voreinst fochten die Theologen ihre Fehden unter sich aus, und das Publicum liess sie zanken nach Herzenslust, kaum gleichgiltig zuschauend. Die Staatsmänner hatten andre Sorgen und die Zeitungen hätten geglaubt ihrer Würde etwas zu vergeben wenn sie kirchliche Fragen selbst nur im Vorbeigehn berührt hätten. Das ist alles anders geworden. Ihr nehmt ja kein Zeitungsblatt in die Hand, dessen Spalten nicht mit Dingen gefüllt wären welche man sonst als unsre Privatdomäne betrachtete. Politische Parteien pflanzen religiöse Fahnen auf, wahrlich nicht um die Leidenschaften zu sänftigen. Die ganze Staatskunst grosser Reiche dreht sich wieder um Fragen welche seit dem westphälischen Frieden eingeschlafen zu sein schienen und wer weiss welcher dreissigjährige Krieg an unsre Thüre klopft. Unser ganzes öffentliches Leben ist in gewissem Sinne wieder ein Stück Kir-

chengeschichte geworden wie im sechzehnten Jahrhundert. Und dabei handelt es sich nicht, was die kleinen Geister auch sagen mögen, um Definitionen und Metaphysik, um Nicäa oder Augsburg. Es gilt ernstere Dinge. Staat und Kirche stehn sich gegenüber. Das Feldgeschrei ist wieder: Hie Welf! hie Waiblingen! Und zu derselben Frist, gleich verhängnissvoll, hat der Auflösungsprocess der Kirchen, der unsrigen zunächst, überall zu Tage tretende Fortschritte gemacht. Ja, für viele ist Religion und Christenthum überhaupt in Frage gestellt, und höhnend stürmt, eine vom Orkan aufgewühlte Flut, der Zeitgeist gegen beide an. Wie der Fels Petri dem Sturme trotzen mag, dies zu bedenken ist nicht unsre Sache; dass der Fels von dem Jesaias und Paulus sprechen widerstehn wird, und die tobenden Gewässer an seinem Fusse zerschäumen müssen, dess sind wir gewiss.

Aber, wohlgemerkt, da ist die allgemeine Wehrpflicht das erste Gebot. Glied an Glied, in geschlossener Reihe, müsst Ihr antreten zur Vertheidigung der höchsten Güter der Menschheit, deren Werth (wer wollte es läugnen?) auch durch die Schuld der Kirchen und ihrer Theologen, so vielen unverständlich geworden ist. Es braucht Euch nicht bange zu werden um den Ausgang wenn Ihr im Kampfe der Elemente den Muth nicht verliert. Wer glaubt der fleucht nicht. Die Burg ist noch fest. Munition ist zur Genüge da. Und damit meine ich nicht eine den Tod unter die Gegner schleudernde, sondern die heilende, Schmerzen stillende, Leben spendende, welcher der Herr seinen Segen verheissen hat. Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben. Wuchert mit dem

Pfunde das Euch verliehen ist, vergrabt es nicht, verschleudert es nicht. Keine Kraft darf verloren gehn wenn die Sache Gottes gefördert werden soll, und im Hinblick auf die unendlichen Anforderungen an die Menschheit soll die Jugend nicht nur mit tiefem Pflichtgefühl es erkennen, sondern sie darf auch mit christlichem Stolze es aussprechen: Alle sind nöthig!

Wir Veteranen, für die der Becherklang des Jubelsymposiums das Einläuten des Feierabends ist, wir setzen in christlicher Demuth hinzu: Keiner ist unentbehrlich!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Werke desselben Verfassers.

Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique. Strasb. 1852. 3e éd. 1864. 2. t. 8. (auch holländisch, englisch und schwedisch).

Histoire, du canon des Écritures saintes dans l'Église chrétienne. Strasb. 1862. 2e éd. 1864. 8.

Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments. 1842. 5te Ausg. Braunschweig 1874. 8.

Bibliotheca Novi Testamenti graeci. Brunsv. 1872. 8.

Fragments littéraires & critiques sur l'histoire de la Bible française. Série 1 à 3 ensemble 400 pp. (vergriffen).

Ideen zur Einleitung ins Ev. Johannis. Str. 1840.

Die johanneische Theologie. Jena 1847.

Der 68ste Psalm, ein Denkmal exegetischer Noth und Kunst. Jena 1851.

Die deutsche Historienbibel vor der Erfindung des Bücherdrucks. Jena 1855.

Flavius Josèphe. Str. 1860.

Les Sibylles chrétiennes. Str. 1861 (vergriffen).

De sensu vocum paulinarum λόγου σοφίας **et** λόγου γνώσεως **rectius constituendo.** Str. 1834.

La seconde captivité de S. Paul. Str. 1851.

La Glossolalie, chapitre de psychologie évangélique. Str. 1851.

Études sur les évangiles synoptiques. Str. 1854.

Chants de pèlerinage (Ps. 120—134). Str. 1858.

La conférence de Jérusalem. Str. 1859.

L'Épître aux Hébreux. Str. 1860.

Ruth. Str. 1861.

Hiob, ein Vortrag. Str. 1869.

La Bible. Traduction nouvelle avec introductions et commentaires. Paris. 1874. ss. (Il en a paru jusqu'ici: Préface et introduction générale 1874. — Le Psautier et les Lamentations 1875. — Synopse des trois premiers évangiles. 1876. — Les Prophètes. 1876. 2 vol. — Les Actes des apôtres. 1876. — Histoire des Israélites, et les livres des Juges, de Samuel et des Rois. 1877. — Les Epîtres pauliniennes. 1878. 2 vol. — Philosophie religieuse et morale des Hébreux (Job, Proverbes, Ecclésiaste, le Siracide, la Sapience, Jonas, Contes moraux, Baruch). 1878. — Les Epîtres Catholiques et celle aux Hébreux. 1878. — Chronique ecclésiastique de Jérusalem (Chronique, Esdras, Néhémie). 1878. — L'Apocalypse. 1878. — Littérature politique et polémique des Juifs (Ruth. Maccabées, Daniel, Esther, Judith etc.) 1879. — Sous presse: La théologie johannique (Evangile et Epîtres). — Les livraisons comprenant le Cantique et le Pentateuque avec Josué paraîtront encore dans le courant de l'année.

J. Calvini. Opera quae supersunt omnia, ediderunt Guil. Baum, Edu. Cunitz et Edu. Reuss. Brunsv. 1863. ss. Tom. I—XIX. — T. XX. sub prelo.

Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn (M. Bruhn)
Braunschweig.

LEHRBUCH
DER
EVANGELISCH-PROTESTANTISCHEN DOGMATIK.

VON

R. A. LIPSIUS,

GROSSHERZOGL. SÄCHS. KIRCHENRATH UND ORDENTL. PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU JENA.

Zweite Auflage.

Preis 12 M 80 Pf.

In kürzester Frist hat sich eine zweite Auflage dieses Werkes erforderlich gemacht. Das lebhafte Interesse, welches ihm gleich bei seinem ersten Erscheinen von befreundeter wie von gegnerischer Seite entgegengebracht wurde, verbürgt demselben auch in seiner neuen Gestalt eine rasche Verbreitung. Obwohl nach Plan und Anlage unverändert, verräth die zweite Auflage überall die bessernde Hand ihres Verfassers. Trotz vieler zum Theil umfangreicher Zusätze ist es durch compresse Druckeinrichtung möglich geworden, die Seitenzahl noch zu verringern. Auf die neueren durch das Buch veranlassten Verhandlungen hat der Verfasser in gedrängter Kürze Bezug genommen. Besondere Sorgfalt ist auch auf die Revision der Citate verwendet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bayer. Landesschule
f. Körperbehinderte
— Buchbinderei —
München, Kurzstr. 2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reuss, Eduard,

Reden an Theologie Studirende im akademischen Kreise gehalten

Braunschweig 1879

Th.u. 322 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11393602-7